

Wiehern, Gruseln, Schmunzeln

Veröffentlichungen der
Schreibwerk AutorInnengruppe
Katalog Herbst/ Winter 2012

Schreibwerk

Wiehern, Gruseln, Schmunzeln

Veröffentlichungen der Schreibwerk AutorInnengruppe

Katalog Herbst/Winter 2012

Herausgegeben von Annemarie Nikolaus

Copyright 2012 Schreibwerk AutorInnengruppe

Inhaltsverzeichnis

[Neu im Katalog](#)

[Print-Ausgaben](#)

[Extra: Weihnachten](#) Alle Veröffentlichungen

[Historische Romane](#)

[Phantastik: Fantasy und Paranormales](#)

[Science Fiction](#)

[Krimis und Thriller](#)

[Liebesromane](#)

[Tiergeschichten](#)

[Humor](#)

[Kinder- und Jugendbücher](#)

[Anthologien](#)

[Sachbücher](#)

[Fremdsprachige Bücher](#)

[Über die AutorInnen](#)

[Leseproben](#)

„Schreibwerk“ ist eine internationale Gruppe von Autorinnen und Autoren deutscher Sprache. Wir haben uns Ende 2002 im Netz gegründet und haben eine gemeinsame [Homepage](#) und einen [Blog](#). Hier stellen wir unsere Veröffentlichungen vor.

Wir würden uns freuen, wenn wir Sie auf das eine oder andere unserer Bücher neugierig machen könnten und Sie es zum Lesen oder Verschenken erwerben.

Neu in diesem Katalog

Neu aufgenommen seit dem Sommer-Katalog:

[Die Birke auf dem Grab](#)

[Die Nacht der kichernden Katzen](#)

[Durchkreuzte Pläne](#)

[Nölle-derGlücksengel](#)

[Petermanns Chaos](#)

[Rattenprinzessin Rapunzel](#)

[Rauschgoldengel und Lamento](#)

[Strandkorburlaub](#)

[Trends und Lifestyle Kitzbühel, Kufstein und Umgebung](#)

[Trends und Lifestyle Olympiaregion Seefeld](#)

[Ungerecht!](#)

[Weihnachtsmann hat noch mehr Stress](#)

[Zweisprachig deutsch-italienisch. Il drago e la principessa.](#)

[Zweisprachig deutsch-französisch. Le Dragon et la Princesse.](#)

Print-Ausgaben

Für alle, die lieber gedruckte Bücher lesen: Einige unserer Bücher sind (auch) als Print-Ausgabe erhältlich. Detaillierte Informationen wie Buchbeschreibungen und Leseproben finden Sie, indem Sie dem jeweiligen Link folgen.

[**Das Feuerpferd.** Fantasy-Roman. Taschenbuch](#)

[**Der gestreifte Spanier.** Tiergeschichten. Taschenbuch](#)

[**Die Nacht der kichernden Katzen.** Kriminalroman. Taschenbuch](#)

[**Die Perle auf dem Hühnerstall.** Tierroman. Kinder- und Jugendbuch. Taschenbuch](#)

[**Die Prinzessin mit der feinen Nase.** Ein Wiesenmärchen. Kinderbuch. Taschenbuch](#)

[**Königliche Republik.** Historischer Roman. Taschenbuch](#)

[**Leuchtende Hoffnung – Adventskalender.** Bebildeter Science Fiction-Roman. Taschenbuch](#)

[**Magical Stories.** Englische Ausgabe der „Magischen Geschichten“. Taschenbuch](#)

[**Magische Geschichten.** Kinder- und Jugendbuch; Kurzgeschichten. Taschenbuch](#)

[**Trends und Lifestyle Olympiaregion Seefeld.** Reiseführer. Hardcover](#)

[**Trends und Lifestyle Kitzbühel, Kufstein und Umgebung.** Reiseführer. Hardcover](#)

[**Zweisprachig deutsch-italienisch. Il drago e la principessa.** Taschenbuch](#)

[**Zweisprachig deutsch-französisch. Le Dragon et la Princesse.** Taschenbuch](#)

Historische Romane

Geschichte – Langeweile ausgeschlossen

Königliche Republik

Historischer Roman von Annemarie Nikolaus

Neapel 1647: Die ehrgeizige Patriziertochter Mirella Scandore ist mit einem Neffen des spanischen Vizekönigs verlobt, als sich das Volk von Neapel gegen dessen Herrschaft erhebt. Neapel erwählt sich den Herzog von Lothringen, Henri de Guise, zu seinem neuen Dogen. Mirella lernt ihn zu schätzen und verliebt sich in einen seiner Offiziere, Alexandre de Montmorency.

Mirellas Bruder Dario dagegen beteiligt sich an einer Verschwörung gegen die junge Republik. Als er verraten wird und ihm die Hinrichtung droht, deckt sie ihn schweren Herzens.

Doch dann plant er ein Attentat gegen den Dogen, bei dem unweigerlich auch Alexandre getötet würde ...

Ca. 400 Normseiten.

****Jugendfrei****

Als **E-Book** bei [Beam e-books](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Barnes&Noble](#), [Diesel](#), [Kobo](#), [XinXii](#) und [Google Play](#) und [Baker-Taylor's Blio](#)

Als **Taschenbuch**: ISBN 978-1477531143 bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

„... vom Umfang wie vom Inhalt her ist es ein großes Werk, das vor einem hierzulande weitgehend vernachlässigten historischen Hintergrund eine konfliktrträgliche, spannende und perfekt in die Zeit eingewobene Handlung bietet. (...): Weit entfernt davon, ein Geschichtsbuch zu sein, vermittelt "Königliche Republik" dem Leser eine selten erreichte Nähe zur Protagonistin ...“

„Mit ihrem umwerfenden historischen Faktenwissen strickt die Autorin einen packenden Roman, der den Leser quasi sofort in seinen Bann schlägt und nicht mehr auslässt.“

„Wirklich packende Dialoge, spannend erzählte opulente Szenen, (...) machen diesen Roman zu einem ganz besonderen Lesegenuss, den man sich nicht entgehen lassen sollte - ganz besonders, wenn man historisch genaue Romane liebt.“



„Dass die Autorin das historische Geschehen geschickt mit der Liebesgeschichte zwischen einer neapolitanischen Patriziertochter und einem republikanischen Gardeoffizier zu verweben versteht, enthebt das Werk (...) jeglichen Verdachts knochentrockenen Geschichtsunterrichts.“

„Je weiter man liest, desto weniger ist man in der Lage, den Roman aus der Hand zu legen. Beständig steigt der Druck auf Mirella, die erstaunlichen Mut beweist. Man fühlt und leidet mit ihr bis ans dramatische Ende.“

„So muss ein Roman geschrieben sein. Fesselnd, mit einem Hauch Romantik ...“

Leseprobe:

Neapel

Donnerstag, 18. Juli 1647

„Man hätte den Fischer liegen lassen sollen, wo der Pöbel ihn verscharrt hat.“ Der Sekretär des spanischen Vizekönigs zog die Mundwinkel verächtlich nach unten. Er warf einen letzten Blick auf den Trauerzug, der den Platz vor dem Schloss überquerte. Ein Dutzend Männer mit phrygischen Mützen führten die düstere Menge an, als wollten sie alle daran erinnern, dass Masaniello einer der ihren gewesen war. Die Rufe der Menschen auf dem Largo di Palazzo kamen nur gedämpft an – aber immer noch deutlich genug: „*Viva il Re di Spagna; mora il malgoverno.*“

Der Sekretär zog die schweren Vorhänge zu und hüllte den Raum in Dämmerlicht. Eine Öllampe ließ Herzog de Arcos, Vizekönig Seiner Katholischen Majestät in Neapel, das nötige Licht zum Schreiben. Sein Besucher dagegen, der Erzbischof von Neapel, wurde zu einem Schemen im Hintergrund des Arbeitszimmers.

„So lange sie ihrem König treu sind, mögen sie schreien.“ Rodrigo de Arcos steckte unbeeindruckt die Feder ins Tintenfass zurück und streute Sand über das Dokument, das er gerade unterzeichnet hatte.



„Ich teile Eure Meinung nicht, Don Rodrigo.“ Ascanio Filomarino erhob sich und ließ den Rosenkranz in den Falten seines Kardinalsrocks verschwinden. „Mit Masaniello hat die Revolte zwar ihren Anführer verloren, aber nicht ihren Kopf.“

„Dafür tragt Ihr die Verantwortung, Monsignore.“ Filomarino hatte die Rolle des Mittlers zwischen den Aufständischen und dem Vizekönig inne gehabt; nun konnte de Arcos ihm das Ergebnis vorwerfen. „Der Trauerzug hat ihnen die Gelegenheit gegeben, sich zusammenzurotten.“

„Ihr habt auf die Privilegien geschworen, die der Rat Euch vorgelegt hat.“ Filomarino trat an die Fensterfront und zog einen der Vorhänge wieder auf. Halb Neapel hatte sich dort draußen in Reue über die Ermordung seines Generalleutnants versammelt. Wer auch immer jetzt das Kommando übernahm, er würde keinen Frieden bringen. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fantasy

Im Jahr des Drachen

NEU - NEU - NEU:

Die Birke auf dem Grab

Kurzgeschichten von Aileen O’Grian

5 Kurzgeschichten bei denen unheimliche Dinge passieren.

Anna und Dieter erfüllen sich den Traum von einem eigenen Hotel. Doch was bedeuten Annas Alpträume?

Hanna und Rainer lieben sich über alles. Als sie endlich ihr Wunschkind bekommen, scheint die Familienidylle perfekt zu sein.

In der Küche klopft es, bald ist sogar eine Stimme zu hören.

Fröhlich und hilfsbereit ist Elisabeth im ganzen Ort beliebt. Nur eine Frau gönnt ihr das Glück nicht.

Marion und Ingo adoptieren ein afrikanisches Kind. Mit den Vorurteilen ihrer Nachbarn rechnen sie nicht.

Bei [Amazon](#) und über [E-Book Sonar](#)



Leseprobe:

Der schwarze Edelmann

Anna strich die Decke, sobald sie trocken war, würde sie mit dem Tapezieren anfangen. Inzwischen sah sie kaum noch etwas, da es dunkel geworden war. Noch hatten sie in den Zimmern keine Lampen. Dieter flieste das Bad des Nachbarzimmers. Seit fünf Wochen arbeiteten sie vierzehn und mehr Stunden am Tag, um ihren Traum zu erfüllen. Im Frühjahr wollten sie in dem verfallenen Herrenhaus ein Hotel eröffnen. Lange hatten sie nach einem geeigneten Objekt gesucht, meistens war es an dem Preis gescheitert. Aber diesmal würde es klappen. Die Bausubstanz war gut. Die Lage noch besser. Idyllisch an einem See zwischen Wald und Feldern gelegen, mit eigenem Bootsanleger.

„Es reicht. Wir arbeiten morgen weiter.“ Dieter schaute zur Tür herein.

„Die Stuckdecken dauern so lange“, klagte Anna. Sie wischte sich mit dem Ärmel Haare aus dem Gesicht. Dann verschloss sie die Farbe und säuberte noch die Rolle und die Pinsel.

Anschließend wusch sie sich in dem uralten Badezimmer hinter der Küche. Sie musste dem Klempner dringend auf die Füße treten, damit er endlich die Rohre für die Restauranttoiletten im Erdgeschoss verlegte.

Mit nassen Haaren huschte sie durch die langen Gänge. In der Diele legte Dieter Feuerholz nach. Es dauerte eine Weile, bis die Flammen an dem frischen Scheit züngelten. Endlich prasselte im Kamin ein gemütliches Feuer. Anna trat heran. Trotz Dieters Nähe fühlte sie sich beklemmt. Sie bekam kaum noch Luft. Selbst ihr Hund ließ sich nicht blicken.

„Rex komm“, lockte Dieter ihren Schäferhundsmischling. Doch Rex blieb oben an der Treppe stehen und kam nicht näher.

„Ich halte es in der Diele nicht aus.“ Anna fröstelte.

„Stell dich doch nicht so an. Das ist der einzige Raum, den wir heizen können.“

Anna seufzte. Auch die Heizungsanlage musste noch geliefert und montiert werden. Die modernen Heizkörper in den Räumen funktionierten daher noch nicht.

„Hoffentlich kommt die Heizung bald.“ Sie lief die Treppe hoch. Oben drehte sie sich zu ihrem Mann um. „Ich lege mich lieber ins Bett.“

Rex wartete schon auf sie. Sie fuhr ihm über den Kopf. „Du magst die Diele auch nicht. Warum nur? Hoffentlich fühlen sich unsere Gäste dort wohler als wir beiden“, murmelte sie. Sie entkleidete sich und schlüpfte schnell unter die dicke Daunendecke. Bald schlief sie ein, erschöpft von der anstrengenden Arbeit.

In der Nacht klopfte jemand an der Haustür. Anna schüttelte Dieter, aber der schlief tief und fest und ließ sich nicht wecken. Also zog Anna ihren Morgenmantel über und eilte hinunter. Vor der Diele wollte sie schon umdrehen, doch das Klopfen wurde energischer. Sie überwand ihre Angst und beeilte sich, an die Tür zu kommen. Wo war Rex? Er ließ sich nicht blicken.

Anna schloss die Tür auf und öffnete sie. Vor ihr stand ein Riese in einem schwarzen Umhang. Anna wich zurück, schrie auf. Der Mann folgte ihr und zog ein Schwert aus der Scheide. Gellend kreischte Anna. (...)

[Weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Das Feuerpferd

Roman von Annemarie Nikolaus, Monique Lhoir und Sabine Abel.

In einem Gestüt am Schattensee wird in einer Gewitternacht ein weißes Fohlen geboren. Mit seiner Geburt in der Welt der Sterblichen entschwindet die Kraft des Feuers aus dem Schattenreich und der Insel Seoria droht der Untergang.

Der „alte Grint“ versucht, diesen Moment der Schwäche zu nutzen, um das ganze Schattenreich zu unterwerfen. Seorias Herrscherin, die Zauberfürstin Moghora, muss nun in beiden Welten um ihre Macht kämpfen.



Die Bewohner des Gestüts und eines benachbarten Weinguts sehen sich gezwungen, Partei zu ergreifen und entscheiden am Ende über den Ausgang des Kampfes zwischen Moghora und dem alten Grint.

Bei [Beam e-Books](#), in allen [Amazon Kindle Shops](#), bei [Smashwords](#), [Apple \(iTunes\)](#), [Sony](#), [Barnes&Nobles \(NOOK\)](#), [Kobo](#), [Xinxii](#), [Google Play](#) und [Diesel](#) und [Casa del Libro](#) und [Baker Taylor's Blio](#)

Als **Taschenbuch** ISBN; erhältlich bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

"Es ist Fantasy der besonderen Art, die sich da um das Feuerpferd, den böartigen Grint, die Schattenkönigin, Menschen und Andersweltwesen rankt. Klar, geht es um den Kampf zwischen Gut und Böse, aber in einer - verglichen mit den gängigen Fantasywerken - eher unheroischen und wenig kriegerischen, dennoch aber phantastischen und spannenden Art. Die Geschichte ist weniger an den mächtigen Epen, die das "Tolkien-Genre" prägen, orientiert, sondern eher an den keltischen

Volkssagen, in denen sich immer wieder unter bestimmten Umständen die Tore zwischen den Welten öffnen, die Menschenwelt und die magischen Anderswelten und ihre Wesen schicksalhaft aufeinandertreffen und so ziemlich alles möglich werden lassen. Dass die Gut-Böse-Fronten sich erst langsam entwickeln, macht einen besonderen Reiz der Geschichte aus."

"Die Geschichte ist dicht, sehr spannend und gleitet nie ins Klischeehafte ab. Die Grenzen zwischen Anders- und realer Welt sind fließend, die Charaktere gut ausgearbeitet und teilweise geheimnisvoll. Das Schönste aber ist, dass man als Leser wirklich in die Geschichte hineingezogen wird. Die alte Schreiberweisheit: 'Als Autor muss du alle Sinne des Lesers ansprechen' ist in diesem Roman voll umgesetzt worden. Ein gut gemachtes, spannendes und unterhaltsames Buch."

"Die drei Autorinnen verstehen es wunderbar, mich in höchster Spannung zu halten bis zum Finale. (...)Gut und Böse sind nicht an den Haaren herbeigezogen, alles hat Hand und Fuß. Die Schauplätze und handelnden Personen sind voller Leben. Nicht eine Figur ist flach gezeichnet, alle sind mehrdimensional,(...)"

Leseprobe:

Mit den Schuhen in der Hand tastete sich Silvana die Treppe hinab. Licht schimmerte durch die Ritzen der Küchentür und verriet, dass ihr Bruder immer noch über den Wirtschaftsbüchern saß. Vorsichtig öffnete die junge Frau das schwere Portal. Als sie hinausschlüpfte, entriss ihr ein Windstoß die Tür und warf sie krachend ins Schloss.

Dorianos Schatten tauchte am Küchenfenster auf. Es kümmerte sie nicht; sie rannte über den Hof, die Schuhe in der Hand.

Doriano öffnete das Fenster. „Silvana! Silvana, komm zurück. Was willst du da draußen in diesem Unwetter?“ Er zog seine Regenjacke an und eilte ihr nach.

Noch regnete es nicht, aber der Donner grollte bereits über ihnen und der Wind wirbelte die Reste des Heus auf, das sie am Morgen an der Wand des Geräteschuppens gelagert hatten. Er zerrte an den klappernden Fensterläden. Silvana lief hinüber, um sie zu befestigen.

Als sie den Pferdestall erreichte, schlug ein Blitz am Rand des Maisfelds ein und verwandelte die alte Pinie in eine Fackel. Durch das geöffnete Tor drang Brandgeruch in den Stall und die Tiere schnaubten nervös. Miklos und Waltari, die beiden Hengste, trommelten mit den Hufen gegen die Wände ihrer Boxen.

Eine schwarze Stute lag im Stroh und begrüßte sie mit leisem Wiehern. Silvana tastete nach einer Stalllaterne und zündete sie an. „Larissa, mein gutes Mädchen! Ist es so weit?“ Sie kniete nieder und massierte behutsam den mächtigen Leib des Pferdes.

Die Stute schnaubte und ächzte.

Silvana strich ihr über den Hals. „Das wird ein tolles Pferdchen, du wirst sehen. Dein Baby wird das Feuer aller Blitze in sich tragen, die jetzt niedergehen. Es wird schnell sein wie der Sturm, der um den Stall fegt, und mächtig wie das Donnerrollen.“

Ein leises Lachen erklang. Ihr Bruder hatte unbemerkt den Stall betreten. „Soll das eine Zauberformel für das neue Fohlen werden?“

„Ach, Doriano!“ Sie stand auf und hob die Laterne höher, um ihm den Weg durch die Stallgasse zu leuchten.

„Bei diesem Licht siehst du mit deinen wilden Locken aus wie eine kleine Hexe.“ – „Oder wie eine Elfe“, setzte er zwinkernd hinzu, als sie die Augenbrauen hob. „Wie konntest du wissen, dass Larissa fohlt? Es ist viel zu früh!“

„Sie braucht Hilfe.“ Silvana legte der Stute die Hand auf ihren Kopf, um sie zu beruhigen.

„Wir auch. Um das Gestüt zu retten, bräuchten wir ein Pferd, das den Teufel im Leib hat.“

Endlich, im Morgengrauen, erhob sich ein Fohlen zum ersten Mal auf seine staksigen Beine.

„Ein Albino“, rief Doriano perplex.

„Aber nein; siehst du nicht, dass es schwarze Augen hat?“ Silvana tätschelte die Stute mit einem vergnügten Zwinkern: „Larissa, mit wem hast du uns da betrogen?“

„Vielleicht ist es wirklich das Zauberpferd, das wir uns gewünscht haben.“ Doriano setzte sich ins Stroh und umarmte beide.

Als sie den Stall verließen, zerrte der Sturm an ihnen. Unvermindert tobte das Gewitter; doch im Licht des neuen Tages wirkte es nicht mehr bedrohlich. Lachend hoben sie ihre Gesichter den vereinzelt Regentropfen entgegen, sprangen übermütig durch die spärlichen Pfützen der Nacht.

Da schlug erneut der Blitz ein. Aus dem Dachstuhl ihres Hauses schoss eine Flamme. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Renntag in Kruschar – Geschichten von der Dracheninsel

Fantasy- Erzählungen von Annemarie Nikolaus, Katja Obring und Utz Kaufmann

Die Dracheninsel ist eine große Insel mit voneinander unabhängigen Reichen und freien Städten. Im Mittelpunkt der drei Geschichten steht eine besondere Eigenart: Es gibt dort keine Huftiere. Stattdessen werden die heimischen Drachen als Reit- und Zugtiere genutzt.

Eine Hand voll gestohlener Pferde bringt sie zusammen und macht sie zu Gegnern des adligen Ratsherrn Margoro: Nanja, die Piratin, der ihre wertvolle Beute zur Bedrohung wird. Der junge Schamane Jaguar, der im Kanu einer ungewissen Zukunft entgegen paddelt. Sondria, die magisch begabte Heilerin, und die Rebellen von Dhaomond - ihre Wege kreuzen sich beim Renntag in Kruschar

Im [Amazon Kindle Shop](#), bei [iTunes](#), [Beam E-Books](#), [Barnes&Noble für den NOOK](#), bei [Sony](#) und [Smashwords](#), [Kobo](#), [Xinxii](#), [Google Play](#), [Diesel](#), [Casa del Libro](#) und [Baker-Taylor's Blio](#)

Leserstimmen:

"Die Geschichten sind gut ausgearbeitet und man fiebert Buch sehr gut gefallen, eben gekommen bin, sondern es mich gleichermaßen ist es ein Genuss, bekannte Personen

"Kruschar ist in der Tat eine versteht man dort, wo die Rolle Drachen ausgefüllt wird, herzlich dem vom skrupellosen Margoro Rennen zwischen Drachen und Komplikationen kommt. Das der spannend geschilderte Liebe, Verrat, Rebellen und der Geschichte im positiven Gemeinschaftsprojekt dreier Perspektivwechsel sind nämlich so konsequent umgesetzt, dass die in Teilen eigentlich gleiche Geschichte mit der Verlagerung des Blickwinkels auf andere, teils bereits bekannte Protagonisten den Leser die vielseitige Fantasywelt jeweils neu erleben und kennenlernen lässt. "



spannend erzählt, die Charaktere richtig mit. Mir persönlich hat das gerade weil ich nicht davon weg regelrecht fest gebissen hat. (...) wenn in anderen Stories bereits wiederzufinden sind."

Dracheninsel, von Pferden der Rösser von farbenprächtigen wenig. Kein Wunder, dass es bei der Dracheninsel organisierten Pferden zu erheblichen Rennen aber ist letztendlich nur Höhepunkt einer Geschichte von Piraten und Magie. (...)Man merkt Sinne an, dass es ein AutorInnen ist. Die

Leseprobe

Die Pferde

Nanja überlegte nicht lange. Sie griff nach dem nächstbesten Enterhaken und schlug zu. Der Matrose fiel auf die Knie und krümmte sich vor Schmerz.

„Das nächste Mal denkst du erst nach, bevor du deine Witze erzählst.“ Sie warf den Enterhaken beiseite und lief die Treppe hoch zum Steuermann.

Sitaki grinste ihr entgegen. Ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, quetschte er seinen üblichen Kommentar hervor. „Kapitänin, lass die Männer leben. Sie probieren doch nur aus, wie weit sie gehen können.“

„Dieser Ron ist jetzt drei Wochen an Bord - da sollte er es wohl begriffen haben! - Landratte!“ Sie blickte zu den Segeln hoch. „Wenn es weiter so wenig Wind gibt, wird das Wasser knapp, bevor wir Kruschar erreichen.“

„Die Pferde saufen entschieden zu viel. Was will Margoro eigentlich mit den Viechern?“

„Spielzeug.“ Sie zuckte die Achseln. „Seit wann denkt ein Adliger darüber nach, wozu er etwas braucht? Hauptsache, er hat es.“

„Kann uns auch egal sein, so lange wir unser Geld kriegen.“

Nanja sah zu dem Unterstand hinüber, den sie im Heck der Brigantine für die Tiere errichtet hatten. „Schöne Tiere eigentlich. Anmutiger als unsere Drachen.“

„Spielzeug“, wiederholte Sitaki.

„Vielleicht sind sie schneller als Drachen.“ Sie erhob sich und ging hinunter.

Da sie nicht wusste, ob Pferde Gedanken lesen konnten wie die Drachen ihrer Heimat; sprach sie laut mit ihnen. So wie sie es bei den Sabienne gesehen hatte, streckte sie eine Hand flach aus und ging langsam näher. Das männliche Tier - Stallone nannten ihn die Sabienne - warf den Kopf hoch und schnaubte, doch dann kam es neugierig heran und beschnupperte ihre Hand. Ein Sonnenstrahl fiel auf seinen Rücken. Obwohl das Fell pechschwarz war, schimmerte es im Licht wie die silbernen Schuppen ihres Drachen. Fasziniert beobachtete Nanja die Reflexe. Vorsichtig legte sie die Hand auf seinen Hals. „Gibt man euch eigentlich auch Namen? Und hört ihr darauf wie unsere Drachen?“ Das Pferd legte seinen Kopf auf ihre Schulter und sie kraulte es hinter den Ohren; aber es schnurrte nicht.

Neben der Luke zum Laderaum stand Ron und ließ sich einen Ballen Heu hochreichen. Er brachte das Futter ans Gatter und sprach leise mit einer der Cavalla, die ihren zierlichen Kopf auf seinen Arm gelegt hatte.

Nanja lächelte; das weiße Pferd und der schwarzhaarige Mann ergaben ein Bild wie aus einer alten Legende. „Wie schön sie sind. Fast so schön wie Tiruman.“

Ron sah auf; überrascht, dass sie ihn ansprach. „Wer ist das?“

„Mein Drachen.“

„Ich habe noch nie einen Drachen gesehen: Bei den Sabienne gibt es keine.“

„Sie sind viel größer als die Pferde. Und natürlich wachsen keine Haare auf ihrem Panzer. Aber ihre Haut schillert in der Sonne genauso wie das Fell der schwarzen Pferde.“

In der Dämmerung des dritten Morgens ragten in der Ferne die Klippen der Baritinen aus dem Dunst, eine Inselgruppe, die Kruschar vorgelagert war. Fast alle bestanden aus karstigen Felsen, auf denen sich kaum ein paar Moose hielten. Nur auf zweien gab es Bäche und Bäume.

An Deck ertönte das Gelächter der Matrosen. Die Männer freuten sich auf das Besäufnis in den Hafenkneipen. Doch für die Pferde wäre die Stadt kein guter Ort. Die wochenlange Überfahrt vom Kontinent hatte ihnen geschadet und sie brauchten Erholung auf einer Weide, bevor sie gegen die Drachen antreten mussten.

Sitaki nahm Kurs auf Gemona, die größte der Inseln. Schlagartig wurde es ruhig. Der erste Maat sprang die Stufen zu ihnen hoch. „Was ist passiert, Kapitänin?“

„Nichts.“ Nanja lächelte. „Wenn wir Margoros Gold für unsere Pferde haben wollen, dürfen wir sie nicht in diesem Zustand liefern. Wir werden sie vorher ein paar Tage hätscheln.“

Der Maat runzelte die Stirn und warf einen Blick hinunter zu den Männern. „Wir sind Matrosen, keine Pferdehirten.“ Er sprach sehr laut, sodass es alle Umstehenden hören konnten.

„Und ihr denkt jetzt nur noch an Frauen und Rum. Ich weiß. Für beides braucht ihr Geld.“ Sie grinste schadenfroh. „Wir werden vor Gemona Anker werfen.“

Die Matrosen begannen zu murmeln; einzelne Stimmen wurden schärfer.

Nanja hörte eine Weile zu, während ihr Blick von einem zum anderen glitt. Den lautesten sah sie eindringlich in die Augen. „Was wird das?“, rief sie. „Eine Meuterei?“

Sofort kehrte Stille ein. Nur noch das Plätschern der Wellen gegen das Schiff war zu hören. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fluch unter dem Grabstein

Drei Kurzgeschichten von Aileen O’Grian

Gesa fühlt sich nach dem Tod ihrer Mutter in dem geerbten Haus nicht wohl. Es birgt zu viele traurige Erinnerungen.

Nicole hat einen rabenschwarzen Tag erwischt. Was ist bloß mit ihrem Baby los?

Die Heimfahrt am Totensonntag verläuft schwierig. Erst behindert Nebel die Sicht, dann tauchen im Wald Menschen auf und laufen über die Straße.

5730 Wörter. Zu beziehen bei [Amazon](#). Via [E-Book Sonar](#)

Leserstimmen:

„Ganz spannend geschrieben“

Leseprobe:

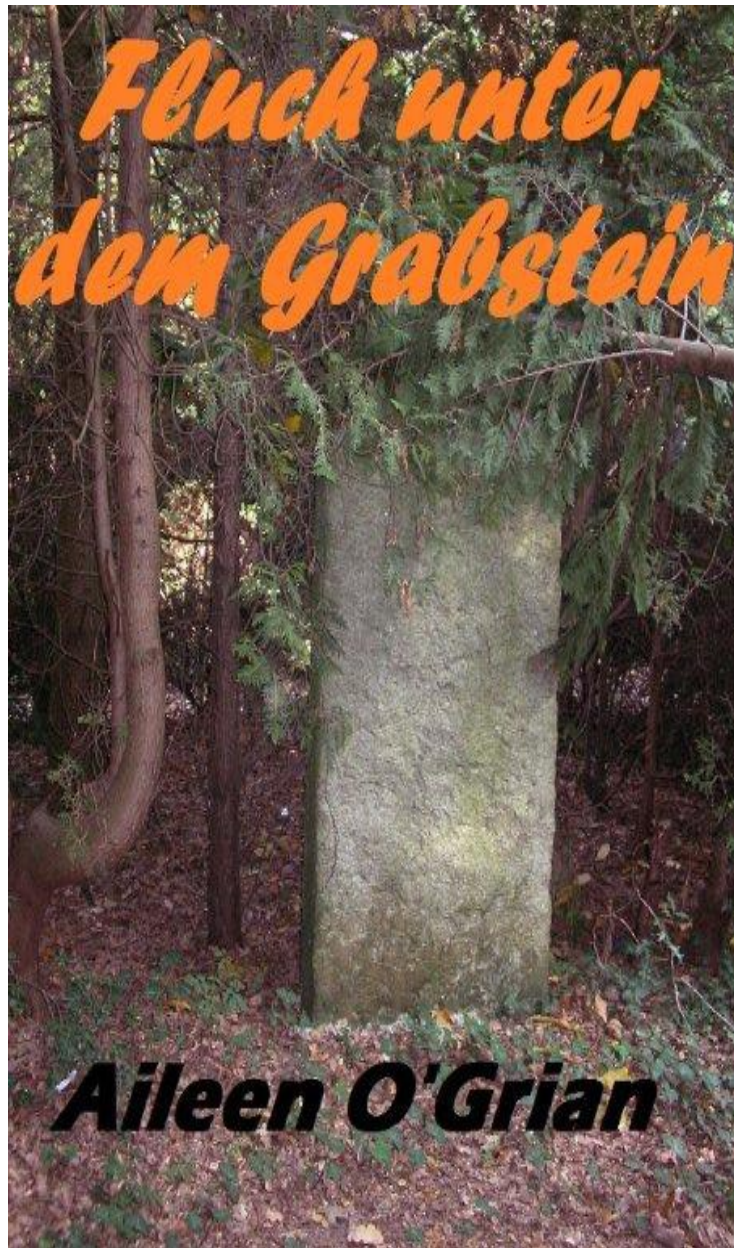
Heimfahrt am Totensonntag

Wie jedes Jahr war ich zum Totensonntag zu meiner Mutter gefahren. Mal wieder war es ein kalter, regnerischer Tag. Statt spazieren zu gehen, saßen wir im Café, in dem vor Jahren die Trauerfeier stattgefunden hatte, tranken Schokolade und aßen Torte.

Mutter erzählte von früher, und ich antwortete wie üblich mit einem Kopfnicken oder „Ja, ja!“. Mehr brauchte sie nicht, um ununterbrochen mit den alten Geschichten, die ich schon tausendmal gehört hatte, fortzufahren.

Erst spät konnte ich mich loseisen. Normalerweise wäre ich erst am Morgen gefahren, doch am nächsten Vormittag hatte ich eine wichtige Besprechung, auf die ich mich noch vorbereiten musste. (...)

[weiterlesen](#)



[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Magische Geschichten



Kurzgeschichten von Annemarie Nikolaus

Eine kleine Zauberin, ein magiebegabtes Häschen, ein Wassergeist und eine gute Hexe: Magie und Klugheit, Wirklichkeit und Legende verbinden sich in den vier Geschichten zum Schmunzeln und Nachdenken.

Ab 8 Jahre

Erhältlich bei [Beam eBooks](#), im [Amazon Kindle Shop](#), auf [iTunes](#), [Google Play](#), bei [Smashwords](#), [Barnes&Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [Casa del Libro](#), [XinXii](#) und [Diesel](#) und [Baker-Taylor's Blio](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 9781478172987; erhältlich bei [Amazon](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

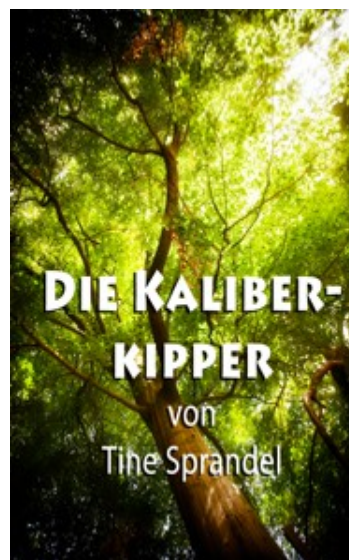
Die Kaliberkipper

Roman von Tine Sprandel

Kaliberkipper sind Monster. Sie toben durch den Wald, werfen Stimmen und verwüsten ihn. Sie rufen, den Wald vor diesen überdimensionalen Kräften zu retten. Wer im Wald?: Fusulus, das Buntspecht mit den Stimmen der einsamen Stimmen ist für und gefährlich – alles in einem. Und genau deswegen wollen sie ihn retten.

Erhältlich bei [Amazon](#), [kobo](#), [xinxii](#)

[Mehr dazu unter den](#)



Sie sind gefährlich und schlau. Sie verwünschten den Wald der einsamen Kiki, Simona und Dirk werden Schweineborstenträger mit retten. Doch wer ist der Chef Fuchsmännchen oder NockNock, der Morsezeichen oder wer? Der Wald die Kinder verwirrend, paradiesisch Und genau deswegen wollen sie ihn

[iTunes](#) [smashwords](#). [beam eBooks](#),

[Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Der Drache und die Prinzessin

Phantastische Erzählung für Kinder von Caterina Nikolaus



Eine Prinzessin hat Angst vor einem Drachen, der in ihrem Reich aufgetaucht ist. Darum schickt sie ihre Soldaten und Ritter gegen ihn ins Feld. Elfen versuchen vergeblich, ihm zu helfen. Nun hat auch der Drache Angst und sieht sich gezwungen, zum Feind der Prinzessin zu fliehen. Wird er sich damit retten können?

Deutsche Übersetzung einer Geschichte, die während der Teilnahme am "Young Writers Program" 2010 des nanowrimo geschrieben worden ist.

Das Buch ist auch gut für Erstleser geeignet, da die Autorin die Geschichte in der einfachen Sprache von Kindern geschrieben hat.

Erhältlich in den [Amazon Kindle Shops](#), auf [iTunes](#), bei [Sony](#), [beam ebooks](#), [Xinxij](#), [Google Play](#), auf [Smashwords](#), bei [Diesel](#), Kobo, [99cent-ebooks](#) und im [Casa del Libro](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Krimis und Thriller

Spannung auf Knopfdruck

Durchkreuzte Pläne

Kriminalgeschichten von Evelyn Sperber-Hummel



Eine Frau gerät in Panik, sie ist nachts allein im Haus, die Balkontür quietscht, Schritte in der oberen Etage. Ein Spieler verzockt sein Leben. Im Schatten des Mondes lauert ein Serienmörder. Ein Horoskop führt auf die Spur der Wahrheit. Jemand wird Zeuge eines Mordes und will fliehen. Um solche Themen ranken sich die Geschichten in diesem Buch. Und immer sind Liebe und Hass, Sucht und Leidenschaft im Spiel.

Erhältlich bei [Amazon](#) und über [Wörter-Wege](#)

Leseprobe:

Wen das Moor liebt

Schwarz hing die Stille über dem Moor. Am Himmel nur ein paar Sterne. Neumondnacht. Lisa liebte diese Nächte, in denen der Alltag sein Gesicht verlor...

...Sie liebte die atmende Stille, in der die Geschwätzigkeit verstummte. Sie war allein. Barfuß ging sie über den Torfmoost Teppich, der bei jedem Schritt leicht nachgab und ihrem Gang etwas beschwingt Schwebendes gab. Die Nachtbildkamera hatte sie um den Hals gehängt, mit dem Fernrohr suchte sie die Gegend nach lohnenden Motiven ab. Ihr letzter Fotoband „Ein Sommertag im Moor“ war ein Erfolg gewesen. An den wollte sie jetzt mit einer Herbstserie anknüpfen.

Mit jedem Schritt entfernte sie sich weiter vom lärmenden Alltag. Den gab es hier im Moor nicht. Hier war nur Ewigkeit. Himmlische Ruhe, die im lauten menschlichen Getriebe zu einem Klischee herabgesunken war, zu einem Klischee, mit dem viele nichts mehr anzufangen wussten und nach dem sie sich trotzdem sehnten. Himmlische Ruhe – ein Hauch von Ewigkeit. Lisa atmete ihn in dieser Neumondnacht.

Einatmen. Ausatmen. Einatmen. Ausatm- ...

... ein Schrei durchbrach das Dunkel. Lisas Atemfluss stockte. Sie stand still, horchte, flach atmete sie weiter. Kein Laut war zu hören. Die schwarze Stille, das vom Schrei zerfetzte Ungeheuer, hatte den Schrei verschlungen.

O schaurig ist's, übers Moor zu gehen ... Lisa schüttelte sich, schüttelte den Schauer ab, kehrte aus dem Schattenreich des Grauens zurück in die Wirklichkeit. Sie hob das Fernrohr. Im Okular tauchten zwei Menschen auf, ganz nah holte Lisa sie heran, eine Frau am Boden, eine dunkle Gestalt stand vor ihr, breitbeinig, ein Mann, er trug ein Messer in der Hand. Sie holte ihn so dicht heran, dass ihre Köpfe fast zusammenstießen. Dieser Mann – war das nicht...? - jetzt hob er die Hand...

[weiterlesen](#)

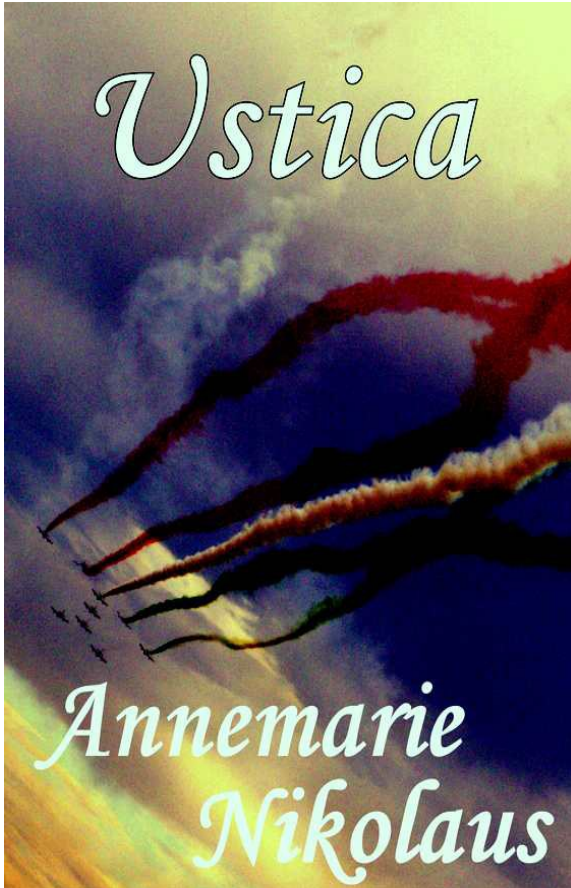
[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Ustica

Kurz-Thriller von Annemarie Nikolaus

Die Journalistin Laura Schreiner steht vor einer bitteren Entscheidung. Sie hat zu viele Fragen gestellt und nun ist das Leben ihrer Kinder in Gefahr.

Eine Katastrophe, an deren Aufklärung merkwürdig vielen bemerkenswert wenig gelegen ist. Die ehrgeizige junge Journalistin will es nicht hinnehmen. Bei ihren Recherchen trifft sie jemanden, der sie davon zu überzeugen versucht, dass es einen Zusammenhang zu einem anderen ungeklärten Drama gibt. Es mögen wilde Spekulationen sein; doch ihre Kinder sind entführt worden. Wer auch immer dahinter steckt, ist mächtig und rücksichtslos.



Dieser Kurzkrimi holt sich seine Puzzle-Steine aus dem Mix von Hinweisen und Annahmen, die sich um einen Flugzeugabsturz vor über 30 Jahren ranken.

Bei [beam e-books](#), in den [iTunes-Stores](#), den [Amazon Kindle Shops](#), [Sony](#), [Barnes&Noble](#), bei [Smashwords](#), [Kobo](#), [Diesel](#), sowie auf [XinXii](#), [Google Play](#), [99cent-ebooks](#) und im [Casa del Libro](#) und [Baker-Taylor's Blio](#)

Leserstimmen:

„Annemarie Nikolaus baut mit den mysteriösen Umständen zum Flugzeugabsturz gekonnt eine frei erfundene Geschichte, die sich rasant liest. Dabei ist das Thema so aktuell wie nie: Wie weit opfert die ambitionierte Journalistin ihr privates Wohlergehen und das ihrer Familie für ihren beruflichen Erfolg? (...) Ustica ist ein echtes Lesevergnügen und perfekt als E-Book geeignet. Kurz, prägnant und spannend!“

"Ustica lässt den Leser anschließend nachdenklich zurück: Was von dem, das in der Zeitung steht, sollen/können wir eigentlich glauben? Gut zu lesen, spannend, nachhaltig."

"Nach der Lektüre möchte der Leser weiterlesen, aber in Wirklichkeit hat diese Geschichte genau die richtige Länge. Sie ist nicht zu kurz, würde in ihrer Wirkung nicht mehr funktionieren, wäre sie auch nur um wenige Sätze länger."

"Spannender Krimi und interessantes Gedankenspiel gleichermaßen."

„Mit "Ustica" ist Annemarie Nikolaus ein temporeicher, spannender und mitreißender Thriller gelungen, der seine Leser augenblicklich in seinen Bann schlägt und bis zur letzten Zeile nicht mehr auslässt.“

„Ein rätselhafter Absturz, Militärs, die Rettungsmaßnahmen behindern, Redaktionen, die sich einen Maulkorb anlegen lassen, eine Journalistin, die sich mit ihrer hartnäckigen Recherche mächtige Feinde macht - all das und mehr packt Annemarie Nikolaus in eine kurze Geschichte, an deren Ende viele Fragezeichen stehen. Ich muss zugeben: Das Ende der Geschichte hat mich frustriert. Es hätte nicht viel gefehlt, dann hätte hier ein Verriss gestanden. Zum Glück nahm ich

mir die Zeit, vorher noch etwas Zeitung zu lesen - und erst da spürte ich, was "Ustica" mit meiner Nachrichten-Rezeption angestellt hatte. "Ustica" ist mehr, als drinsteht.“

Leseprobe:

„Nina, schau, das sind die Farben der italienischen Fahne. Ihre Piloten sind die besten.“ Manni half seiner kleinen Schwester, sich auf die Fensterbank zu knien. „Wenn ich groß bin, werde ich auch Italiener!“

Von ihrem Hochhausfenster blickten sie ungehindert bis zum Luftwaffenstützpunkt, auf dem die Flugschau stattfand.

„Die malen ja den Himmel bunt!“ Nina klatschte begeistert in die Hände. „Oh wie schön. – Mammi, sieh doch nur!“

Laura ging zu ihren Kindern, die mit leuchtenden Augen die Manöver der Kunstflieger verfolgten. „Das ist die Staffel der Frece Tricolore.“

Ein Flugzeug verließ die Formation, schraubte sich empor, wendete und flog den anderen in einer weiten Schleife entgegen. Plötzlich explodierte der Himmel in einem Feuerball, der die Sonne überstrahlte.

„Weg!“ Laura riss Nina von der Fensterbank.

Dann kollidierte der Solo-Pilot mit einem der entgegenkommenden Jäger; Metallbrocken flogen durch die Luft. Die Scheiben klirrten.

Laura stieß die Kinder zu Boden. Nina schrie auf.

Im nächsten Augenblick gerieten beide Maschinen in Brand. Brennende und qualmende Wrackteile stürzten vom Himmel.

„Nicht weinen, Schätzchen.“ Mechanisch wischte sie mit dem Ärmel ihres Pullovers Nina die Tränen ab.

Die Fenster waren unversehrt; langsam richtete sich Laura auf und lugte über den Sims. Dichter, schwarzer Rauch stieg draußen hoch.

Sie stürzte zum Telefon. „Laura Schreiner hier. Michael, eben ist ein Kunstflieger in der Luft explodiert. Mach eine Seite frei: In einer Stunde bin ich in der Redaktion.“

Die Kinder saßen auf dem Teppich; Manni schluckte heftig und umklammerte seine Schwester.

Einen Moment zögerte Laura; aber sie hatte keine Wahl. „Du passt gut auf Nina auf, ja? Ihr geht nicht aus dem Haus! Mammi muss kurz arbeiten gehen.“

Nina begann zu weinen. „Ich habe Angst.“

Laura kniete sich neben sie. „Ich hole Frau Breiner. Und Papa wird auch bald da sein.“

„Hoffentlich“, dachte sie, während sie nach ihrer Fotoausrüstung griff und die Treppen hinuntereilte. „Wer weiß, was da draußen los ist.“ (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Ungerecht!

Krimi für Jugendliche und Junggebliebene von Tine Sprandel. Ab 12 Jahren

Ein echtes Kloster, mit Kreuzgang, Mönchen und Geheimgängen. Das ist die Schule, die Jakob nach dem Umzug der Familie erwartet. Die flapsige Bemerkung des Klassenlehrers über Überwachungskameras, veranlasst Jakob mit Jonny und Danny den Keller zu untersuchen, der an ihr Behelfs-Klassenzimmer angrenzt. Jonny findet zudem heraus, dass im siebzehnten Jahrhundert zwei Stiftsschüler aus diesem Kloster mit 12 Jahren als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. So wie damals vermutet er auch heute eine weitverzweigte Überwachungsaktion im Kloster.

Bei der Aufklärung schlittern die Schüler in eine verbotene Situation nach der anderen, sie werden zu Recht und zu Unrecht bestraft. Jakobs neue Klasse ist so turbulent wie ungewöhnlich, doch dann droht ihm der Schulverweis. Ist das alles nicht irgendwie ungerecht?

Als E-Book ab Oktober bei [Amazon](#), [beam](#) und [Smashwords](#)

[*Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern*](#)



[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Liebesromane

Liebe - besser nicht so abwegig



Strandkorburlaub

Vier Kurzgeschichten von Eva Joachimsen

Was gibt es Schöneres, als ein paar freie Tage an der See zu verbringen? Vor allem, wenn man dabei einen attraktiven Mann trifft.

Simone verliebt sich am Strand in einen Surfer. Doch sie ist zu schüchtern, ihn anzusprechen. Frederike erholt sich vom Stress in der Firma in einer Kurklinik. Nicola arbeitet selbst am Strand an ihrer Doktorarbeit. Und Eva genießt mit ihrer Mutter ein paar freie Tage an der See.

Erhältlich bei [Amazon](#)

Leseprobe:

Simones Traumtyp

Simone streifte sich ihr Kleid über den Kopf, dann griff sie zur Sonnenmilch und cremte sich gründlich ein. Der Tag war herrlich. Sonnenschein, Strand und blauer Himmel. Ihr Herz hüpfte. Auch wenn ihre Freundin Tanja krank geworden und nicht

mitgekommen war. Die drei Tage an der See würde sie auch alleine genießen. Neben ihr sonnte sich ein braungebrannter Mann. Neidisch schaute sie zu ihm. So schön braun würde sie nicht werden. Ihre Haut war viel zu hell und rötete sich schnell. Daher musste sie immer aufpassen und benutzte den höchsten Lichtschutzfaktor. Sie legte sich auf ihre Decke und nahm sich ihr Buch.

Vorsichtshalber hatte sie gleich mehrere Liebesromane ihrer Lieblingsautorin eingepackt.

Einmal griff sie sich, ohne hochzusehen, ihr Badelaken und zog es über ihren Rücken. Erst als sie das Buch durchgelesen hatte, schaute sie wieder auf. Inzwischen hatte sich der Strand gefüllt. Überall liefen kleine Kinder herum, bauten Sandburgen oder plantschten im Wasser. Ihr gebräunter Nachbar erhob sich, dehnte sich und lief zum Wasser. Gut sah er aus. Seine Brust- und Bauchmuskeln hoben sich deutlich ab. Und sein helles Haar war sonnengebleicht. Versonnen schaute Simone ihm hinterher. Erst mit ein bisschen Abstand ging sie zum Wasser. Brrr, war das kalt. Ihr Traummann schwamm schon weit draußen. Und sie stand im kniehohen Wasser und traute sich nicht weiter, während um sie herum die Kinder mit Wasser spritzen. Ab und zu bekam sie Spritzer ab, die sie frösteln ließen. Langsam tastete sie sich weiter. In Bauchhöhe wurde es unerträglich. Entschlossen warf sie sich ins Wasser und paddelte hektisch los. Nach einer Weile hatte sie sich an die Kälte gewöhnt und konnte den Aufenthalt im Wasser sogar genießen.

Sie hatte sich schon längst abgetrocknet, als ihr Nachbar wieder erschien. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, sich richtig abzutrocknen, sondern ging weiter zum Surfbrettverleih. Simone konnte sich nicht auf ihre Illustrierte konzentrieren. Immer wieder schielte sie über den Rand der Zeitschrift zu den Surfern herüber. Ihr Traummann baute ein Brett auf, dann schob er es ins Wasser. Einen Augenblick später stand er auf dem Brett und ließ sich elegant vom Strand wegtreiben. Erst nachdem er weiter draußen war, verlor Simone ihn aus den Augen, und sie konzentrierte sich wieder auf ihre Zeitschrift.

[weiterlesen](#)

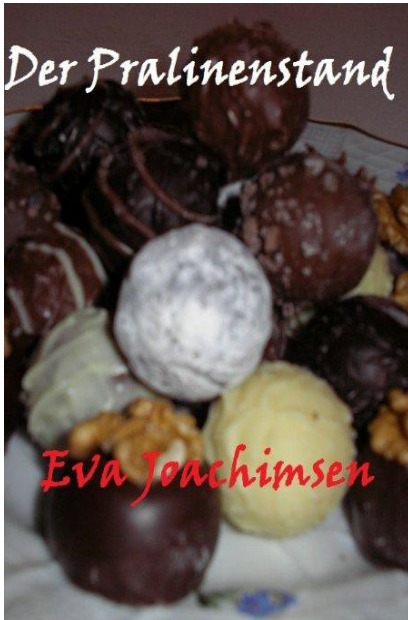
[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Der Pralinenstand

Eine Kurzgeschichte von Eva Joachimsen

Als die alleinerziehende Stina ihren Arbeitsplatz verliert, besinnt sie sich auf ihr Hobby und stellt Pralinen her. Doch wo kann sie die Pralinen verkaufen?

3996 Wörter. Zu beziehen bei [Amazon](#)



Leserstimmen:

„Eine romantische Geschichte um eine alleinerziehende Mutter, die ihren Job verliert und nun eine Alternative sucht, um über die Runden zu kommen. ...“

Leseprobe:

„Stina, denken Sie daran, sich eine neue Tagesmutter zu suchen. Am ersten Oktober wird mein Mann Rentner, dann höre ich auf.“ Monika reichte Lars seinen Ranzen und wuschelte über seine blonden Haare.

„Aber ich will keine neue Tagesmutter!“, sagte Lars und stampfte mit dem Fuß auf.

„Wir haben uns schon drei Frauen angesehen, aber Lars mochte sie alle nicht“, klagte Stina. Ihr wäre es lieber gewesen, Lars hätte schon im Frühjahr eine neue Tagesmutter gehabt, damit er sich bis zur Einschulung an sie gewöhnen konnte. Aber

ihm gefiel keine der Kandidatinnen. Und da seine Mutter nicht viel verdiente, gab es auch keine große Auswahl.

Lars meinte jedes Mal, wenn das Gespräch auf eine neue Tagesmutter kam, dass er keine mehr bräuchte, da er ja schon ein Schulkind wäre.

„Lassen Sie sich nicht erpressen. Lars, du brauchst noch jemanden, der auf dich aufpasst und kontrolliert, ob du deine Hausaufgaben machst.“

Es würde eine Umstellung bedeuten. Seit Lars Geburt betreute Monika ihn und sie verstanden sich hervorragend. Selbst wenn Lars krank war, passte sie auf ihn auf und ging sogar notfalls mit ihm zum Arzt. Aber im November wollte Monika mit ihrem Mann nach Mallorca ziehen.

Vorsichtshalber hatte Stina Lars auf die Warteliste für den Hort gesetzt. Natürlich stand er ganz weit hinter. Außerdem schloss der Hort schon um 17 Uhr, während sie normalerweise erst gegen 19 Uhr zu Hause war.

Am nächsten Tag erschien Dr. Wagner, ihr Chef, nicht zur Arbeit. Sie versuchte, ihn daheim anzurufen, aber dort wurde nicht abgenommen. Ihr und ihrer Kollegin Connie blieb nichts anderes übrig, als die Patienten wieder nach Hause zu schicken, mit dem Versprechen, ihnen in den nächsten Tagen einen neuen Termin zu geben. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Frühlingswahn

Kurzgeschichte von Eva Joachimsen

Sophie freut sich auf die Pfingstreise ihrer Clique. Sie hofft, dabei ihrem Schwarm Sebastian näher zu kommen. Doch vorher möchte sie unbedingt einen neuen Bikini kaufen. Doch der passt leider noch nicht.

4700 Wörter; zu beziehen bei [Amazon](#)



Leseprobe:

Sophie zog den Mantelkragen hoch und den Kopf ein. Es regnete in Strömen. Dazu war es kalt. Sie eilte von der Bushaltestelle nach Hause. Beherzt sprang sie mit ihren Pumps über eine Pfütze und riss die Tür des kleinen Imbissladens auf.

„Eine Currywurst mit Pommes“, sagte sie und legte ihren Laptop auf den kleinen Bistrotisch.

„Ich hab‘ Feierabend.“ Willy, der alte Besitzer der Imbissbude brummte etwas Unverständliches. Es klang wie: „Kannst du nicht pünktlich kommen?“

Sophie hielt lieber den Mund, statt darauf hinzuweisen, wie lange sie schon in seine Bruchbude zum Essen kam. Ohne sie hätte er den Laden bestimmt längst zumachen können. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Glühwein und Weihnachtsgans

Kurzgeschichte von Eva Joachimsen

Eine Liebesgeschichte - Cindy ist in Eile, weil Familienweihnachtsfest mit Schwester und Mutter Besorgungen stößt sie am Glühweinstand mit einem
5420 Wörter - zu beziehen bei [Amazon](#)

Leseprobe:

Cindy hetzte durch die Stadt. In beiden Händen Plastiktüten. Eine Woche vor Weihnachten und erst sich um die Weihnachtsgeschenke zu kümmern. Es Aber auf der Arbeit gab es so viel zu tun, dass sie Überstunden schob. Und wenn sie dann endlich sie viel zu müde um sich noch durch die Geschäfte Ruhe im Internet zu stöbern. Letzten Samstag wollte sie einkaufen, aber nachdem sie ausgeschlafen hatte, stand ihre kleine Schwester vor der Tür. (...)



sie das vorbereitet. Bei ihren Fremden zusammen.

trug sie volle jetzt hatte sie Zeit, war zum Verzweifeln. jede Menge nach Hause ging, war zu schieben oder in

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Glatteiswarnung

Kurzgeschichte von Eva Joachimsen

Dina gerät während einer Glatteisperiode in Schwierigkeiten. Nicht nur als Fußgänger und Autofahrer, sondern auch beruflich. Doch sie weiß sich zu helfen.

5138 Wörter; zu beziehen bei [Amazon](#)



Leserstimmen:

„... wer gerne Liebesromane liest, wird diese Story ebenfalls mögen.“

Leseprobe:

Dina zog sich an. Winterstiefel, Daunenjacke, Mütze, Handschuhe und Schal. Draußen war es sehr kalt.

„Seien Sie heute vorsichtig. Überall ist es spiegelglatt. Es hat schon zahlreiche Unfälle gegeben“, brabbelte das Radio.

Sie musste sich sputen, deshalb hatte sie keine Zeit, das Radio auszuschalten. Vor lauter Eile brach sie fast den Schlüssel ab. Im letzten Augenblick ließ sie ihn los und versuchte es ein zweites Mal. Anschließend sprang sie leichtfüßig die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus. Auf der Straße rutschte sie gleich auf den ersten Metern weg. Mit dem Glatteis direkt vor der Eingangstür hatte sie nicht gerechnet. Sonst war der Hausmeister immer sehr zuverlässig. Sie versuchte, das Gleichgewicht zurückzugewinnen und ruderte wild mit ihren Armen

herum. Im letzten Augenblick brachte sie ihre Füße unter ihren Körper und gewann ihr Gleichgewicht zurück. Schade, dass das niemand gefilmt hatte, es war sicher sehenswert. Bei diesen Straßenverhältnissen würde sie es nicht mehr pünktlich zur Arbeit schaffen. Warum hatte sie auch bloß gestern noch den Krimi gesehen, statt früh ins Bett zu gehen? Natürlich hatte sie früh am Morgen dann den Wecker ausgestellt, statt aufzustehen. Mit ihren achtundzwanzig Jahren sollte sie eigentlich vernünftiger sein. Und jetzt konnte sie nicht einmal ihr Auto nehmen, um schneller zur Firma zu kommen. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Peinliche Eitelkeit und andere Geschichten

Kurzgeschichten von Eva Joachimsen

Fünf kleine Liebesgeschichten.

Marina ist ein Kumpel, der hilft, wenn er gebraucht wird, aber Probleme mit Männern hat. Und Schönlinge mag sie überhaupt nicht.

Ines ist zu eitel, um ihre Brille zu tragen. Allerdings rechnet sie auch nicht mit den Peinlichkeiten, die sie heraufbeschwört.

Marissa steht mitten in der Nacht allein vor einer Diskothek, da kommt ihr ein flüchtiger Bekannter zu Hilfe.

Tanja träumt vom Frauenschwarm ihrer Firma, aber der hat Besseres vor.

Ein Fremder hilft Liane, als ihr Mann keine Zeit hat.

5552 Wörter; zu beziehen bei [Amazon](#). Mehr auf dem [e-book-Sonar](#)

Leserstimmen:

„... nette kleine Häppchen für zwischendurch ...“

Leseprobe

Ein Unfall auf der Fahrradtour

Endlich war Pfingsten. Seit Wochen hatte Marina sich auf die Fahrradtour gefreut. Leider ging sie in diesem Jahr nur über zwei Tage, statt wie bisher über drei. Aber die meisten waren inzwischen keine Schüler oder Studenten mehr, sondern beruflich sehr angespannt. Deshalb war die Strecke kürzer als sonst.

Bei herrlichem Sonnenschein fuhr die Gruppe schwer bepackt los. Die gesamte Campingausrüstung musste auf den Fahrrädern transportiert werden. Diesmal teilte Marina sich das Zelt mit Elke, die ebenfalls solo war. Marina galt im Freundeskreis als tatkräftiger Kumpel, aber leider hatte sie bei Männern keinen Erfolg. Schon seit ihrer Kindheit kämpfte sie vergeblich gegen ihre Pfunde und verhielt sich deshalb dem anderen Geschlecht gegenüber sehr unsicher. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)



Schwer beladen ins Glück

von Eva Joachimsen

Fünf kleine Liebesgeschichten.

Gitte hat zu viel eingekauft. Jetzt hat sie Probleme, ihre Einkäufe nach Hause zu schaffen.

Lucy und Christine werden nach der Ausbildung nicht übernommen. Ist eine gute Partie die Lösung?

Levke sucht ihre Katze. Hoffentlich ist ihr nichts passiert.

Mia-Maria ist neu in der Stadt und fühlt sich einsam.

Melanies geplanter Urlaub fällt aus, weil ihre Freundin sie versetzt. Stattdessen verreist sie mit ihrem Bruder.

5860 Wörter; zu

Leserstimmen:

„Fünf nette

Leseprobe

Schwer beladen

Eigentlich

Heimweg von der

und Margarine

ließ sie ihre

einmal im Stich.

Futter und Streu

dann besorgte sie

Wiener

Äpfel und Milch.

große Discounter

preiswerter als der

Ecke.

Erst an der

dass sie sich

Trotzdem blieb sie

die zwei

und die

Katzenstreu

zu bringen. Nur

heute zu Fuß unterwegs.

Schon bei der Ampel am Bahnhof wurden ihr die Arme schwer, und sie setzte alles ab. So würde sie den zehnminütigen Heimweg nie schaffen. Sie hatte sich völlig übernommen. Also nahm sie das Katzenstreu quer und legte die beiden Plastiktüten obenauf. Jetzt konnte sie es wie ein volles Tablett tragen. (...)

[weiterlesen](#)



beziehen bei [Amazon](#)

kleine

Liebesgeschichten ...“

ins Glück

wollte Gitte auf dem

Arbeit nur noch Brot

kaufen. Aber im Laden

Vernunft leider wieder

Erst entdeckte sie

für ihre Katze Minka,

auch noch Gemüse,

Würstchen, Kaffee,

Schließlich war der

am Bahnhof erheblich

kleine Laden um die

Kasse bemerkte Gitte,

verschätzt hatte.

optimistisch und hoffte,

überfüllten Plastiktüten

Vorratspackung

irgendwie nach Hause

war sie dummerweise

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Science Fiction

Die Zukunft aus der Nähe betrachtet

Leuchtende Hoffnung – Adventskalender

von der Schreibwerk-Autorinnengruppe



In einer fernen Zukunft haben zahllose Kriege und Umweltkatastrophen die Welt zerstört. Hunger und Krankheiten haben die Menschen auf ihre Urinstinkte zurückgeworfen. Die wenigen Überlebenden quälen sich entweder als resignierte Einzelgänger durch endlose Winter. Oder sie irren als heimatlose Gestalten umher und versuchen, den Untergang allen Lebens zu beschleunigen.

Erid haust seit drei Jahren einsam in einer Höhle. Seit er seine Gefährtin verloren hat, zählt für ihn nur das schlichte Überleben. Da taucht in der Ferne ein seltsames Licht auf. Am gleichen Tag sucht eine verletzte Wölfin bei ihm Schutz. In Erid kehrt die Neugier zurück.

Merkwürdiges geschieht, während er mit der Wölfin durch Schnee und Frost den Ursprung des Lichts sucht; und immer wieder scheint die Wölfin klüger als er. Eine alte Frau, die ein Stück des gefährlichen Weges mit ihnen teilt, lehrt Erid neues Vertrauen. Und schließlich begegnet er Miriam ...

Der SF-Roman „Leuchtende Hoffnung“ ist als Adventskalender geschrieben, mit Bildern und Texten für jeden Tag.

Als E-Book erhältlich bei [beam e-books](#), bei [Amazon in den Kindle Shops](#); bei [Smashwords](#); auf [iTunes](#), bei [Kobo](#), [Sony](#), [Diesel](#), sowie auf [Google Play](#), [Xinxii](#) und [99cent-ebooks](#) und [Casa del Libro](#).

Als Taschenbuch ISBN 978-1478319580; erhältlich bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

„Die Geschichte handelt irgendwann in ferner Zukunft und doch scheint es, als wäre man zurück in der Steinzeit. die Autorinnen malen ein hoffnungsloses Szenario: Winter - Kälte und Schnee, soweit das Auge reicht, Einsamkeit, in ihr lauende Gefahren in Gestalt von Krankheit, Hunger, Tod und Wölfen. (...) Advent - die Ankunft - ganz klassisch geht hier der Protagonist einen Weg, der ihn am Ende ankommen lässt. Das Licht - Hoffnung und Vertrauen - traditionelle Weihnachtsbilder in einer ungewöhnlichen Weihnachtsgeschichte.“

„Im Grunde unterscheidet sich das Szenario in diesem E-Book nicht von jenen in Grimms Märchen: Hier wie dort tritt der Feind in Gestalt der ungezähmten Natur und ihrer Erscheinungsformen auf. Der Unterschied: Hat die Natur bei den Grimms etwas Unbeflecktes an sich, ist sie hier geschändet; krank gemacht durch den Menschen, der die Suppe nun auslöffelt, die er sich eingebrockt hat. Dass der Geschichte aber dennoch der alte Zauber innewohnt, liegt an der Bescheidenheit der Wünsche des Protagonisten: (...) Mit "Leuchtende Hoffnung" ist den Autorinnen ein Adventskalender der modernen Art gelungen, in dessen Geschichte jedoch die Herzenswärme der alten Märchen glimmt.“

Leseprobe:



1.12.

Erid hockte in seiner Erdhöhle. Es tropfte von der Decke ins Feuer. Bei dem Gedanken, dass über ihm eine dicke Schneedecke lag und keine Aussicht auf Veränderung bestand, schüttelte er sich.

Sein Holzvorrat ging dem Ende zu; spätestens am Morgen musste er nach oben gehen. Fintenreich hungrigen Wölfen ausweichen auf der Suche nach Brennmaterial, das dann feucht war und ewig brauchte, bis er damit heizen konnte. Er stöhnte, als er daran dachte. Kratzte sich zwischen den dreckigen Zehen. Morgen würde er auch einen Eimer Schnee hereinholen, um eine Katzenwäsche zu veranstalten. Sein Erdbunker stank schon nach ihm. Er rümpfte die lange Nase.

Die Winter wurden immer länger. Jetzt musste ungefähr Anfang Dezember sein – mittlerweile konnte man mit acht Monaten Winter rechnen. Dabei war er ein absoluter Sonnenanbeter gewesen, der die Hitze liebte. Missmutig betrachtete er seine glanzlose braune Haut.

Von der Decke bröselte Erde auf seinen Kopf herunter. Da marschierten die Bisons wieder über ihm hinweg. Die Horde stampfte, alles vibrierte. Hoffentlich brach die Felsdecke nicht eines Tages ein. Sie würden ihn kurzerhand erdrücken. (...)

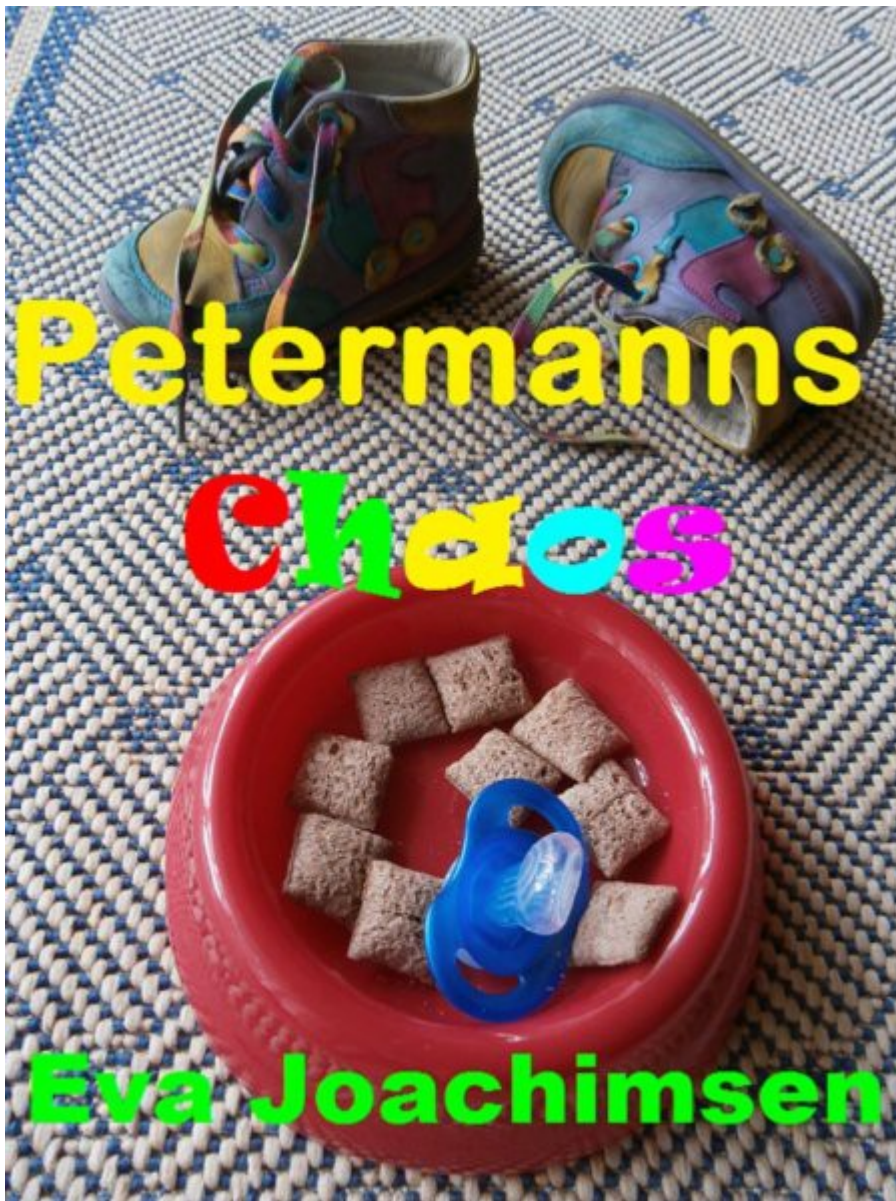
[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Albtraum der gestohlenen Gefühle
von Annette Paul



Humor



Petermanns Chaos

Roman von Eva
Joachimsen

Das Leben des pedantischen Buchhalters Wilhelm Petermann gerät aus den Fugen, als seine chaotische jüngere Schwester mit ihren drei kleinen Kindern, Hund und Katze in seiner Zwei-Zimmer-Wohnung auftaucht. Lydia, das verwöhnte Nesthäkchen der Familie, ist vor Eheproblemen weggelaufen und bürdet Wilhelm ihren Nachwuchs auf, während sie sich auf die Suche nach einer neuen Bleibe macht. Natürlich leiden auch die Nachbarn unter dem Lärm und der Unruhe im Haus und reagieren verärgert.

Erhältlich auf [amazon](#) und

über [Smashwords](#)

Leseprobe: Unangemeldeter Besuch

Kalle Harms, der Chauffeur des Firmenbusses, wartete ungewohnt geduldig auf seinen letzten Fahrgast. Normalerweise fuhr er los, wenn die Kollegen nicht pünktlich waren. Die Vorwürfe am nächsten Tag prallten an ihm ab, wie Regentropfen an seiner gewachsenen Windschutzscheibe. Schließlich musste er den Zeitplan einhalten, damit die Anderen ihren Anschlusszug erreichten. Bei Wilhelm Petermann musste etwas Schwerwiegendes vorgefallen sein, denn es war das erste Mal, dass er sich in siebenundzwanzig Jahren verspätete.

„Nun starten Sie doch endlich“, knurrte Rother ungeduldig.

Harms sah im Rückspiegel, wie sich Rother vorbeugte, dabei spannte das Jackett, sodass der Knopf abzuspringen drohte.

„Ja, sonst verpassen wir unsere Bahn“, stimmte Dr. Bräuer ein.

„Wir haben noch ein paar Minuten Zeit“, beschwichtigte Harms. Er holte sein Fahrtenbuch hervor und machte Eintragungen. Seit achtundzwanzig Jahren fuhr er den Firmenbus bis zum Bahnhof. Die restliche Zeit machte er Botendienste. Die meisten Mitarbeiter behandelten Harms herablassend, schließlich war er in ihren Augen ein einfacher Arbeiter, deshalb fühlten sie sich berechtigt, ihm Anweisungen zu geben. So manche Kämpfe hatte er auszutragen gehabt, denn er unterstand ausschließlich dem Chef der Autoabteilung.

Petermann war nicht nur so pünktlich, dass angeblich nach ihm die Werksuhr gestellt wurde, sondern behandelte jeden, wirklich jeden, in der Firma korrekt und höflich. Natürlich war er stets akkurat mit Anzug und Krawatte gekleidet und seine gelichteten Haare lagen ordentlich gescheitelt in Reih und Glied.

„Können wir diesen Korinthekacker nicht zurücklassen? Dann erlebt er wenigstens einmal in seinem Leben etwas Abenteuerliches“, schlug Finn, der Auszubildende, vor. Sein Gesicht strahlte bei diesem Gedanken.

Allgemeines Gelächter belohnte seinen Vorschlag. Petermanns Umständlichkeit reizte alle und sorgte für reichlich Spott, den er stoisch ertrug. Nur Kalle Harms, der Pförtner und die Putzfrau waren dankbar, dass er sie genauso freundlich behandelte, wie die anderen Mitarbeiter und mochten ihn daher. Manchmal unterhielt Waltraut Müller sich mit ihm. Niemand nahm sich ansonsten Zeit, ihr zuzuhören. Sein Schreibtisch war immer aufgeräumt und ließ sich problemlos abwischen. Auch lag sein Müll im Papierkorb und nicht daneben wie bei den jungen Leuten im ersten Stock, die zu faul waren, jedes Mal aufzustehen, wenn sie etwas wegwerfen wollten.

Endlich erschien Petermann, ein untersetzter Mann mittlerer Größe. Ruhig, höchstens einen Tick schneller als üblich, lief er über den Hof.

„Mann, geben Sie Gas, wir schaffen es noch, bevor er hier ist“, rief Finn. Doch Harms schien ihn nicht zu hören.

„Fünf Minuten zu spät“, hielt Rother Petermann vor.

„Vielen Dank, Herr Harms, ich hatte ein dringendes Telefonat, es tut mir sehr leid“, entschuldigte sich Petermann.

„Da gibt es nichts zu entschuldigen. Wir verpassen Ihretwegen die Bahn“, knurrte Dr. Bräuer.

Petermann setzte sich wie üblich auf seinen Stammplatz hinter Kalle Harms, schaute auf die Armbanduhr und wandte sich an Rother. „Es sind nur vier Minuten und fünfzehn Sekunden.“

„Was hätten Sie gemacht, wenn wir weg gewesen wären?“, fragte Finn mit einem breiten Grinsen.

„Dann hätte ich trampen müssen“, erwiderte Petermann ernsthaft.

„Ha, da habe ich also recht. Harms hat Ihnen das Abenteuer Ihres Lebens vermässelt.“ Finns Stimme überschlug sich vor Eifer.

„Herr Harms“, korrigierte Petermann. Anschließend beachtete er Finn nicht weiter, sondern faltete wie gewohnt die Zeitung auseinander. So vermied er es, in das Firmengetratsche hineingezogen zu werden. Obwohl er zu lesen versuchte, kehrten seine Gedanken zum Telefonat zurück.

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Weihnachtsmann hat noch mehr Stress

Kurzgeschichten von Annette Paul

Schon im Sommer dreht sich für den Weihnachtsmann und seine Mitarbeiter alles um die Weihnachtsvorbereitungen. Bis zum Fest steigt die Belastung. Dabei muss er seine Mitarbeiter trotz schlechter Arbeitsbedingungen bei Laune halten und sehen, wie er die nötigen Mittel auftreibt.

24 amüsante Kurzgeschichten, in denen der Weihnachtsmann wieder mit alltäglichen Problemen kämpft.

Erhältlich bei [Amazon](#).

Leseprobe:

Betriebsausflug

„Ihr habt im letzten Jahr so gut gearbeitet und unsere Produktivität um dreißig Prozent übertroffen, deshalb möchte ich mit euch feiern. Wir machen im Juli, noch vor den Sommerferien einen Betriebsausflug“, eröffnete der Weihnachtsmann die Betriebsversammlung.

„Nicht schon wieder am See grillen“, murrte im Hintergrund ein Wichtel.

„Keine Wanderung“, stöhnte eine Wichtelin.

Der Weihnachtsmann überlegte blitzschnell, Fahrradtour, Paddeltour, Floßfahrt, Theater-, Zoo- und Zirkusbesuch hatten sie alles schon gehabt. Schließlich existierten sie schon sehr lange. Er hätte gerne eine Kreuzfahrt spendiert, doch das gab der Etat nicht her und sein oberster Boss hielt sowieso überhaupt nichts von diesen Betriebsausflügen.

„Nein, es gibt so viel Hunger auf der Welt, da ist ein Besuch von St. Pauli bei Nacht oder ein Ausflug nach Monaco mit anschließendem Casino-Besuch wirklich nicht nötig“, hatte er beim letzten mutigen Vorstoß des Weihnachtsmann abgewehrt.

Die Mitarbeiter wurden immer unruhiger. Nervös kaute der Weihnachtsmann auf seinem Bart herum. Seine Idee mit der Wanderung durch die Berge mit anschließendem Goldschürfen im Bach brauchte er bei dieser miesen Stimmung gar nicht erst vorschlagen. Dabei hätte er ein paar Nuggetfunde gut gebrauchen können. Seine Kasse war wieder einmal leer.

„Wir gehen einkaufen. Wir nehmen die Fahrzeuge und fahren bis zum Einkaufszentrum auf der grünen Wiese. Dann könnt ihr stöbern, soviel ihr wollt und euer Taschengeld auf den Kopf hauen.“



Eine Weile schwiegen sie, dann diskutierten sie miteinander. Ein gutes Zeichen fand er. Endlich meldete sich eine Wichtelin. „Können wir Ende Juni fahren? Dann ist Sommerschlussverkauf und wir bekommen mehr für unser Geld.“

Nachdem das ausführlich diskutiert worden war, stand es fest. Am 28. Juni ging es einkaufen.

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Immer diese Menschen

Kurzgeschichten von Annette Paul



Kinderbuch für Kinder ab 7 Jahre. Sechs Tiergeschichten für Leseanfänger.

Ein Goldhamster, ein Wellensittich, eine Katze, ein Pony, ein Hund und ein Frosch erzählen aus ihrem Leben. Nicht immer sind sie von ihren Menschen begeistert. Manchmal reißen sie auch aus und erleben Abenteuer.

Erhältlich bei [Smashwords](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Rauschgoldengel und Lamento



Kurzgeschichten von Evelyn Sperber-Hummel

Ein cooler Jüngling plaudert aus dem weihnachtlich familiären Nähkästchen. „Ob wir Weihnachten feiern? Na klar, immer ganz feierlich.“ - Ja. Mit Rauschgoldengel und Lamento. Auf einem anderen Schauplatz duften Zimtsterne mit anderen Himmelskörpern um die Wette. Ein Polizeihauptwachtmeister entdeckt während des Dienstes am 24. Dezember sein weiches Herz und die Erkenntnis, dass Weihnachten nicht immer nur fröhlich ist. Ein Weihnachtskaktus begibt sich auf eine Versöhnungstour. Eine Frau erlebt ihr wahres Weihnachtswunder in Griechenland, und am Ende erklingen Harfentöne: Ein nackter Engel überrascht eine Harfe spielende Witwe und sorgt für einige vorweihnachtliche Komplikationen. Erhältlich bei [Amazon](#) und über [Wörter-Wege](#)

Leseprobe:

Ob wir Weihnachten feiern? Na klar. Immer ganz feierlich. Mit Rauschgoldengel und Lametta. Und natürlich mit Geschenken. 'n Haufen Geschenke. Sind ja schließlich keine armen Leute. Satte zwei- bis dreitausend Mark machen meine Eltern jedes Jahr für mich locker. Als Einzelkind hat man so seine Vorteile. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mit einem Bruder oder einer Schwester teilen müsste. Oder sogar mit mehreren. Nee, da sollen meine Alten mal hübsch enthaltsam sein. Ist aber gar nicht nötig. Meine Mutter nimmt die Pille. Die hat an mir schon genug. Flippt ständig aus, wenn ich nicht mache, was sie will. Bin ja mal gespannt, was diesmal an Heiligabend wieder bei uns läuft.

Was meinst du? Du glaubst nicht, dass das bei uns feierlich ist? Wegen meiner Mutter, weil die ständig ausflippt und weil bei uns an Heiligabend immer was läuft? Du findest, dass das nicht zu feierlichen Weihnachten passt? Hast du eine Ahnung. Bei uns ist es an Heiligabend total feierlich. Ehrlich.

Das fängt schon Wochen vorher an. Da ist meine Mutter ganz in ihrem Element. Vom großen Hausputz krieg ich Gott sei Dank nicht viel mit. Ich geh morgens aus dem Haus und mach dann die Wochen vor dem Fest 'ne Menge Überstunden.

Was? Na ja, sind keine richtigen Überstunden. Sag ich bloß zuhause. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Weihnachtsmann im Weihnachtsstress

Kurzgeschichten von Annette Paul



Auch der Weihnachtsmann leidet heute in der Adventszeit unter Stress. Als alter Mann kämpft er mit gesundheitlichen Problemen, der modernen Technik und seinen Mitarbeitern. Ob er sich nun über ein Callcenter ärgert, das Navigationsgerät falsch programmiert ist oder die Bahn liegen bleibt, früher war Weihnachten einfach besinnlicher.

24 amüsante Kurzgeschichten, in denen der Weihnachtsmann mit den Tücken des modernen Alltags kämpft.

Erhältlich bei [Smashwords](#)

Leserstimmen:

„(...) Humorvoll erinnert uns die Autorin daran, was Weihnachten jenseits von Konsum und Hast sein könnte: besinnlich.“

„(...) Vierundzwanzig unterhaltsame Geschichten über die Tücken des (Weihnachts)Lebens, mit denen die himmlischen Mitarbeiter fertig werden müssen.“

Leseprobe:

Burnout

Der kleine Mann mit dem langen, grauen Vollbart stand am Büffet und schaute sich suchend um. Schließlich entdeckte er den Gesuchten und stapfte mit energischen Schritten zum Pool. Dort blieb er vor einem Liegestuhl stehen und wischte sich den Schweiß mit seinem langen Ärmel seines braunen Umhangs ab. Dann atmete er tief durch und räusperte sich. Doch der korpulente Mann mit der viel zu engen schwarzen Badehose schnarchte nur ein paarmal laut, drehte seinen Kopf zur anderen Seite und schlief ruhig weiter.

„Hallo, Weihnachtsmann, der Chef schickt mich“, flüsterte der Kleine durchdringend. Doch der Dicke reagierte nicht.

Nervös wechselte der Kleine von einem Bein zum anderen. Dann fasste er sich ein Herz und stupste den Dicken an. Erst berührte er ihn kaum, doch beim fünften Versuch wurde er gröber.

Erschrocken fuhr der alte Herr auf. „Was zum Donnerwetter denkt ihr euch eigentlich! Ich bin eine wichtige Persönlichkeit und brauche meinen Urlaub, um mich zu erholen.“

Der Kleine wich erschrocken ein paar Schritte zurück. Um ein Haar wäre er in den Pool gefallen. Im letzten Moment blieb er stehen und balancierte sich aus. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

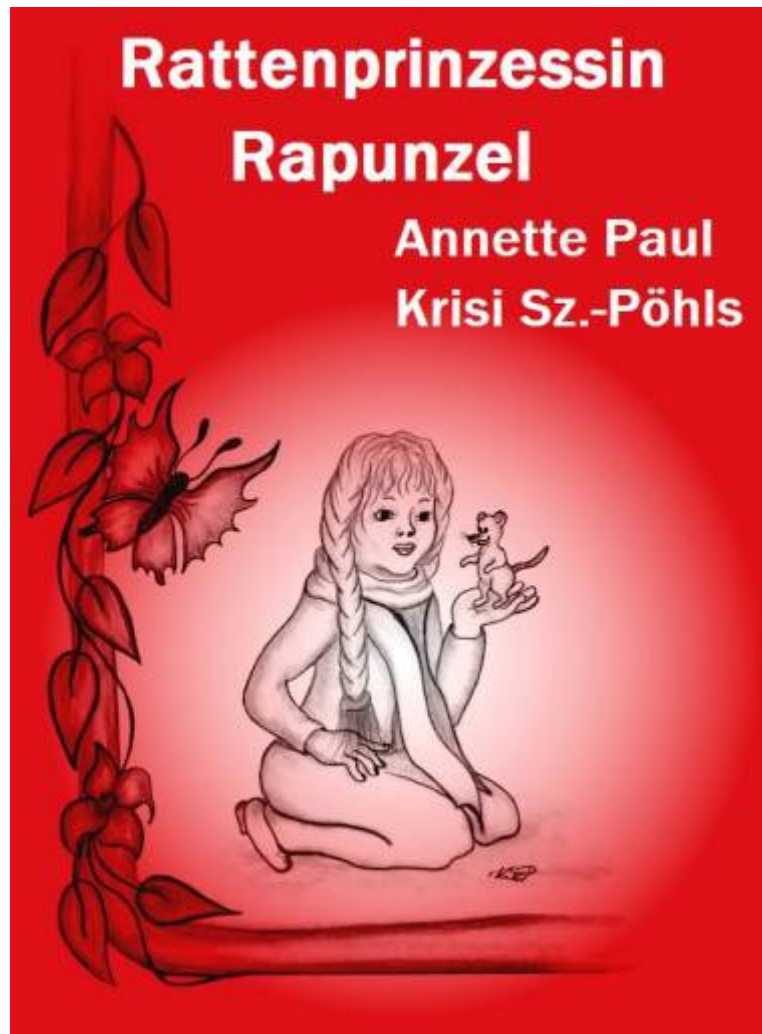
Rattenprinzessin Rapunzel

von Annette Paul für Kinder ab 8
Jahre

Ich bin Prinz, eine kleine goldfarbene Ratte, und lebe freiwillig bei Rapunzel und ihrer verrückten Familie. Häufig muss ich mich eisern an Rapunzels Pulli festklammern, weil ich sonst bei ihrem Herumtoben hinunterfallen würde. Niemand nimmt hier Rücksicht auf eine kleine Ratte. Jeder denkt nur an sich!

Ohne mich hätte Rapunzel ihre Geschwister und Künstlereltern bisher nicht so unbeschadet überstanden. Ich Sorge dafür, dass sie in der Schule gut mitkommt, notfalls sage ich ihr leise vor, und zu einer netten, hilfsbereiten Rattenprinzessin heranwächst. Schließlich will ich sie eines Tages heiraten.

Erhältlich bei [Amazon](#). über [Annettes Blog](#)



Leseprobe:

1. Der Umzug

Rapunzel rennt hin und her. Dabei wirft sie Socken, Nachthemden und Pullis in einen Koffer. Als der Koffer voll ist, schmeißt sie den Rest einfach in einen großen Pappkarton. Ihr Spielzeug und ihre Bücher kippt sie obendrauf. Ich klammere mich eisern fest, bei ihrem Getobe habe ich Angst herunterzufallen. Wer nimmt in diesem verrückten Haus schon Rücksicht auf eine kleine Ratte? Jeder denkt nur an sich!

„Die Musikinstrumente packen wir mit den Koffern zuletzt in den Bus. Der Rest muss in den Laster“, sagt Nachtigall. Nachtigall ist die Mutter Rapunzels und der anderen Chaoten.

„In den Koffer passt nichts rein“, sagt Rapunzel.

„Dann packe es in einen Karton!“

„Habe ich schon gemacht. Das Futter von Prinz muss ganz weit nach oben.“

„Na, er freut sich bestimmt, wenn du ihn mit Käse und Schinken fütterst, statt mit Nagerfutter.“

Manchmal kann Nachtigall tatsächlich Gedanken lesen. Nicht, dass sie besser wäre, im Gegenteil. Sie und Picasso sind viel schlimmer als die anderen. Dabei sind sie die Eltern dieser Schreihälse. Ich bin der einzige Vernünftige hier, aber wer hört hier auf eine kleine goldfarbene Ratte?

Teil 2

Warum habe ich mir das bloß angetan? Ich hätte damals vielleicht lieber im Kanal ertrinken sollen, als bei Rapunzel zu leben. Ihre Familie ist eine verrückte Künstlerfamilie. Der Vater, Picasso genannt, ist Maler. Angeblich ist er sehr talentiert. Nur hat das noch nie jemand so richtig erkannt. Also malt er Bilder, die er nur selten verkaufen kann, und damit sie nicht alle verhungern, gibt er Unterricht an Kunstschulen und Volkshochschulen. Als ob das noch nicht schlimm genug wäre, ist die Mutter, genannt Nachtigall, Sängerin. Ab und zu hat sie ein gut bezahltes Engagement. Dann muss die ganze Familie deswegen umziehen. Zusätzlich gibt sie Musikunterricht. Und damit ich und die Nachbarn richtig belästigt werden, spielen sämtliche sechs Kinder mindestens zwei Instrumente. Ohne Ohrschützer hält es hier keiner aus.

Kein Wunder, wenn sie alle etwas merkwürdig sind. Zu den Kindern gehört zunächst einmal Winnetou, der Älteste und auch Vernünftigste. Kein Wunder, er musste als Baby auch noch nicht ganz so unter dem Lärm seiner Familie leiden. Wie Winnetou aus den Büchern versucht er immer Frieden zu schließen. Er ist achtzehn und steht kurz vor seinem Abitur.

Der nächste ist Zorro, ein Gerechtigkeitsfanatiker, er ist siebzehn. Es folgen die Zwillinge Rosenrot und Schneeweißchen. Sie haben früher immer mit dem Bernhardiner ihrer Großeltern gespielt und sogar in seinem Korb geschlafen. Picasso meinte, sie wären wie die beiden Schwestern aus dem Märchen, die mit dem Bären spielen. Beide sind sechzehn. Am liebsten würden sie sofort ausziehen. Aber Geld hat hier keiner, also müssen sie bei ihrer Familie bleiben, bis sie selbst Geld verdienen. Cäsar ist dreizehn. Er hat schon früh erkannt, dass irgendjemand das Ganze organisieren muss, daher kommandiert er gern herum.

Rapunzel ist das Nesthäkchen. Den Namen hat sie, weil ich an ihrem Zopf, ähm Schal, aus einem Schacht geklettert bin. Sie hat die Familie, dank meiner Hilfe, bisher ziemlich unbeschadet überstanden. Sie ist neun Jahre alt und geht zur Grundschule. Damit sie später einmal das Gymnasium besuchen kann, helfe ich ihr in der Schule und bei den Hausaufgaben.

Ich selbst bin Prinz. Ich stamme aus der königlichen Familie der Goldratten. Wir sind mit den Wanderratten verwandt. Schon als ich klein war, erzählte meine Mutter immer die Vorhersage des Wahrsagers: „Eines Tages wird ein Prinz aus der königlichen Familie von einer Menschenprinzessin gerettet werden. Zum Dank bleibt er bei ihr und dient ihr treu. Sobald ihre Liebe groß genug ist, verwandelt er sich in einen Menschen, heiratet seine Prinzessin und die beiden bekommen viele Kinder. Bis zu ihrem Lebensende leben sie glücklich in einem Schloss.“

Wenn wir allein waren, hat meine Mutter mir zugeflüstert: „Der auserwählte Prinz soll auf seiner Pobacke ein Muttermal haben. Du hast dieses Mal. Eines Tages wirst du ein mächtiger Menschenkönig werden.“

Stundenlang verbrachte ich als kleine Ratte damit, meine Pobacke zu betrachten. Ja, ich habe unter dem goldenen Fell ein dunkles Mal. Später, als Jugendlicher, lachte ich über diese alte Prophezeiung. Doch dann spülte mich ein Unwetter in diesen Schacht, und kurz bevor meine Kraft mich verließ und ich ertrank, erschien Rapunzel und rettete mich. Jetzt warte ich darauf, dass Rapunzel erwachsen wird und sich der weitere Teil der Prophezeiung erfüllt. Woher allerdings das Schloss kommen soll, ist mir noch unklar.

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Ungerecht!

Krimi für Jugendliche und Junggebliebene von Tine Sprandel. Ab 12 Jahren



Ein echtes Kloster, mit Kreuzgang, Mönchen und Geheimgängen. Das ist die Schule, die Jakob nach dem Umzug der Familie erwartet. Die flapsige Bemerkung des Klassenlehrers über Überwachungskameras, veranlasst Jakob mit Jonny und Danny den Keller zu untersuchen, der an ihr Behelfs-Klassenzimmer angrenzt. Jonny findet zudem heraus, dass im siebzehnten Jahrhundert zwei Stiftsschüler aus diesem Kloster mit 12 Jahren als Hexen auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. So wie damals vermutet er auch heute eine weitverzweigte Überwachungsaktion im Kloster.

Bei der Aufklärung schlittern die Schüler in eine verbotene Situation nach der anderen, sie werden zu Recht und zu Unrecht bestraft. Jakobs neue Klasse ist so turbulent wie ungewöhnlich, doch dann droht ihm der Schulverweis. Ist das alles nicht irgendwie ungerecht?

Als E-Book ab Oktober bei [Amazon](#), [beam](#) und [Smashwords](#)

Leseprobe:

Aus dem 5. Kapitel: Wir sind drin!

Als sie im Klassenzimmer waren, gab Jonny mit erhobenen Kopf Anweisungen. „Zuerst gehen wir in den Schacht. Jule und Daniela passen hier auf. Im Schacht teilen wir uns auf, Carlo und Jakob bleiben am Eingang und hören auf die Mädchen. Friedel und Matts gehen nach rechts ...“

Carlo setzte sich auf seinen Stuhl und verschränkte die Arme vor der Brust. „Jetzt haben wir eh nicht mehr genug Zeit.“

Daniela schraubte gerade den Lüftungsdeckel ab und stieg mit einem Bein hinein.

„Verdammt eng, wie bist du da rein gekommen?“, fragte sie Carlo.

„Ihr seid schön blöde“, sagte Jule. „Im Garten gibt es einen direkten Zugang!“

Alle waren still. Danielas Kopf hing noch aus dem Lüftungsschacht. Matts begann zu kichern. „Woher willst du das wissen?“

„Hab ich gleich gesagt, ihr braucht uns!“ rief Daniela.

Jonny wandte sich sofort zur Terrassentür: „Los. Wir nehmen den Eingang, Daniela kann ja durch den Schacht kriechen.“

„Pass auf, dass du keine Spinnweben ins Klassenzimmer schleuderst, sonst müssen wir wieder putzen ...“, feixte Friedel.

Danny fauchte.

Durch den Schacht kriechen, wenn man auch durch eine Tür gehen kann – Blödsinn. Jakob rannte in den Garten.

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Nölle – der Glücksel

Kurzgeschichte von Tine Sprandel

Glück verschenken, wie Nölle findet einen Weg. Engel Nölle will sofort der Erde Gutes tun. Doch misstrauische Xavier ihn für seine Sammlung fängt ihn. Nölle wehrt sich gelingt dem alten bisschen Glück zu der Weihnachtsgeschichte

Erhältlich bei [iTunes](#), [xinxii](#), beam

Leserstimme:

„Wie bezaubernd diese brummelige einsame Engel trifft. Ich bin das Zusammenspiel der Alle Sterne!“

Leseprobe:

Nölle saß unter dem lachsfarbenen Blütenblatt der Amaryllis und war verzweifelt. Da hörte er eine Stimme aus der Mitte der Blüte:

„Wer bist denn du?“

„Ein Engel“

„Oh, wie schön. Ich liebe Engel. Und was tust du hier?“

„Ich soll Gutes tun.“

„Ja natürlich, dumme Frage. Aber warum bist du so klein? Die anderen Engel, die ich kenne, sind viel größer.“

„Das weiß ich auch nicht, ich bin doch gerade erst aus meinem Kokon geschlüpft und jetzt bin ich schon gefangen“, schniefte Nölle.

„Ja. Unser Xavier ist kein leichter Fall. Er meint ein großer Liebhaber der Pflanzen und Tiere zu sein, aber in Wirklichkeit fängt er uns und sperrt uns ein. Stell dir vor, zehnmal am Tag sieht er mich an und spricht dabei kein Wort zu mir.“

„Tun das denn die Menschen normalerweise?“



geht das? Der Babyengel Der kleine unerfahrene nach seiner Landung auf als erstes hält der einen Schmetterling, den er konservieren könnte. Er nach Kräften. Ob es ihm Griesgram sogar ein beschenken? Nachzulesen in für jedes Alter (eBook): Smashwords, [amazon](#), eBooks

Geschichte ist! Der Mann, der auf den kleinen wirklich begeistert über Charaktere und den Inhalt.

Netz auf dem

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Magische Geschichten

Kurzgeschichten von Annemarie Nikolaus

Eine kleine Zauberin, ein magiebegabtes Häschen, ein Wassergeist und eine gute Hexe: Magie und Klugheit, Wirklichkeit und Legende verbinden sich in den vier Geschichten zum Schmunzeln und Nachdenken.

Eine Geschichte, in der es darauf ankommt, sich ganz genau zu überlegen, was man sich wünscht.

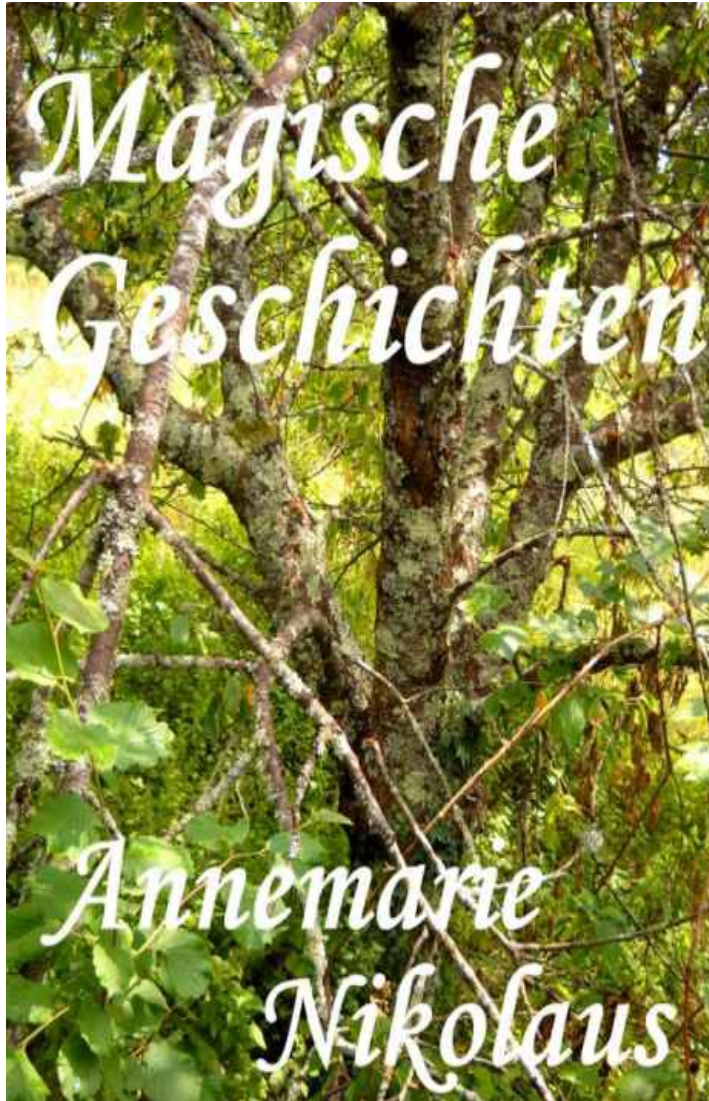
Zwei
Macht der

Menschen
Und ein
etwas
"Der
einigen
"Story-
worden; die
italienischer

Im
[iTunes](#), bei
[eBooks](#),
[Kobo](#), [Casa](#)
Als

bei [Amazon](#)

"Die
sind im
ein Buch für
vielseitigen
Kinder
und machen
(...) Alle
einer
angeht: Es



Geschichten, die von der Natur und der Gedankenlosigkeit der handeln. Weihnachtsmärchen von anderer Art. "Der Bach" und "Kork" sind vor Jahren in Anthologien der Olympiade" veröffentlicht. Weihnachtsgeschichte in Sprache. Ab 8 Jahre

[Amazon Kindle Shop](#), auf [Smashwords](#), [Beam](#), [Barnes&Noble](#), [Sony](#), [del Libro](#), [Google Play](#)
Taschenbuch ISBN 9781478172987; erhältlich

Leserstimmen:

"magischen Geschichten" wahrsten Sinne des Wortes die ganze Familie. Die Texte eignen sich für verschiedener Altersstufen auch Erwachsenen Spaß. Geschichten beruhen auf Grundaussage, die jeden gilt, die Natur, die von rücksichtslosem

Gewinnstreben bedroht wird, zu schützen und zu bewahren."

"Vier Geschichten der feinen und spannenden Art, die wirklich nicht nur Kindern Spaß machen, sondern auch Erwachsene zum Schmunzeln bringen. (...) Kinder im Zauberverfieber kommen voll auf ihre Kosten, Erwachsene auch, da jede Geschichte tiefgründig mit viel Lebenserfahrung geschrieben ist."

"Gemeinsam mit Kindern diese Geschichten zu entdecken, birgt eine große Freude. Hier wurde nicht auf die Schnelle was zusammengeschrieben, was am nächsten Tag schon wieder vergessen ist. Die Natur zu achten und zu schützen - eine wesentliche Intension der Autorin - ist deutlich spürbar und die Geschichten bieten sich natürlich an, darüber mal ganz ungezwungen mit den Kindern zu reden."

"Es gibt keinen erhobenen Zeigefinger in den Geschichten und doch vermitteln sie Botschaften von richtig und falsch anhand mystischer Ereignisse, wie in der Geschichte vom Bach und dem

Mädchen, das eher als die Erwachsenen begreift, das die Natur zu achten ist und nicht gewaltsam verändert werden soll. (...) Herzerfrischend die Geschichte der kleinen Zauberin, ihr Charakter ist einfach köstlich beschrieben. Aber nicht nur vergnüglich vermag Annemarie Nikolaus zu schreiben, die Geschichte „Kork“ liest sich spannend, ich fühlte mit dem Wald und seinen Wesen mit."

Leseprobe:

Es war einmal ein kleines Mädchen, das lebte mit Vater und Mutter in einer alten Wassermühle am Rande des Dorfes. Sorgsam nutzte der Vater die wilde Kraft des Baches, um das Feuer in seiner Schmiede in Gang zu halten: Unaufhörlich drehte das Wasser dafür ein großes eisernes Rad.

Hinter der Mühle sammelte sich der Bach über steilen Felsen, um sich dann jählings in die Tiefe zu stürzen. Hoch sprühte die Gischt und ließ sich in schimmernden Perlen auf den Büschen nieder, welche sich über den brausenden Bach neigten. Dort saß oft das Mädchen und wurde nicht müde, dem Donnern des Wassers zu lauschen.

„Lena, was machst du da?“, fragte sie der Vater zuweilen.

„Ich höre ihm zu!“

Und der Vater lächelte und kehrte zu seinem Amboss zurück.

Im Winter setzte es sich mit der Hauskatze ans Fenster und konnte sich nicht sattsehen an der Wunderwelt der glitzernden Eiskristalle, die der Frost am Rande des Wasserfalls erschaffen hatte. Und wenn die Mutter es dann fragte, was es täte, so antwortete es: „Ich schaue ihm zu!“

Der Bach nämlich, der wie ihr Kätzchen munter von einem Stein zum nächsten hüpfte, die Abhänge hinuntersprang und sich durchs Gras wälzte, dünkte Lena ein lebendiges Wesen grad wie die Katze. Nach den Eltern waren ihr beide das Liebste auf der Welt. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Der Drache und die Prinzessin

Phantastische Erzählung für Kinder von Caterina Nikolaus

Eine Prinzessin hat Angst vor einem Drachen, der in ihrem Reich aufgetaucht ist. Darum schickt sie ihre Soldaten und Ritter gegen ihn ins Feld. Elfen versuchen vergeblich, ihm zu helfen. Nun hat auch der Drache Angst und sieht sich gezwungen, zum Feind der Prinzessin zu fliehen. Wird er sich damit retten können?

Deutsche Übersetzung einer Geschichte, die während der Teilnahme am "Young Writers Program" 2010 des nanowrimo geschrieben worden ist. Das Buch ist auch gut für Erstleser geeignet, da die Autorin die Geschichte in der einfachen Sprache von Kindern geschrieben hat.

Erhältlich in den [Amazon Kindle Shops](#), bei [Kobo](#), auf [iTunes](#), bei [Sony](#), [beam ebooks](#), [Xinxii](#) und auf [Smashwords](#) und [Google Play](#)

Als Taschenbuch in zweisprachigen Ausgaben ([deutsch-italienisch](#) und [deutsch-französisch](#))



Leserstimmen:

"Der Drache und die Prinzessin handelt von einem einfachen und weitreichendem Thema: Angst, und wie Angst zu Missverständnissen und sogar zu kriegerischen Auseinandersetzungen führt."

„Erstaunlich finde ich, dass sie solche Familiengefüge einbaut und die Prinzessin sich hier nicht auf ihren Mann oder Vater verlässt, sondern selbst etwas unternimmt. Für junge Mädchen ist das sicherlich ein Vorbild, selbst etwas in die Hand zu nehmen und sich nicht immer auf die Männer zu verlassen.“

„Meine Kinder haben die Geschichte genossen. Durch die klare, unkomplizierte Sprache war sie ihnen gut zugänglich. Auch das Thema hat meine beiden Kinder, obwohl sie Jungs sind, sofort angesprochen.“

Leseprobe:

Die Sonne geht auf. Es wird ein wunderschöner Sommertag.

Puff, der Drache, geht spazieren. Er durchquert einen großen Wald. Die Stämme der Bäume sind braun, die Blätter grün. Die Bäume grüßen ihn und streicheln ihn mit ihren Zweigen.

Von Weitem sieht er das Meer.

Ein Eichhörnchen klettert auf einen Baum. Drei Hirsche grüßen Puff mit den Läufen.

Aus einem Vogelschwarm flattert ein Zaunkönig auf einen Baum und beginnt zu singen.

Puff bleibt stehen. „Was hast du gesagt? Sag es bitte noch einmal.“

Der Zaunkönig antwortet: „Schau zum Himmel: wie schön. Die Sonne geht auf. Die anderen Vögel fliegen in den Himmel. Der Himmel ist azurblau. Die Sonne ist gelb, die Wolken sind weiß. Und der Himmel ist wunderschön. - Aber pass auf. Da kommt jemand. Ein Hirsch. Er schaut dich an: Versteck dich hinter einem Baum.“

Die Eichhörnchen, die ihn gehört haben, springen ins Gebüsch; die kleinen hübschen, braunen und schwarzen Eichhörnchen.

Die Hirsche, groß und schön, grasen weiter.

Puff dagegen läuft weiter. Er kommt zu einer Wiese. Die Wiese ist grün und hat duftende Blumen.

Die Vögel, große und kleine, fliegen am Himmel; manche ganz kleine sind schön.

Und Puff passt auf.

Ein Mann verlässt den Wald, sieht den Drachen und erschrickt.

Der Zaunkönig sagt zu Puff: „Komm mit mir an einen anderen Ort. Hier haben die Menschen Angst vor dir.“ (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Die Perle auf dem Hühnerstall

Roman von Marion Pletzer



Unversehens geraten die Henne Clarissa und ihre Gefährten in die Erbschaftsstreitigkeiten ihrer Menschen Valerie und Hendrik. Die sollen den Hof verlassen, weil das Testament nicht auffindbar ist. Das Geflügel soll geschlachtet werden. Clarissa will sich selbst und ihre Freunde retten. Mit Hilfe der Krähe Margo begeben Clarissa, das Perlhuhn Perle und die Pute Consuela sich auf den Weg ins nächste Dorf zu der gefangenen Taube Ugundi. Die hat Margo versprochen, dem Geflügel bei der Lösung ihres Problems zu helfen. Als Preis fordert sie ihre Befreiung. Eine aufregende und gefährliche Reise beginnt.

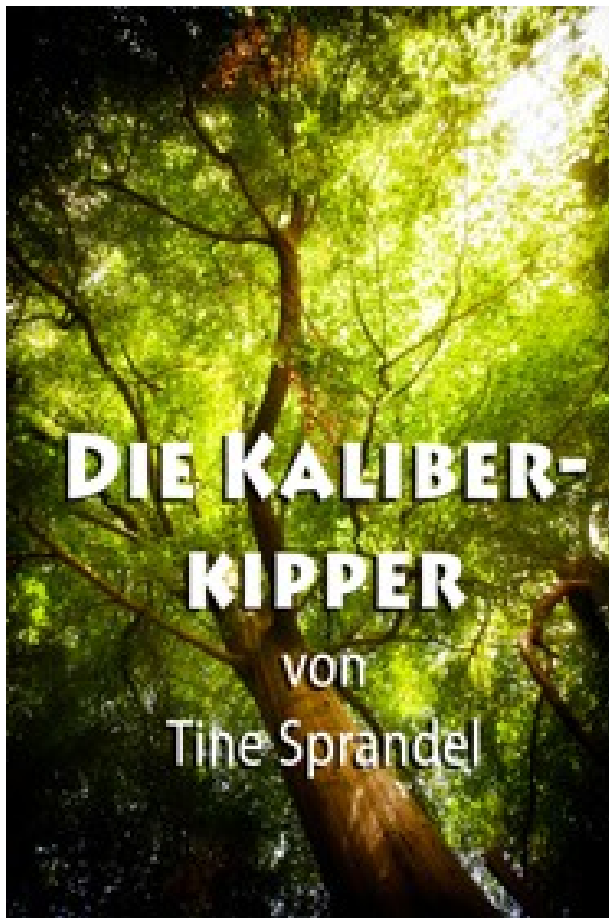
Als **E-Book** erhältlich bei [Amazon](#) und [Smashwords](#)
Als **Taschenbuch** ISBN 978-1477696590 bei [Amazon](#)

[Mehr dazu unter Tiergeschichten](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Die Kaliberkipper

Roman von Tine Sprandel



Kaliberkipper sind Monster. Sie sind gefährlich und schlau. Sie toben durch den verwunschenen Wald der einsamen Stimmen und verwüsten ihn. Kiki, Simona und Dirk werden gerufen, den Wald vor diesen Schweineborstenträgern mit überdimensionalen Kräften zu retten. Doch wer ist der Chef im Wald?: Fusulus, das Fuchsmännchen oder NockNock, der Buntspecht mit den Morsezeichen oder wer? Der Wald der einsamen Stimmen ist für die Kinder verwirrend, paradiesisch und gefährlich – alles in einem. Und genau deswegen wollen sie ihn retten.

Erhältlich bei [Amazon](#), [iTunes](#) [smashwords](#), [beam eBooks](#), [kobo](#), [xinxii](#)

Leserstimmen:

"Das Buch ist bereits zum Lieblingsbuch meines Enkels geworden. Eine wunderbare und lehrreiche Geschichte, die von Kiki, die einmal Waldflüsterin werden will, erzählt. ..."

"Schon der Titel 'Kaliberkipper' ist göttlich, verspricht aber nicht zu viel. Mit viel Fantasie, Spannung und Humor hat die Autorin dieses Buch geschrieben, das sich für Kinder,

Jugendliche und junggebliebene Erwachsene eignet."

Leseprobe aus dem zweiten Kapitel: [Kiki Grashüpfer](#)

Kiki langweilte sich tatsächlich. Das Baumhaus war wunderschön. Aber wann durfte sie endlich allein in den Wald? Sie war schon 12! Trotzdem beharrten ihre Eltern darauf, dass sie nur mit Freunden loszog. Zum verrückt werden. Außer Angeber-Dirk, wollte niemand mit ihr zu tun haben.

Da sah sie einen silbrig glänzenden Fuchsschwanz durch das Geäst blitzen. Und noch einmal. Der Fuchs zog immer engere Kreise, dann verschwand er wieder.

Kiki schüttelte sich, sie glaubte zu träumen. Nie näherte sich ein Fuchs so sehr, nicht tagsüber.

Er tauchte wieder auf. Sein Kopf zuckte und das rechte Ohr wackelte. Das war doch ein Wink, oder? Kiki zögerte. Sollte sie oder sollte sie nicht?

Majestätisch drehte das Tier sich um und schritt langsam in den Wald. Die Nachmittagssonne verbreitete weiches Licht. Es war warm und versprach ein langer, lauer Abend zu werden. Wer sollte schon erfahren, dass sie sich auf den Weg gemacht hatte? Ihre Eltern wussten, dass sie das verlängerte Wochenende bei Omi verbringen wollte. Sie war gerne bei ihr, und die Eltern waren froh wenn Omi nicht so allein war. Aber ihnen war nicht klar, dass Omi so vergesslich geworden war, dass es ihr vielleicht erst morgen früh auffiel, wenn Kiki fehlte. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Die Prinzessin mit der feinen Nase

Märchen von Tine Sprandel

mit Illustrationen von Gwen Kaase

„Lila Kelche zierten die Türmchen, weiße Rispen prangten an den Zinnen, das Tor wurde von Ranken umhüllt. Auf der ganzen Wiesenwelt gab es kein schöneres Schloss und alle Wiesenwesen dachten, Prinzessin Penelope müsste das glücklichste Mädchen der Welt sein.

Doch Penelope war unglücklich ...“

Gibt es Rettung für Penelope und ihr Königreich? Kann Wiesenwicht Viktor die Prinzessin und das Wiesenreich vor stinkenden und qualmenden Kuhfladen bewahren?

„Die Prinzessin mit der feinen Nase“ ist ein Märchen für jedes Alter und für alle, die den Duft und die Farben der Blumenwiesen lieben.

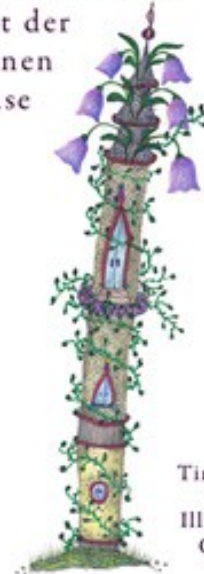
Als E-Book bei [Amazon](#), [iTunes](#), [smashwords](#), [beam-ebooks](#), [Xinxii](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 978-1478129073, bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

„Tine Sprandel gelingt es mit liebevoll beschriebenen Details, die Helden, ihre Abenteuer und das Wiesenreich lebendig werden zu lassen. In harmonischer Einheit mit den wunderbaren Illustrationen von Gwen Kaase glaubt man als Leser fast, den Duft der Blütenwiese wahrzunehmen.“

Die Prinzessin
mit der
feinen
Nase



von
Tine Sprandel
Illustrationen
Gwen Kaase

Leseprobe:



s dauerte zwei Stunden, zweiundzwanzig Minuten und zwei Sekunden bis Viktor sich bis zum Schloss durchgearbeitet hatte. Im wahrsten Sinn des Wortes. Denn er sammelte und suchte alles was er finden konnte und das nach nichts roch. Das war harte Arbeit, denn in so einer Wiese roch alles ein bisschen nach Gras oder nach Lehm oder nach Regenwurm Kot oder nach Blütensuppe. Er hatte einen Stein gefunden, so groß wie seine ganze Hand und so klein wie ein Samenkorn. Er hatte diesen Stein geschrubbt, geputzt und poliert bis kein Hauch eines Geruchs mehr an ihm hing. Dann hatte er ihn in sein Jutesäckchen gestopft.

Als nächstes fiel sein Blick auf eine Glasscherbe, so groß wie Viktors Bein, so klein wie ein Blütenblatt des Gänseblümchens. Auch dieses Prachtstück putzte und polierte er bis kein Erdrestchen einen Duft verriet. Als drittes fand er ein Stück Draht. Länger als der ganze Viktor und so kurz wie ein kleiner Grashalm. Nachdem er ihn gesäubert hatte, behielt er ihn in der Hand. Er war zu lang für sein Jutesäckchen und zu wertvoll, um ihn aus den Augen zu lassen. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Immer diese Menschen

Kurzgeschichten von Annette Paul

Kinderbuch für Kinder ab 7 Jahre. Sechs Tiergeschichten für Leseanfänger.

Ein Goldhamster, ein Wellensittich, eine Katze, ein Pony, ein Hund und ein Frosch erzählen aus ihrem Leben. Nicht immer sind sie von ihren Menschen begeistert. Manchmal reißen sie auch aus und erleben Abenteuer.

Erhältlich bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [iTunes](#)

Leserstimmen:

„(...) Annette Paul vermittelt Erstlesern auf spannende, liebevolle Weise ein Gefühl für die Bedürfnisse der HausTiere. (...)“

„(...)Das kleine Büchlein für Erstleser vermittelt den Kindern auf vergnügliche Weise neue Einsichten in die Bedürfnisse ihrer Tiere. (...)“

„(...) Sehr gut auch für Erzieherinnen und Vorleserinnen in Kitas und Schulen, um danach mit den Kindern das Thema Haustiere zu beleuchten. Oder für Eltern, deren Kinder sich Haustiere wünschen - und die Kinder selbst. (...)“

Leseprobe:

Pünktchen, das Pony

Warum lässt der Chef immer diese schlechten Reiter auf mich los? Dieser Junge wird es wohl nie schaffen, den Sattel vernünftig auf meinen Rücken zu kriegen. Ich drehe meinen Kopf zu ihm und schaue ihm eine Weile zu. Er zieht und zerrt vergeblich an dem Sattel. Obwohl der Sattel noch immer nicht richtig liegt, versucht er, den Gurt unter meinen Bauch durchzuziehen. So ungeschickt wie er ist, wird er gleich hinfallen. Und ich bekomme wieder die Schuld. Wie immer. Wenn er wirklich aufsteigt, fällt er mit dem Sattel herunter. Jetzt reicht es mir. Vorsichtig, um ihn nicht zu treten, mache ich einen Schritt zur Seite. Habe ich doch recht gehabt. Das Kerlchen liegt im Stroh und brüllt wie am Spieß. Meine armen Ohren. In der Nachbarbox tänzelt Sunny, die hübsche Stute, nervös hin und her. Und als ein paar Leute gelaufen kommen, tritt sie auch noch gegen die Wände der Box.

„Das Tier ist viel zu gefährlich für meinen Sohn“, ruft eine Frau mit einer so schrillen Stimme, dass Sunny in ihrer Box herumspringt. Sie hat sich noch nicht daran gewöhnt, in einem

Reitstall mit Schulpferden zu stehen. Da braucht man eben mehr Geduld als anderswo.

„Pünktchen ist so ein geduldiges Pony, bei dem passiert schon nichts“, beschwichtigt der Chef die Frau. Dann klopf er mir auf die Schulter, hebt den Jungen hoch und fragt, was geschehen ist.

„Der hat mich getreten!“, lügt dieser Kerl. (...)



[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Osterhasenkind Hopsen

Eine Vorlesegeschichte für Kinder ab 4 Jahre von Annette Paul.

Hopsen ist der Jüngste in der Familie Osterhase. Vor Ostern haben alle viel zu tun und keiner hat Zeit für Hopsen. Er stört die Großen nur bei der Arbeit und darf ihnen nicht helfen, weil er zu klein ist. Dabei würde er so gern mitarbeiten. Doch zum Glück gibt es Oma und Opa.

2782 Wörter. Erhältlich bei [bei Amazon, Smashwords, iTunes, Barnes & Noble, Diesel](#)

Leseprobe:

(...) Nur Hopsen darf nicht helfen. Hopsen ist ein ganz kleines Osterhäschen. Der Jüngste in der Familie. Eigentlich ist er fast noch ein Baby. Deshalb darf er nur zusehen. Am Anfang findet er es spannend. An das vorige Osterfest erinnert er sich nicht mehr. Aber bald langweilt er sich.

„Papa, darf ich auch Eier anmalen?“, fragt er und greift sich einen großen Pinsel, der auf Papas Arbeitstisch liegt.

„Nein, dafür bist du noch zu klein“, sagt Papa und nimmt Hopsen den Pinsel wieder aus der Hand.

„Aber ich will es lernen“, sagt Hopsen.

„Nach Ostern zeige ich es dir. Dann habe ich wieder Zeit“, sagt Papa und malt weiter. Er ist so vertieft und hört gar nicht, wie Hopsen sagt: „Ich will es jetzt lernen.“ (...)



[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Haben Regenwürmer Augen?

von Tine Sprandel

„Knut, das ist ein guter Name für einen Regenwurm“, denkt Knut und zieht los, sich ein besseres Erdreich für seinen Tunnel zu suchen. Doch er fliegt mit einer Grabgabel durch die Luft, wird von einer diebische Elster verfolgt bis ihn eine Kinderhand rettet. Und was nun?



Nirgendwo lassen sich ökologische Kreisläufe besser verdeutlichen und beobachten als beim Regenwurm. „Haben Regenwürmer Augen“ ist eine Geschichte über Regenwürmer für Kinder ab 5 Jahren. Ergänzt wird sie von Anregungen zum Weiterforschen und mit der Bauanleitung für ein Regenwurmhaus.

Bei [beam-eBook](#), [amazon](#), [smashwords](#), [itunes](#)

Leserstimmen:

„... Ein Regenwurm namens Knut. Der ist so entzückend, dass man ihn gleich ans Herz drücken möchte. Dabei kann ich diese Kriechlinge ja nicht wirklich leiden. Knut aber schon! Sehr anschaulich, sehr kindgerecht und mit toller Anleitung nach der Geschichte.“

Leseprobe:

Vorsichtig schob Knut sein Kopfteil nach oben: Da war noch ein Regenwurm. Aber viel dicker und viel länger, das spürte Knut.

„Wo sind wir?“ Er öffnete sein Maul, um mehr von der Umgebung aufnehmen zu können. Eigenartig stumpf roch es hier, Erde verströmte sonst etwas Frisches.

„In einem Gemüsebeet. Gerade hat der Gärtner eine Ladung Torf bekommen, darum riecht es hier wie neu.“

„Fürchterlich! Zum sauer werden. Nur Haare und Fasern!“

Der dicke Regenwurm lachte. „Was hast du denn gedacht, Kleiner! So ist Torf!“ Dann tastete er Knut Ring für Ring ab. „Kannst du überhaupt schon Tunnel bohren?“

„Bisher habe ich in den alten Gängen anderer gelebt. Aber jetzt bin ich unterwegs einen eigenen Tunnel zu bauen,“ antwortete Knut stolz.

Der Dicke schmunzelte. „Bleib dicht neben mir liegen, dann erkläre ich dir, wie du einen Tunnel graben kannst.“ (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Die kleine, griesgrämige Schildkröte

Kurzgeschichten von Annette Paul

Zehn Gute-Nacht-Geschichten zum Vorlesen für Kinder ab 4 Jahre.

Die kleine, griesgrämige Schildkröte ist auf der Suche nach Freunden, doch alle gehen ihr aus dem Weg. Piepser ist der Kleinste in der Familie. Und als seine Geschwister fliegen lernen, traut er sich nicht aus dem Nest. Der alte Bär ist ein Einsiedler und vertreibt den kleinen Bär. Doch als er mitten im Winter aufwacht, ist er friedlicher.

Erhältlich bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [iTunes](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [Diesel](#)

„(...) Ich
Vorlesen noch
Geschichten.

Leseprobe:
Die kleine,
Missmutig
Schildkröte im
Ängstlich warf
Blick über ihre
vorsichtig sein,
eine kleine
großen Tier
Ein kleiner
Weg. Die
Angst. Dabei
aus, dass der
Tintenfisch
Ganz schnell
eigenen Tinte
Keiner mag
Schildkröte
betrübt weiter.
Ein Schwarm
Fischchen tobte
schaute die
kleinen
konnten die nur
sein?

Die ersten
erreicht hatten, wendeten erschrocken, als sie das griesgrämige Gesicht der kleinen Schildkröte
sahen. Kichernd stob der Schwarm davon.

(...)

[weiterlesen](#)



Leserstimmen:
wünsch mir zum
mehr von diesen
Dieses Buch ist absolut
empfehlenswert.“

griesgrämige Schildkröte
schwamm die kleine
großen, weiten Meer.
sie hin und wieder einen
Schulter. Sie musste
denn schnell konnte so
Schildkröte von einem
gefressen werden.
Tintenfisch kreuzte ihren
Schildkröte erstarrte vor
sah sie so furchterregend
kleine, fröhliche
einen Schreck bekam.
nebelte er sich mit seiner
ein und verschwand.
mich, dachte die kleine
traurig und schwamm

ausgelassener, kleiner
auf sie zu. Missbilligend
kleine Schildkröte die
Fischchen an. Wie
so unachtsam und albern

Fische, die sie fast

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Tiergeschichten

Federn, Fell und scharfe Krallen

Die Nacht der kichernden Katzen

Kriminalroman von Evelyn Sperber-Hummel

... Ein verummter Mann stürzt herein. „Her mit der Katze!“, schreit er und will der Frau den Kater vom Schoß reißen. Seine Hände stecken in derben Handschuhen. Der Kater rettet sich mit einem gewaltigen Satz auf den Herd und von dort auf den Küchenschrank ...

Schmusekatzen in einer pfälzischen Kleinstadt verwandeln sich plötzlich in angriffslustige Bestien. Sie knurren, fauchen und kichern. Was steckt dahinter? Die junge Polizeibeamtin Vera Kannengießer, selbst Katzenfreundin, verfolgt die Spur der „kichernden Katzen“.

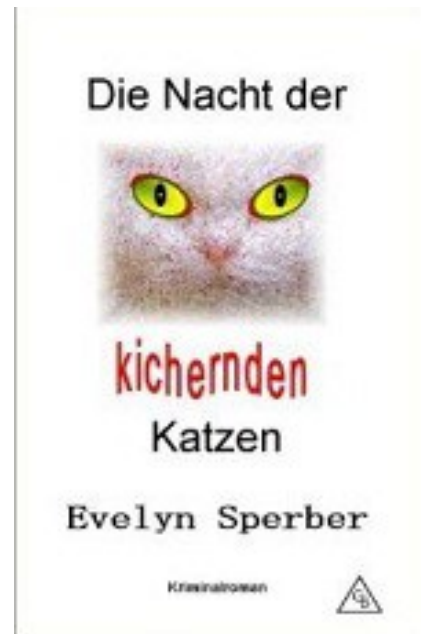
NUR ALS TASCHENBUCH. Der Roman kann [hier](#) oder unter he-sp@gmx.de bestellt werden.

Leseprobe:

... Der dichte Nebel verschluckte alle Konturen. Sie ging weiter. Hörte die Schritte. Oder nur das Echo ihrer eigenen Schuhe? Sie zog die flachen Pumps aus. Lief auf Strümpfen weiter. Jetzt hörte sie es ganz deutlich. Jemand folgte ihr. Sie ging schneller. Die Hauptstraße zog sich heute endlos hin. Kein Auto war unterwegs. Die Häuser, deren Fassaden tagsüber blumengeschmückt grüßten, hatten sich in grauschwarze Blöcke verwandelt. Wie stumme Trauergäste schauten sie auf die einsame Fußgängerin herab. Kein Licht hinter den Fenstern. Der spärliche Schein der Straßenlaternen ließ den Nebel noch undurchdringlicher wirken.

Hinter ihr, leise, immer noch der Klang der fremden Schritte. Der Nebel lichtete sich ein wenig, grauweiße Schleier hingen wie schlaffe Gespenster in der Luft. Sie fühlte die Kälte in den Zehen, streifte die Pumps wieder über, schaute nach hinten, sah einen Schatten. (...)

[weiterlesen](#)



[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Die Perle auf dem Hühnerstall

Roman von Marion Pletzer

Unversehens geraten die Henne Clarissa und ihre Gefährten in die Erbschaftsstreitigkeiten ihrer Menschen Valerie und Hendrik. Die sollen den Hof verlassen, weil das Testament nicht auffindbar ist. Das Geflügel soll geschlachtet werden. Clarissa will sich selbst und ihre Freunde retten.

Mit Hilfe der Krähe Margo begeben Clarissa, das Perlhuhn Perle und die Pute Consuela sich auf den Weg ins nächste Dorf zu der gefangenen Taube Ugundi. Die hat Margo versprochen, dem Geflügel bei der Lösung ihres Problems zu helfen. Als Preis fordert sie ihre Befreiung. Eine aufregende und gefährliche Reise beginnt.

Als **E-Book** erhältlich bei [Amazon](#) und [Smashwords](#)

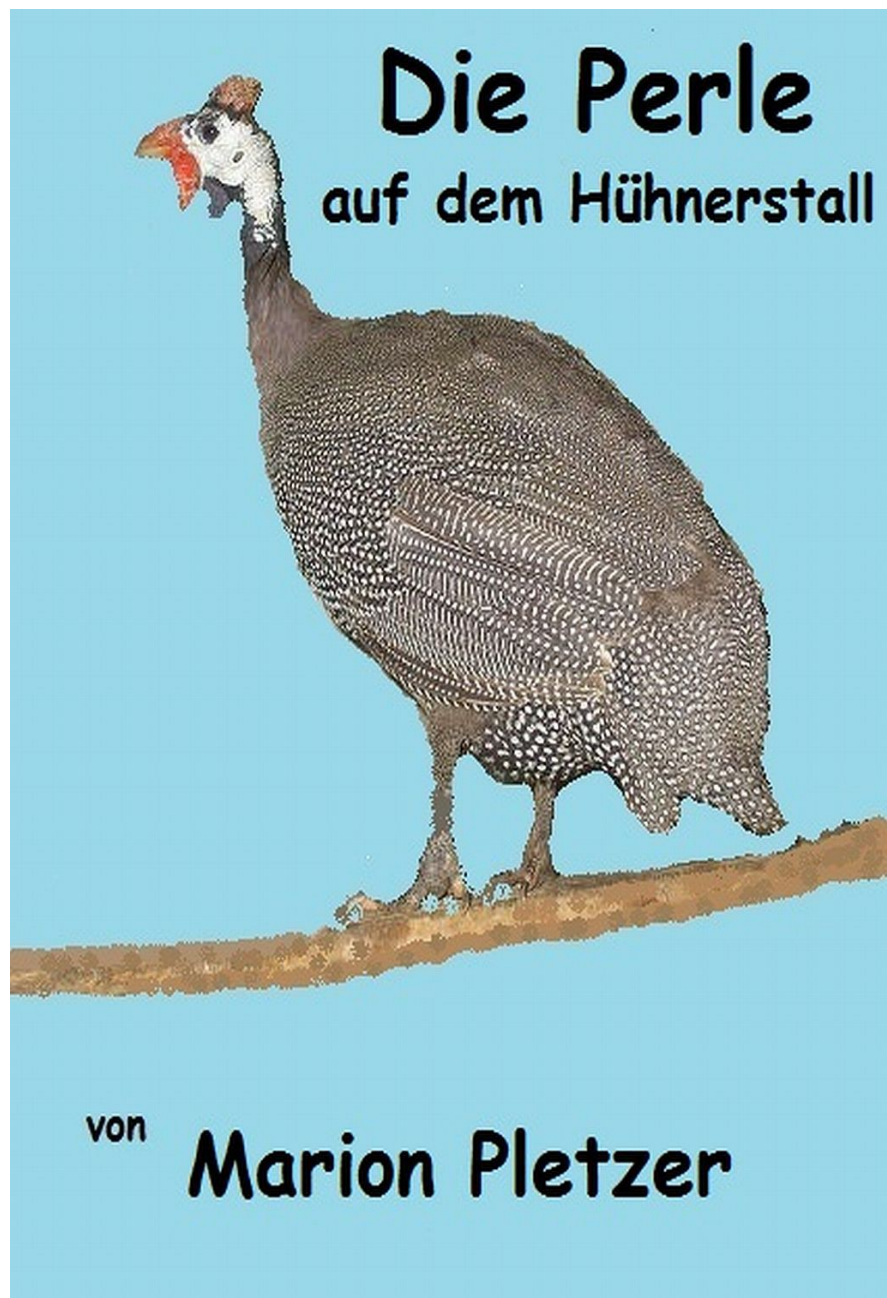
Als **Taschenbuch** ISBN 978-1477696590 bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

„Lange habe ich mich bei einer Geschichte nicht mehr so amüsiert, wie bei diesem Text. Die Autorin muss Tiere, insbesondere

Hühner lieben, wie sonst könnte jemand so wunderbar und gefühlvoll darüber schreiben. Humorvoll erzählt sie die Geschichte von Clarissa und Perle den Hühnern, der Krähe Margo und Ugundi, einer Brieftaube.“

„Marion Pletzer hat mit ihrem ersten Roman eine bezaubernde Geschichte vorgelegt, in der sie ihre tiefen Kenntnisse über Hühner, Gänse und anderes Getier in liebevoll ausbreiteten Details beweist. Humor hat dabei viel Platz. Geradezu köstlich, wie der Ganter Gunter als leicht beschränkt und höchst vergesslich dargestellt ist. Auch der schöne Hahn Artus ist nicht ganz auf der Höhe des Geschehens, sodass das Schicksal des Hofes in den Krallen der weiblichen Mitglieder des Geflügels liegt. Der Roman ist vollständig aus der Sicht der Tiere geschrieben, in erster Linie aus Clarissas Blickwinkel. Das macht es besonders reizvoll, die Geschichte zu lesen. Auf diese Weise



hat die Autorin unaufdringlich ihr Wissen über tierische Verhaltensmuster eingebracht. So ist dieser Roman für Kinder nicht nur spannend zu lesen, sondern auch lehrreich. Vergnüglich obendrein.“

Leseprobe:

Clarissa hüpfte auf die Sitzstange. Sie vermisste Valeries warme Hand auf ihrem Rückengefieder, ihre sanfte Stimme und die Extraportion Haferflocken. Was, wenn Flo Recht hatte und Valerie kam nicht mehr wieder? Hendrik konnte sie niemals ersetzen. Clarissa kletterte noch eine Stange höher. So hatte sie alle Hühner im Blick.

„Unser Leben wird bedroht. Wir müssen herausfinden, was es ist“, sagte sie.

Ratlose Blicke trafen sie.

„Wieso? Ist doch alles wie immer“, bemerkte Artus. „Außer, dass wir heute etwas später als sonst Futter bekommen haben.“

„Hendrik hat uns gefüttert. Beweis genug, dass etwas nicht stimmt. Valerie hat uns noch nie jemand anderem überlassen. Nicht mal als Johnny tot im Garten lag.“

Die Hühner nickten zustimmend.

Johnny war ein dicker Kater gewesen, grauweiß wie die Gänse. Er lag am liebsten auf der von der Sonne erwärmten Bruchsteinmauer. Bei schönem Wetter verschlief er so den halben Tag. Bei schlechtem schlich er ins Haus. Ab und zu streunte er durch den Auslauf und hielt Ausschau nach Mäusen, die vor dem Stall nach Körnern suchten. Gelegentlich packte er eine und schleppte die um ihr Leben piepsende und zappelnde Maus davon. Sobald Valerie Johnny sah, streichelte sie ihm über das Fell und sprach leise mit ihm. Sie lachte, wenn er ihr um die Beine strich. Sie weinte ganz entsetzlich, als sie ihn eines Morgens kalt und steif unter dem Rosenbusch fand.

„Wahrscheinlich ist gar nichts. Menschen tun oft eigenartige Dinge.“ Trulle, ein behäbiges Lachshuhn, dessen befiederter Bart bei jeder Bewegung wackelte, sprach langsam und leise.

„Du hast diesen Fred nicht gesehen, Trulle. Seine Augen glitzerten so böse wie die von Habicht. (...)“

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Immer diese Menschen

Kurzgeschichten von Annette Paul



Kinderbuch für Kinder ab 7 Jahre. Sechs Tiergeschichten für Leseanfänger.

Ein Goldhamster, ein Wellensittich, eine Katze, ein Pony, ein Hund und ein Frosch erzählen aus ihrem Leben. Nicht immer sind sie von ihren Menschen begeistert. Manchmal reißen sie auch aus und erleben Abenteuer.

Erhältlich bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [iTunes](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Haben Regenwürmer Augen?

von Tine Sprandel

„Knut, das ist ein guter Name für einen Regenwurm“, denkt Knut und zieht los, sich ein besseres Erdreich für seinen Tunnel zu suchen. Doch er fliegt mit einer Grabgabel durch die Luft, wird von einer diebische Elster verfolgt bis ihn eine Kinderhand rettet.

Und was nun?

Nirgendwo lassen sich ökologische Kreisläufe besser verdeutlichen und beobachten als beim Regenwurm. „Haben Regenwürmer Augen“ ist eine Geschichte über Regenwürmer für Kinder ab 5 Jahren. Ergänzt wird sie von Anregungen zum Weiterforschen und mit der Bauanleitung für ein Regenwurmhaus.

Bei [beam-eBook](#), [amazon](#), [smashwords](#), [itunes](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)



Der gestreifte Spanier

von Marion Pletzer

Amor bringt sein Frauchen zur Verzweiflung, Banjo muss baden und Clarissa entführt ihre Besitzerin in die Welt eines Hühnervolkes.

Neun Geschichten von Hunden, Katzen, Hühnern und ihren Menschen.

Leserstimmen:

Am stärksten beeindruckt hat mich "Der gestreifte Spanier", "Shamo und der Hut", "Katzenfutter" und "Duft des Haares".

In der Titelgeschichte gibt der gestreifte Spanier, ein ehemaliger Straßenhund, auch als deutscher Hofhund seine Unabhängigkeit und seinen Jagdtrieb nicht auf. Herrlich ist die Zwiesprache zwischen Herrin und Hund, nachdem dieser wieder einmal nicht gehorcht hat.

Als E-Book bei [Smashwords](#), [Amazon Kindle Stores](#) bei [Kobo](#) und [iTunes](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 978-1478319870; erhältlich bei [Amazon](#)

Leseprobe

Der gestreifte Spanier



Groß und kräftig sollte er sein. Ein richtiger Hund eben. Das war die einzige Bedingung, die mein Mann stellte.

Als ich Amor kennen lernte, hatte er die Hitze seines Heimatlandes hinter sich gelassen. Einige Wochen zuvor fanden Tierschützer ihn auf einer der staubigen Straßen Teneriffas und brachten ihn nach Deutschland.

Vermutlich hätten mich Sätze, wie „Er hat Jagdtrieb“ und „Er ist sehr selbstständig“ abhalten sollen, ihn aufzunehmen. Zudem sah er mit seinem beige-schwarz gestromten Fell und der schwarzen Maske aus wie eine unterernährte Hyäne.

Doch seine bernsteinfarbenen Augen ließen keine Zweifel zu. Ich nahm ihn mit.

Als erstes überrumpelte er unsere Hündin Lea mit seinem sprudelnden Charme. Sie ergab sich und teilte noch am selben Abend ihre Decke mit ihm.

Am nächsten Tag beanspruchte er eine kleine Chaiselongue in unserem Wohnzimmer als künftigen Schlafplatz. Zwei Wochen lang versuchte ich erfolglos, einen Bann auf das Sofa zu legen. Jedes Mal, wenn ich das Zimmer betrat, lag er ausgestreckt darauf, den Kopf auf die runde Lehne gebettet. Jeder andere Hund wäre mit betretenem Blick sofort heruntergesprungen. Amor räkelt sich nur entspannt und schloss zufrieden die Augen.

Ich schützte den Bezugstoff mit einer Decke. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Kurzgeschichten-Sammlungen und Anthologien

Die Schokoladenseiten der neuen Technik: Novellen und Kurzkrimis für Zwischendurch

Warm und trocken und andere Geschichten

von Annette Paul

Elf unterhaltsame zwischenmenschliche von vier Kindern trifft die Inka und Volker ängstigen Maike lernt einen Mann kennen.

Erstveröffentlichungen in "Stille Pracht und viel Nachbarn" in "Familienübergabe" in

Erhältlich bei [Amazon](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#),

Leserstimmen:

„...was das Leben so Geschichten beschreibt Alltäglichkeiten des Menschen so konfrontiert und knapp auf den Punkt Leser die Geschichte



Kurzgeschichten über Probleme. Regine, Mutter Geliebte ihres Mannes. sich vor Einbrechern. mit ähnlichen Interessen

von "Warm und trocken Musik", "Aufmerksame "Angsthasen" und "Trautes Heim".

[Smashwords](#), [iTunes](#), [Kobo](#)

bereit hält. In elf Annette Paul die Lebens, mit denen werden. Einige sind kurz gebracht und lassen den "dahinter" erkennen. (...)

Leseprobe: Der Nachbar

„Herr Meyenbach, könnten Sie bitte...“

„Nein“, unterbrach sie der Alte.

„Meine Mutter kann es nicht mehr selbst“, bat Inge.

„Mir hilft auch keiner.“ Herr Meyenbach zog seine zottigen Brauen zusammen.

„Ich dachte, die Arbeit im Garten würde Ihnen Freude machen“, fuhr Inge fort. Sie atmete tief durch. Warum machte der Alte ihr immer noch Angst? (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Albtraum der gestohlenen Gefühle

von Annette Paul

Sieben nachdenkliche Geschichten. Ist es wirklich so wunderbar, ewig zu leben? Ein Nachbarschaftsstreit bringt Unheil über die Beteiligten. Wie lebt es sich in einer Gesellschaft, in der es keine Gefühle mehr gibt? Sind Menschen, die perfekt funktionieren, wirklich glücklich?



Erstveröffentlichungen von
„Verzaubernde Welt“ in „Die Spur des Gauklers in den blauen Mond“

„Verdammt zum Leben“ in „das Beste der Autorengruppe JETZT!“

„Deutsche Sitten in „Volksfest 4“, und „das Beste der Autorengruppe JETZT!“

„Der Nachbarschaftsstreit“ in Volksfest 5

„Die Tränendiebe“ in „Tränen“

Erhältlich bei: [amazon](#), [smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [itunes](#), [Sony](#), [Kobo](#)

Leserstimmen:

„Der Titel: Albtraum der gestohlenen Gefühle, passt hervorragend zu den sieben Geschichten der Autorin Annette Paul. (...). Sie lassen einen bleibenden Eindruck zurück und ich frage mich: Wird es einmal soweit kommen in unserer Welt? Oder wie weit ist es schon gekommen.“

Leseprobe:

Die Tränendiebe

Diana schob schnell die Fertiggerichte in die Mikrowelle, dann deckte sie den Tisch und füllte die Waschmaschine. Ihr kleiner Bruder Sebastian würde bald nach Hause kommen und die Eltern verlangten von der vier Jahre älteren Diana, sich um ihn zu kümmern.

Diana hatte sich nie überlegt, wie es wäre, keinen Bruder zu haben oder keine Pflichten im Haushalt. Schließlich gehörte es dazu. Von jedem wurde höchste Effizienz erwartet. Und Diana funktionierte perfekt wie ein Roboter.

Nach dem Essen deckte Sebastian pfeifend den Tisch ab und räumte die schrankfertige Wäsche weg. Bevor er wie jeden Tag zur Körperschulung ging, erledigte er noch zuverlässig seine Hausaufgaben. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Immer diese Menschen

von Annette Paul



Kinderbuch für Kinder ab 7 Jahre. Sechs Tiergeschichten für Leseanfänger.

Ein Goldhamster, ein Wellensittich, eine Katze, ein Pony, ein Hund und ein Frosch erzählen aus ihrem Leben. Nicht immer sind sie von ihren Menschen begeistert. Manchmal reißen sie auch aus und erleben Abenteuer.

Erhältlich bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Magische Geschichten

Kurzgeschichten von Annemarie Nikolaus



Eine kleine Zauberin, ein magiebegabtes Häschen, ein Wassergeist und eine gute Hexe: Magie und Klugheit, Wirklichkeit und Legende verbinden sich in den vier Geschichten zum Schmunzeln und Nachdenken.

Ab 8 Jahre.

Erhältlich im [Amazon Kindle Shop](#), auf [iTunes](#), bei [Smashwords](#), [Beam eBooks](#), [Barnes&Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [Casa del Libro](#) und [Google Play](#)

[Mehr dazu unter den Kinder- und Jugendbüchern](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Der gestreifte Spanier

von Marion Pletzer

Amor bringt sein Frauchen zur Verzweiflung, Banjo muss baden und Clarissa entführt ihre Besitzerin in die Welt eines Hühnervolkes.

Neun Geschichten von Hunden, Katzen, Hühnern und ihren Menschen.

Erhältlich bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [Kobo](#) und [iTunes](#)

[Mehr dazu unter den Tiergeschichten](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)



Im Leben

Kurzgeschichten von Marion Pletzer

Zehn Geschichten über Situationen, in die Menschen im Laufe ihres Lebens geraten können und welche Wege sie danach gehen.

Da gibt es die todkranke Frau, die mit ihrem Schicksal hadert. Und eine Frau, die an der Bushaltestelle mit einer Vergangenheit konfrontiert wird, die sie längst vergessen hatte. Manche Geschichten sind tragisch, in anderen steckt schwarzer Humor. So facettenreich wie im Leben selbst.

Erhältlich bei [Smashwords](#) und den [Amazon Kindle Stores](#)

Leserstimmen:

„Das Buch enthält zehn Geschichten, die mich während des Lesens gefesselt und anschließend nachdenklich und betroffen zurückgelassen haben. Die Hauptfiguren befinden sich in Grenzsituationen und versuchen, ihr Leben in den Griff zu bekommen, so dass ich mich frage: Wie hätte ich mich entschieden?“



Leseprobe:

Sabrina lachte. Genauso wie früher, wenn wir, die Köpfe zusammengesteckt, von den tollsten Jungs der Stadt schwärmten. Frei und hell, mit der Gewissheit, dass das Leben noch vor uns lag.

Gerührt drückte ich ihre Hand, die kalt und feucht in der meinen lag. Die Haustür klappte und das helle Klirpern eines Schlüssels drang zu uns herauf. Mit einem Mal verdunkelten sich Sabrinas gerade noch fröhlich blitzenden Augen.

„Ralf kommt. Hörst du, wie er geht?“, fragte sie.

Ich nickte, obwohl die Schritte auf den mit Teppichboden ausgelegten Stufen kaum zu hören waren.

„Nein, nein“, sagte sie ungeduldig, stützte sich mit den Händen ab und beugte den Oberkörper vor, bis ihr Gesicht dem meinen so nah war, dass ich ihren Atem auf meiner Wange spürte. „Wie er geht. Hörst du, wie er geht?“

Bevor ich sie fragen konnte, was sie damit meinte, öffnete sich die Zimmertür. Die Anzugjacke aufgeknöpft, betrat Ralf das Zimmer.

„Brauchst du was, Liebling?“, fragte er lächelnd.

„Nein.“ Sie ließ sich zurück in das Kissen fallen und drehte den Kopf zum Fenster.

Ralf nestelte an seiner Krawatte, zog den Knoten mit einem Ruck auf, als benötige er dringend Luft und schloss die Tür leise hinter sich.

„Vielleicht fragst du Geli mal? Seit wann bist du so ein schlechter Gastgeber?“, rief Sabrina ihm nach. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Weihnachtsmann im Weihnachtsstress

Kurzgeschichten von Annette Paul



Auch der Weihnachtsmann leidet heute in der Adventszeit unter Stress. Als alter Mann kämpft er mit gesundheitlichen Problemen, der modernen Technik und seinen Mitarbeitern. Ob er sich nun über ein Callcenter ärgert, das Navigationsgerät falsch programmiert ist oder die Bahn liegen bleibt, früher war Weihnachten einfach besinnlicher.

24 amüsante Kurzgeschichten, in denen der Weihnachtsmann mit den Tücken des modernen Alltags kämpft.

Erhältlich bei [Smashwords](#), [Amazon](#), [Barnes&Noble](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Kobo](#)

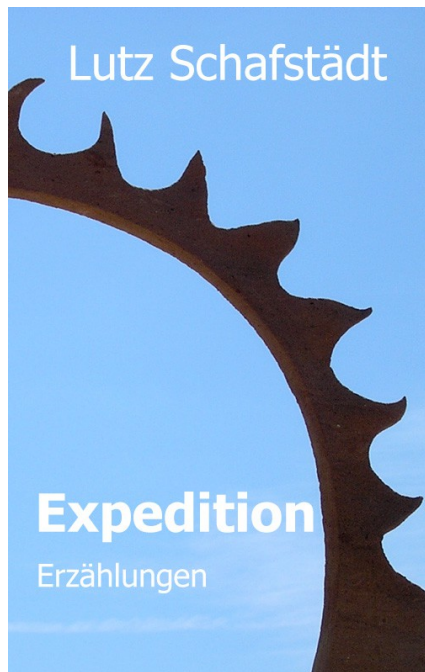
[Mehr dazu unter Humor](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Expedition

von Lutz Schafstädt

Vier Geschichten, vier Genres: In „Expedition“ gibt es eine Begegnung mit Außerirdischen, die auf der Suche nach einer verschollenen Mission einen Erdling samt Badewanne in den Orbit holen. „Berts große Liebe“ erzählt die Geschichte einer skurrilen Schwärmerei, die in einem Fiasko zu münden droht. Um subtile, kindliche Ängste, die zum Symbol eines zerstörten Familienglücks werden, geht es in „Der Mond“. Fantastisch wird es, wenn in „Dämonenbrut“ ein junger Held mit dem Schwert in der Hand einen Turm besteigt, um ein Königreich aus einem bösen Bann zu erlösen.



Erhältlich bei [Beam](#), [Smashwords](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)

Leserstimmen:

„Lutz Schafstädt's Erzählstil, seine Begabung für detailreiche Darstellung, die oft ungewöhnlichen Wendungen und nicht zuletzt das Know-How, was eine Kurzgeschichte ausmacht, gefallen mir ausgesprochen gut.“

„Alles in allem eine wirklich abwechslungsreiche Sammlung interessanter Shorties - klare Empfehlung meinerseits.“

Leseprobe

Berts große Liebe

(...) Am Freitag war Katja wieder da. Sie füllte, über einen Karton gebeugt, Regale. Bert schlich, indem er sich bemühte zu wirken als suche er etwas, um sie herum. Dann ging er ganz nah an ihr vorbei und griff wahllos nach einer Zeitschrift über ihr. Jetzt wäre der ideale Moment für ein nettes Wort, dachte er für einen winzigen Augenblick, doch sofort verließ ihn der Mut. Gesetzt den Fall, sie würde ihn irgendwie abweisen, wie sollte es dann weitergehen? Für das erste persönliche Wort gab es keine zweite Chance. Es musste sorgfältig vorbereitet werden. Nur nichts überstürzen.

Erst an der Kasse nahm er flüchtig Notiz vom Titelblatt seines gerade erworbenen Magazins. Ein Busenwunder in ordinärer Pose drohte daraus hervorzuspringen. Überrascht und mit einem Anflug von Scham auf seinem Gesicht rollte Bert das bunte Heft hastig zusammen. So ein peinlicher Missgriff! Was für ein Glück, dass nicht Katja ihn bediente. Was würde sie da von ihm halten?

Endlich hatte Bert daran gedacht, auf das Namensschild an ihrem Trikot zu achten. Er saß in seiner Wohnung und schrieb „Katja Hofmann“ auf die Innenseite eines kleinen Notizblocks. In ihm wollte er die Dienstpläne der Tankstelle entschlüsseln und alle seine Begegnungen mit Katja vermerken. Er führte Buch über die Anwesenheit der Angestellten, die er mit beschreibenden Fantasienamen wie Richard Rotkopf versah. Binnen weniger Tage würde er die Vollzeitkräfte von den Aushilfen unterscheiden können und schon bald das Schichtsystem verstehen. Dann würde er Katjas Wochenenddienste und Freischichten im Voraus kennen. Schade nur, dass er ihre Telefonnummer unter all den Hofmanns der Stadt nicht identifizieren konnte. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Tauwetter

von Lutz Schafstädt

Vier Erzählungen aus dem Alltag über Veränderungen, Entscheidungen und Erinnerungen. Ein „Zwischenfall im Advent“ scheint zunächst die Weihnachtsstimmung einer ganzen Siedlung zu trüben, doch dann fördert sie. In „Tauwetter“ spülen Wassertropfen verschüttete Gedanken und Erinnerungen frei. „Bleibt so wie ihr seid“ wird bei einem Fest den Jubilaren zugerufen, doch sie streben nach einem Neuanfang. Die „Geburtstagsgedanken“ einer alten Frau kreisen um ihre Familie und lassen ihre Feierlaune schwinden.

Erhältlich bei [Beam](#), [Smashwords](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)

Leserstimmen:

“Stets ziehen einen die handwerklich sauber gezimmerten und oft genug sehr ungewöhnlichen Stories ... binnen weniger Zeilen in ihren Bann.”

„Die Geschichten bestechen durch ihre heitere Sicht auf das ganz normale Leben, immer mit Überraschungen gewürzt.“

Leseprobe

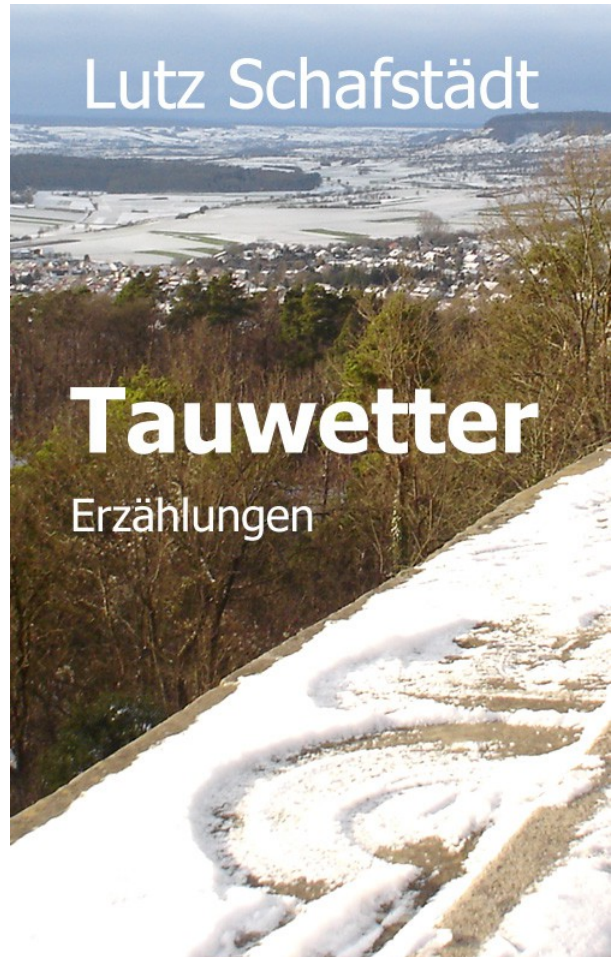
(...) Zwei Jungen stellen sich vor mich. Der Kleinere, vermutlich Erstklässler, trägt einen Schulranzen auf dem Rücken und drängt mich damit ein Stück nach hinten. Der Größere, nur wenige Jahre älter, bleibt eng neben ihm und ihre Schuhspitzen markieren die Linie, auf der die Tropfen vom Dach des Wartehäuschens niedergehen und zerplatzen.

„Sind die fett“, sagt der Kleine. Ich schließe mich den Blicken nach oben an, wo ein schmales Schneebrett über den Rand des Daches ragt, aus dem in schneller Folge dicke Tropfen fallen. „Die treffen sich da alle, schließen sich zusammen und werden riesig“, erklärt der Große. Wenige andächtige Sekunden später kommt die Erwiderung: „Stell dir mal vor, die machen das schon oben in den Wolken. Dann kommt ein Tropfen, so groß wie Afrika. Wenn der runterkracht, ersaufen wir alle.“ Der Kleine blickt zum Großen auf, in seinen Augen leuchtet die Begeisterung für seinen grandiosen Gedanken. Fast scheint es mir, die beiden weichen noch ein wenig weiter vor dem Regen zurück.

Ein älterer Mann neben mir, die Mütze bis in die Stirn gezogen, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Unter seiner Nase hängt ein Tropfen, der bereits eine beträchtliche Größe erreicht hat und in den Urlaubsfarben des Plakates glitzert. „Das kann nicht passieren“, höre ich den größeren Jungen sagen. „Wenn ein Tropfen in der Wolke groß und schwer genug ist, regnet er schon vorher auf die Erde.“ In diesem Moment löst sich der Tropfen von der Nase des Mannes und fällt auf seinen Mantel. Ich kann ein Schmunzeln nicht unterdrücken und bedauere ein wenig, dass die beiden Jungen diesen Beweis der Schwerkraft verpasst haben. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)



Wünsch mir was

von Lutz Schafstädt

Drei Geschichten, Märchen weht: Weil sie modernen Zeiten sehnt sich die Fee Patrizia ihr einen Wunsch erfüllt. Wellensittich von einer ihm ein Kater als falscher „Fortuna“ schließlich noch die Glücksgöttin ihn einer ausweglos kann, doch dieser

Leserstimmen:

“Drei feine kleine Autors Hintergedanken ansieht. Sehr vergnüglich „Die Geschichten Spuren, die nicht so

Erhältlich bei [Beam](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#),



durch die ein Hauch von in ihrer Grotte von den überrollt zu werden droht, nach einem Menschen, der In „Kolibri“ träumt ein trügerischen Freiheit, die Ratgeber verheißt. In glaubt ein Bauer, dass nur mit einem Lottogewinn aus erscheinenden Lage retten Wunsch wird ihm verwehrt.

Geschichten, denen man des erst auf den zweiten Blick zu lesen.” lassen im Gedankengang schnell verwischen werden.“

[Smashwords](#), [Amazon](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)

Leseprobe:

Fortuna

(...) Als hätte die Welt sich gegen uns verschworen, dachte Gert. Eigentlich muss ein neuer Traktor her, irgendwann wird mich das klapprige Ding im Stich lassen. Bei meinem Glück wird das mitten in der Erntezeit passieren. Uns kann nur noch ein Wunder helfen.

Ein kleines Wunder war für ihn bereits, dass nur die Schelle einer Schlauchverbindung erneuert werden musste. Während er sich mit einem Putzlappen zufrieden das Öl von den Händen wischte, kam ihm ein Witz in den Sinn, den sein Sohn ihm kürzlich erzählt hatte. Dabei ging es um einen, der die Glücksgöttin täglich anflehte, ihm doch einen Lottogewinn zu bescheren - bis die sich irgendwann entnervt bei ihm meldete und ihn aufforderte, doch endlich einmal einen Lottoschein abzugeben.

Nach kurzem Schmunzeln wurde Gert nachdenklich. Warum war ihm das eben eingefallen? Hatte vielleicht Fortuna mit ihm Kontakt aufgenommen? Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Von Arbeit allein ist noch niemand reich geworden. Diese und ähnliche Sprüche fielen ihm plötzlich ein und er meinte viel Wahres darin zu entdecken. Noch am gleichen Tag spielte er den ersten Lottoschein.

Von nun an saß Gert jeden Sonnabend um kurz vor acht erwartungsvoll vor dem Fernseher. Er hielt es für wichtig, den Kugeln beim Rollen zuzuschauen, der spirituellen Verbindung wegen. Nach einigen Wochen kannte er seine Zahlen auswendig und hatte gelernt, mit den Enttäuschungen umzugehen: Er musste einfach nur geduldig sein. Jeder hatte die gleiche Chance. Irgendwann wäre auch sein Tipp einmal an der Reihe. Es kann sich nur lohnen, auf einen guten Jackpot zu warten. Neues Spiel, neues Glück. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Sachbücher

Die Wirklichkeit im Blick

Trends und Lifestyle Kitzbühel, Kufstein und Umgebung

Reiseführer von Albertine Sprandel (Text) / Michael Eder (Fotos)



Kulinarische Trendsetter, szenische Treffs, Boutiquen, Läden, Handwerksbetriebe und Kunstgalerien setzen Akzente, die weit über Österreich hinaus strahlen. Kitzbühel, die berühmte Sport- und Lifestylestadt, ist der Ausgangspunkt eines Streifzuges der besonderen Art. Dieses Buch lädt ein, die Tiroler Region von Kufstein bis Kitzbühel jenseits alpiner Superlative und filmreifer Bergkulissen zu entdecken. Und das, ohne die typischen Tiroler Qualitäten zu verlieren: gastfreundlich, offen für Abenteuer und gleichzeitig angenehm entspannt.

Aus dem Inhalt:

- Stajan Kunst & Mode, Kitzbühel
- Aart Foundation, Kirchberg
- Bio-Hotel Stanglwirt, Going / Tirol

248 Seiten, **Hardcover**

ISBN: 978-3-86528-462-4

Direkt bestellen [beim Umschau-Verlag](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Trends und Lifestyle Olympiaregion Seefeld

Reiseführer von Albertine Sprandel (Text) / Daniel Schvarcz (Fotos)



„Die Olympiaregion Seefeld ist ein kleines Paradies“. Das behaupten Einheimische und langjährige Gäste des beliebten Tiroler Urlaubsgebiets einhellig. Die Nachforschungen der Autorin ergaben: Das einmalige Panorama des Seefelder Hochplateaus, mit seinen Bergen, Seen und sportlichen Möglichkeiten ist nur ein Teil dessen, was diesen Landstrich so besonders macht. Dieses Buch lädt ein, das unbeschwerte Lebens- und Urlaubsgefühl in Hotels, Restaurants, Boutiquen und Sportbetrieben nachzuempfinden. Mit besonderem Augenmerk auf typische Tiroler Eigenschaften: Sinn für Tradition, urgemütliche Gastlichkeit und Offenheit gegenüber den Gästen.

144 Seiten, **Hardcover**

ISBN: 978-3-86528-513-3

Bestellen unter: [Umschau-Verlag](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Fremdsprachige Bücher

Ganz einfach andere Sprachen

Magical Stories

Short Stories by Annemarie Nikolaus

Die englische Ausgabe der "Magischen Geschichten"



A water ghost, a young magician, a magic-talented hare and good witch: Magic and intelligence, reality and legend connect in these stories.

Two stories, which tell about the force of nature and the thoughtlessness of men.

One story, in which counts to consider well what to wish. And a very particular Christmas story.

Some years ago, "The Brook" and "Cork" have been published in German, the Christmas story in Italian.

Short stories with wisdom, not only for children.

[Barnes&Noble](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Amazon Kindle Shops](#), [Kobo](#), [Google Play](#), [Beam ebooks](#), [Diesel](#), [XinXii](#), [Casa del Libro](#) und [Baker-Taylor's Blio](#)

Leserstimmen:

Leseprobe:

Cork

Tara ran, racing the wind. She dashed up the slope and then climbed the parched riverbed. Only when she reached the border of the cork wood, did she stop and turn around.

Nothing! No movement, as far as her sight reached. But Zor would come. In a few shadow lengths, he'd cross the gorge with his lumberjacks.

She craned her head. The haze above the river condensed to a sombre wall of fog: At least, she still controlled this kind of magic. Tara sat in the grass and waved to the fog with her front paws: Thick swathes crept upstream to the gorge, soon filling it completely, covering the narrow hemline path. A bending of her long ears and also the valley was wrapped in impenetrable fog.

This should detain Zor for a while.

Relieved, she turned away. She prayed, he would fall in a gulch. But she knew, he was too careful. In this fog he'd ride slowly, letting the instinct of his horse guide them.

Tara jumped into the wood, passing between whispering cork oaks. Normally she loved to listen to the stories the night wind brought them. But now she had no time to lose, if the escape from the lumberjacks should succeed. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Il drago e la principessa

Racconto fantastico per bambini da Caterina Nikolaus

- *italienische Originalausgabe* –

Das Buch ist nicht nur für Erstleser, sondern auch für das Üben der italienischen Sprache geeignet.



Questo è la storia di una principessa così spaventata dalla presenza di un drago nel suo regno, che manda i suoi cavalieri e soldati contro il drago. Invano gli elfi vogliono aiutarlo. Come andrà salvarsi? Forse con la fuga presso il nemico della principessa?

Racconto scritto durante la prima partecipazione al "Young Writers Program" del nanowriimo.

La giovane scrittrice ha mantenuto il semplice linguaggio di bambini. Quindi il libro è adatto anche per bambini chi cominciano a leggere nelle prime classe delle elementari. Oppure chi impara l'italiano come lingua straniera.

[Amazon Kindle Stores](#), [Smashwords](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Barnes&Noble](#), [Xinxii](#), [Kobo](#), [Diesel](#) und [Google Play](#) und im [Casa del Libro](#)

Zweisprachig als

Taschenbuch: Italienisch-deutsch

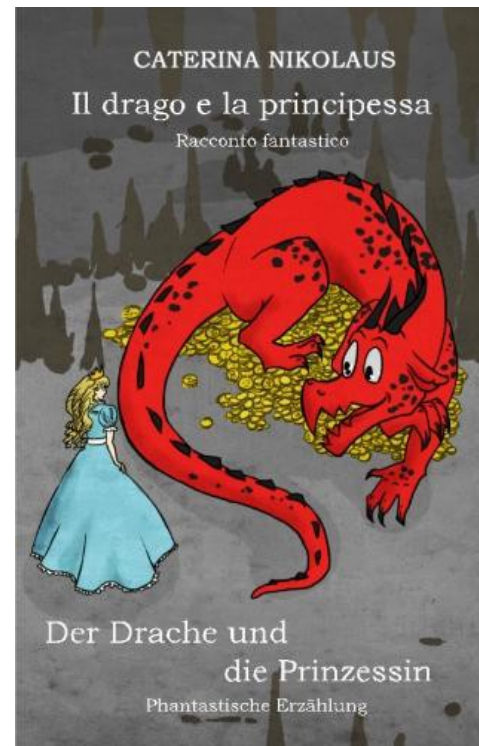
Il drago e la principessa - Racconto fantastico: Der Drache und die Prinzessin - Phantastische Erzählung

ISBN 978-1463542320; bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

“Questo racconto tratta in modo adatto per i bambini il grande tema di pregiudizio e paura. Sono pregiudizi, che conducono la principessa a combattere. È paura, perché il drago decide d'allearsi con il nemico del regno.

Bello, che la scrittrice riesce ad evitare i cliché e nessuno dei due è un personaggio cattivo”



Leseprobe:

Sorge il sole. Sarà una splendida giornata d'estate.

Puff, il drago, fa una passeggiata. Attraversa un grande bosco. I tronchi degli alberi sono marroni, le foglie verdi. Gli alberi lo salutano e lo accarezzano con i loro rami.

Da lontano vede il mare.

Uno scoiattolo si arrampica su un albero. Tre cervi salutano Puff con le zampe.

Da un stormo di uccelli, uno scricciolo scende su un albero e comincia a cantare.

Puff si ferma. “Che cosa hai detto? Ripeti per favore!”

Lo scricciolo risponde: “Guarda in cielo: che bello. Il sole sorge. Gli altri uccelli volano . Il cielo è azzurro. E il sole è giallo, le nuvole sono bianche. E il cielo è bellissimo. Ma stai attento. Arriva qualcuno. Un cervo? Ti sta guardando: nasconditi dietro a un albero.”

Gli scoiattoli, che l'hanno sentito saltano nei cespugli; sono piccoli, belli, marroni e neri. I cervi, grandi e belli, continuano a pascolare.

Puff invece va avanti. Arriva in un prato. Il prato è verde, e ha i fiori profumati.

Gli uccelli volano nel cielo, grandi e piccoli; alcuni piccolissimi sono belli.

E Puff sta attento.

Un uomo esce dal bosco, vede il drago e si spaventa.

Lo scricciolo dice a Puff: “Vieni con me in un altro posto. Qui la gente ha paura di te.” (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Le dragon et la princesse

Narration fantastique pour les enfants de Caterina Nikolaus.

- Französische Ausgabe von *Il drago e la principessa* –

Die einfach geschriebene Geschichte ist auch für Anfänger in der französischen Sprache geeignet.

Une princesse prend peur d’un dragon, qui est apparu dans son royaume. Pour cela elle envoie ses soldats et ses chevaliers contre lui sur le champ de bataille. Les elfes essayent de l’aider. Mais le dragon s’effraye des soldats la première attaque. Dans sa détresse il fuit chez l’ennemi de la princesse. Va-t-il pouvoir se sauver ainsi?

Traduction d’une histoire, que a été écrite pendant la première participation au «Young Writers Program» du nanowrimo 2010.

Que disent les autres de cela – voix des lecteurs sur l’édition allemande.

«Je trouvais beau, qu’il n’y ait aucun noir et blanc. La princesse n’est pas méchante, bien qu’elle fasse la guerre; et le dragon ne l’est pas non plus, bien qu’il lui fasse peur et cependant chacun voit le mal dans l’autre. Les elfes discutent, quel serait le juste côté et cependant ils ne se sont pas sûrs de leur décision.

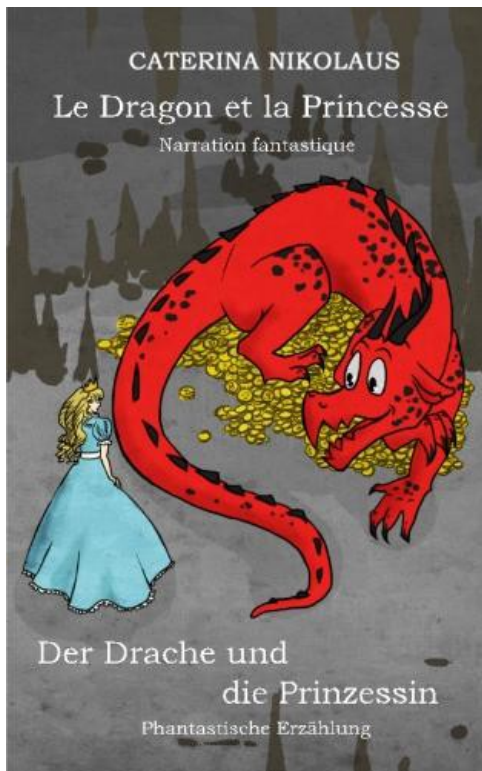
Donc l’histoire invite les enfants à réfléchir et à se poser la question: qu’auraient-ils fait eux-mêmes et qu’est-ce qu’est juste?» (Laylahs Bücherblog)



à

Erhältlich bei [Amazon](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Barnes&Noble](#), [Diesel](#), [Kobo](#), [XinXii](#) und [Google Play](#) und [Casa del Libro](#)

Zweisprachig als Taschenbuch: Französisch-deutsch



Le dragon et la princesse - Der Drache und die Prinzessin: Narration fantastique - fantastische Erzählung.

ISBN 978-1477686263; bei [Amazon](#)

Leseprobe:

Le soleil se lève. Ce sera une merveilleuse journée d'été. Puff, le dragon, se promène. Il traverse un grand bois. Les troncs des arbres sont bruns, les feuilles sont vertes. Les arbres le saluent et le caressent avec leurs branches.

Du loin il voit la mer.

Un écureuil grimpe sur un arbre. Trois cerfs saluent Puff avec les pattes.

D'une volée d'oiseaux un roitelet papillonne sur un arbre et commence à chanter.

Puff s'arrête. «Q'est-ce que tu as dit? Dis-le encore une fois, s'il te plaît.»

Le roitelet répond: «Regarde le ciel: comme tout est beau. Le soleil se lève. Les autres oiseaux volent dans le ciel. Le

ciel est bleu d'azur. Le soleil est jaune, les nuages sont blancs, et le ciel est merveilleux. – Mais attention. Là, quelqu'un arrive. Un cerf. Il te regarde: Cache-toi derrière un arbre.»

Les écureuils, qui l'ont entendu, sautent dans les buissons; les petits écureuils, jolis, bruns et noirs. Les cerfs, grands et beaux, continuent à brouter.

Puff, par contre, continue à marcher. Il arrive dans un pré. Le pré est vert et a des fleurs odorantes.

Les oiseaux, grands et petits, volent dans le ciel; certains tout petits sont beaux. Et Puff fait attention.

Un homme quitte le bois; il voit le dragon et s'effraye.

Le roitelet dit à Puff: «Viens avec moi dans un autre lieu. Ici les gens ont peur de toi.»

Ils retournent dans le bois; là il fait frais et il fait beau. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

EXTRA: Weihnachten
Fünf Bücher für ein Halleluja

Leuchtende Hoffnung – Adventskalender
von der Schreibwerk-Autorinnengruppe



In einer fernen Zukunft haben zahllose Kriege und Umweltkatastrophen die Welt zerstört. Hunger und Krankheiten haben die Menschen auf ihre Urinstinkte zurückgeworfen. Die wenigen Überlebenden quälen sich entweder als resignierte Einzelgänger durch endlose Winter. Oder sie irren als heimatlose Gestalten umher und versuchen, den Untergang allen Lebens zu beschleunigen.

Erid haust seit drei Jahren einsam in einer Höhle. Seit er seine Gefährtin verloren hat, zählt für ihn nur das schlichte Überleben. Da taucht in der Ferne ein seltsames Licht auf. Am gleichen Tag sucht eine verletzte Wölfin bei ihm Schutz. In Erid kehrt die Neugier zurück.

Merkwürdiges geschieht, während er mit der Wölfin durch Schnee und Frost den Ursprung des Lichts sucht; und immer wieder scheint die Wölfin klüger als er. Eine alte Frau, die ein Stück des gefährlichen Weges mit ihnen teilt, lehrt Erid neues Vertrauen. Und schließlich begegnet er Miriam ...

Der SF-Roman „Leuchtende Hoffnung“ ist als Adventskalender geschrieben, mit Bildern und Texten für jeden Tag.

Als E-Book erhältlich bei [beam e-books](#), bei [Amazon in den Kindle Shops](#); bei [Smashwords](#); auf [iTunes](#), bei [Kobo](#), [Sony](#), [Diesel](#), sowie auf [Google Play](#), [Xinxii](#) und [99cent-ebooks](#) und [Casa del Libro](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 978-1478319580; erhältlich bei [Amazon](#)

Leserstimmen:

„Die Geschichte handelt irgendwann in ferner Zukunft und doch scheint es, als wäre man zurück in der Steinzeit. die Autorinnen malen ein hoffnungsloses Szenario: Winter - Kälte und Schnee, soweit das Auge reicht, Einsamkeit, in ihr lauende Gefahren in Gestalt von Krankheit, Hunger, Tod und Wölfen. (...) Advent - die Ankunft - ganz klassisch geht hier der Protagonist einen Weg, der ihn am Ende ankommen lässt. Das Licht - Hoffnung und Vertrauen - traditionelle Weihnachtsbilder in einer ungewöhnlichen Weihnachtsgeschichte.“

„Im Grunde unterscheidet sich das Szenario in diesem E-Book nicht von jenen in Grimms Märchen: Hier wie dort tritt der Feind in Gestalt der ungezähmten Natur und ihrer Erscheinungsformen auf. Der Unterschied: Hat die Natur bei den Grimms etwas Unbeflecktes an sich, ist sie hier geschändet; krank gemacht durch den Menschen, der die Suppe nun auslöffelt, die er sich eingebrockt hat. Dass der Geschichte aber dennoch der alte Zauber innewohnt, liegt an der Bescheidenheit der Wünsche des Protagonisten: (...) Mit "Leuchtende Hoffnung" ist den Autorinnen

ein Adventskalender der modernen Art gelungen, in dessen Geschichte jedoch die Herzenswärme der alten Märchen glimmt.“

Leseprobe:



1.12.

Erid hockte in seiner Erdhöhle. Es tropfte von der Decke ins Feuer. Bei dem Gedanken, dass über ihm eine dicke Schneedecke lag und keine Aussicht auf Veränderung bestand, schüttelte er sich.

Sein Holzvorrat ging dem Ende zu; spätestens am Morgen musste er nach oben gehen. Fintenreich hungrigen Wölfen ausweichen auf der Suche nach Brennmaterial, das dann feucht war und ewig brauchte, bis er damit heizen konnte. Er stöhnte, als er daran dachte. Kratzte sich zwischen den dreckigen Zehen. Morgen würde er auch einen Eimer Schnee hereinholen, um eine Katzenwäsche zu veranstalten. Sein Erdbunker stank schon nach ihm. Er rümpfte die lange Nase.

Die Winter wurden immer länger. Jetzt musste ungefähr Anfang Dezember sein – mittlerweile konnte man mit acht Monaten Winter rechnen. Dabei war er ein absoluter Sonnenanbeter gewesen, der die Hitze liebte. Missmutig betrachtete er seine glanzlose braune Haut.

Von der Decke bröselte Erde auf seinen Kopf herunter. Da marschierten die Bisons wieder über ihm hinweg. Die Horde stampfte, alles vibrierte. Hoffentlich brach die Felsdecke nicht eines Tages ein. Sie würden ihn kurzerhand erdrücken. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Weihnachtsmann im Weihnachtsstress

Kurzgeschichten von Annette Paul

Auch der Weihnachtsmann leidet heute in der Adventszeit unter Stress. Als alter Mann kämpft er mit gesundheitlichen Problemen, der modernen Technik und seinen Mitarbeitern. Ob er sich nun über ein Callcenter ärgert, das Navigationsgerät falsch programmiert ist oder die Bahn liegen bleibt, früher war Weihnachten einfach besinnlicher.

24 amüsante Kurzgeschichten, in denen der Weihnachtsmann mit den Tücken des modernen Alltags kämpft.

Erhältlich bei [Smashwords](#)

Leserstimmen:

„(...) Humorvoll erinnert uns die Autorin daran, was Weihnachten jenseits von Konsum und Hast sein könnte: besinnlich.“

„(...) Vierundzwanzig unterhaltsame Geschichten über die Tücken des (Weihnachts)Lebens, mit denen die himmlischen Mitarbeiter fertig werden müssen.“



Leseprobe:

Burnout

Der kleine Mann mit dem langen, grauen Vollbart stand am Büffet und schaute sich suchend um. Schließlich entdeckte er den Gesuchten und stapfte mit energischen Schritten zum Pool. Dort blieb er vor einem Liegestuhl stehen und wischte sich den Schweiß mit seinem langen Ärmel seines braunen Umhangs ab. Dann atmete er tief durch und räusperte sich. Doch der korpulente Mann mit der viel zu engen schwarzen Badehose schnarchte nur ein paarmal laut, drehte seinen Kopf zur anderen Seite und schlief ruhig weiter.

„Hallo, Weihnachtsmann, der Chef schickt mich“, flüsterte der Kleine durchdringend. Doch der Dicke reagierte nicht.

Nervös wechselte der Kleine von einem Bein zum anderen. Dann fasste er sich ein Herz und stupste den Dicken an. Erst berührte er ihn kaum, doch beim fünften Versuch wurde er gröber.

Erschrocken fuhr der alte Herr auf. „Was zum Donnerwetter denkt ihr euch eigentlich! Ich bin eine wichtige Persönlichkeit und brauche meinen Urlaub, um mich zu erholen.“

Der Kleine wich erschrocken ein paar Schritte zurück. Um ein Haar wäre er in den Pool gefallen. Im letzten Moment blieb er stehen und balancierte sich aus. (...)

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Weihnachtsmann hat noch mehr Stress
Kurzgeschichten von Annette Paul



Schon im Sommer dreht sich für den Weihnachtsmann und seine Mitarbeiter alles um die Weihnachtsvorbereitungen. Bis zum Fest steigt die Belastung. Dabei muss er seine Mitarbeiter trotz schlechter Arbeitsbedingungen bei Laune halten und sehen, wie er die nötigen Mittel auftreibt.

24 amüsante Kurzgeschichten, in denen der Weihnachtsmann wieder mit alltäglichen Problemen kämpft.

Erhältlich bei [Amazon](#).

Leseprobe:

Betriebsausflug

„Ihr habt im letzten Jahr so gut gearbeitet und unsere Produktivität um dreißig Prozent übertroffen, deshalb möchte ich mit euch feiern. Wir machen im Juli, noch vor den Sommerferien einen Betriebsausflug“, eröffnete der Weihnachtsmann die Betriebsversammlung.

„Nicht schon wieder am See grillen“, murrte im Hintergrund ein Wichtel.

„Keine Wanderung“, stöhnte eine Wichtelin.

Der Weihnachtsmann überlegte blitzschnell, Fahrradtour, Paddeltour, Floßfahrt, Theater-, Zoo- und Zirkusbesuch hatten sie alles schon gehabt. Schließlich existierten sie schon sehr lange. Er hätte gerne eine Kreuzfahrt spendiert, doch das gab der Etat nicht her und sein oberster Boss hielt sowieso überhaupt nichts von diesen Betriebsausflügen.

„Nein, es gibt so viel Hunger auf der Welt, da ist ein Besuch von St. Pauli bei Nacht oder ein Ausflug nach Monaco mit anschließendem Casino-Besuch wirklich nicht nötig“, hatte er beim letzten mutigen Vorstoß des Weihnachtsmann abgewehrt.

Die Mitarbeiter wurden immer unruhiger. Nervös kaute der Weihnachtsmann auf seinem Bart herum. Seine Idee mit der Wanderung durch die Berge mit anschließendem Goldschürfen im Bach brauchte er bei dieser miesen Stimmung gar nicht erst vorschlagen. Dabei hätte er ein paar Nuggetfunde gut gebrauchen können. Seine Kasse war wieder einmal leer.

„Wir gehen einkaufen. Wir nehmen die Fahrzeuge und fahren bis zum Einkaufszentrum auf der grünen Wiese. Dann könnt ihr stöbern, soviel ihr wollt und euer Taschengeld auf den Kopf hauen.“

Eine Weile schwiegen sie, dann diskutierten sie miteinander. Ein gutes Zeichen fand er. Endlich meldete sich eine Wichtelin. „Können wir Ende Juni fahren? Dann ist Sommerschlussverkauf und wir bekommen mehr für unser Geld.“

Nachdem das ausführlich diskutiert worden war, stand es fest. Am 28. Juni ging es einkaufen.

[weiterlesen](#)

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Rauschgoldengel und Lamento

Kurzgeschichten von Evelyn Sperber-Hummel

Ein cooler Jüngling plaudert aus dem weihnachtlich familiären Nähkästchen. „Ob wir Weihnachten feiern? Na klar, immer ganz feierlich.“ - Ja. Mit Rauschgoldengel und Lamento. Auf einem anderen Schauplatz duften Zimtsterne mit anderen Himmelskörpern um die Wette. Ein Polizeihauptwachtmeister entdeckt während des Dienstes am 24. Dezember sein weiches Herz und die Erkenntnis, dass Weihnachten nicht immer nur fröhlich ist. Ein Weihnachtskaktus begibt sich auf eine Versöhnungstour. Eine Frau erlebt ihr wahres Weihnachtswunder in Griechenland, und am Ende erklingen Harfentöne: Ein nackter Engel überrascht eine Harfe spielende Witwe und sorgt für einige vorweihnachtliche Komplikationen.

Erhältlich bei [Amazon](#) und über [Wörter-Wege](#)

Leseprobe:

Ob wir Weihnachten feiern? Na klar. Immer ganz feierlich. Mit

Rauschgoldengel und Lametta. Und natürlich mit Geschenken. 'n Haufen Geschenke. Sind ja schließlich keine armen Leute. Sattte zwei- bis dreitausend Mark machen meine Eltern jedes Jahr für mich locker. Als Einzelkind hat man so seine Vorteile. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mit einem Bruder oder einer Schwester teilen müsste. Oder sogar mit mehreren. Nee, da sollen meine Alten mal hübsch enthaltsam sein. Ist aber gar nicht nötig. Meine Mutter nimmt die Pille. Die hat an mir schon genug. Flippt ständig aus, wenn ich nicht mache, was sie will. Bin ja mal gespannt, was diesmal an Heiligabend wieder bei uns läuft.

Was meinst du? Du glaubst nicht, dass das bei uns feierlich ist? Wegen meiner Mutter, weil die ständig ausflippt und weil bei uns an Heiligabend immer was läuft? Du findest, dass das nicht zu feierlichen Weihnachten passt? Hast du eine Ahnung. Bei uns ist es an Heiligabend total feierlich. Ehrlich.

Das fängt schon Wochen vorher an. Da ist meine Mutter ganz in ihrem Element. Vom großen Hausputz krieg ich Gott sei Dank nicht viel mit. Ich geh morgens aus dem Haus und mach dann die Wochen vor dem Fest 'ne Menge Überstunden.

Was? Na ja, sind keine richtigen Überstunden. Sag ich bloß zuhause. (...)

[weiterlesen](#)



[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Nölle – der Glücksel

Kurzgeschichte von Tine Sprandel



Glück verschenken, wie geht das? Der Babyengel Nölle findet einen Weg. Der kleine unerfahrene Engel Nölle will sofort nach seiner Landung auf der Erde Gutes tun. Doch als erstes hält der missmutige Xavier ihn für einen Schmetterling, den er für seine Sammlung konservieren könnte. Er fängt ihn. Nölle wehrt sich nach Kräften. Ob es ihm gelingt dem alten Griesgram sogar ein bisschen Glück zu bescheren? Nachzulesen in der Weihnachtsgeschichte für jedes Alter (eBook):

Erhältlich bei Smashwords, [amazon](#), [iTunes](#), [xinxii](#), beam eBooks

Leserstimme:

„Wie bezaubernd diese Geschichte ist! Der brummelige einsame Mann, der auf den kleinen Engel trifft. Ich bin wirklich begeistert über das Zusammenspiel der Charaktere und den Inhalt. Alle Sterne!“

Leseprobe:

Nölle saß unter dem Netz auf dem lachsfarbenen Blütenblatt der Amaryllis und war verzweifelt. Da hörte

er eine Stimme aus der Mitte der Blüte:

„Wer bist denn du?“

„Ein Engel“

„Oh, wie schön. Ich liebe Engel. Und was tust du hier?“

„Ich soll Gutes tun.“

„Ja natürlich, dumme Frage. Aber warum bist du so klein? Die anderen Engel, die ich kenne, sind viel größer.“

„Das weiß ich auch nicht, ich bin doch gerade erst aus meinem Kokon geschlüpft und jetzt bin ich schon gefangen“, schniefte Nölle.

„Ja. Unser Xavier ist kein leichter Fall. Er meint ein großer Liebhaber der Pflanzen und Tiere zu sein, aber in Wirklichkeit fängt er uns und sperrt uns ein. Stell dir vor, zehnmal am Tag sieht er mich an und spricht dabei kein Wort zu mir.“

„Tun das denn die Menschen normalerweise?“

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Über die AutorInnen

Aileen O'Grian

Großstädterin, schreibt aus Spaß am Phantasieren seit Jahren Märchen, Fantasy und Science Fiction.

Im Netz: [Blog](#) .

Annemarie Nikolaus

gebürtige Hessin, hat zwanzig Jahre in Norditalien gelebt. 2010 ist sie mit ihrer Tochter in die Auvergne in Frankreich gezogen.

Sie hat Psychologie, Publizistik, Politik und Geschichte studiert und war u.a. als Psychotherapeutin, Erwachsenenbildnerin, Journalistin, Lektorin und Übersetzerin tätig.

Sie schreibt regelmäßig in der Zeitschrift „Kommune. Forum für Politik Ökonomie Kultur“ und der „akp - Alternative Kommunalpolitik“

Anfang 2001 hat sie mit dem literarischen Schreiben begonnen. Nach der Veröffentlichung einer Reihe von Kurzgeschichten ist 2005 ein erster Roman erschienen, ein Gemeinschaftswerk mit zwei anderen Autorinnen: „Das Feuerpferd“. „Königliche Republik“ ist ihr erster großer Roman.

Im Netz : [Homepage](#), [Facebook](#) [Twitter](#) [Werkstatt-Blog](#) und [Leseproben-Blog](#), Pinterest Google+

Annette Paul

lebt in Buxtehude, einer Kleinstadt im nördlichen Niedersachsen. Inspiriert von der Märchenstadt schreibt sie Kurzgeschichten, Realsatiren, Kindertexte und Märchen.

Im Netz: [Probeschmökern bei Annette Paul](#) [Schreibwerk News Annette Paul](#) [Twitter](#)

Caterina Nikolaus

ist die 14jährige Tochter von Annemarie Nikolaus.

Während des [NaNoWriMo](#) 2010 hat sie mit dem Young Writers Program angefangen zu schreiben. Sie hat den Kurzroman vom guten Drachen und der misstrauischen Prinzessin in italienischer Sprache geschrieben und anschließend ins Deutsche übersetzt. Ein knappes Jahr später hatte sie auch die Übersetzung ins Französische fertig.

Im Netz: [Facebook](#) [Twitter](#)

Eva Joachimsen

liebt es, nicht nur Unterhaltungsromane zu lesen, sondern schreibt sie auch gern. Einige Liebesgeschichten sind in Zeitschriften erschienen. Seit kurzem veröffentlicht sie E-Books.

Im Netz: [Blog](#)

Lutz Schafstädt

Jahrgang 1960, lebt in Potsdam. Mit einer technischen Ausbildung hat er bis Mitte der 90er Jahre in der Elektronikindustrie gearbeitet, übernahm danach konzeptionelle Aufgaben in den Bereichen Internet und Neue Medien, um dann als Texter und Redakteur seinen beruflichen Schwerpunkt auf die Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für Unternehmen zu legen. Lutz Schafstädt schreibt seit seiner Jugend vor allem Kurzprosa. In seinen Erzählungen ist er nicht auf bestimmte Genres festgelegt, vor allem jedoch greift er Alltagsthemen aus Gegenwart und jüngerer Vergangenheit auf. Einige seiner Erzählungen wurden in Anthologien veröffentlicht oder sind als E-Book erhältlich.

Im Netz: [Homepage](#) [Facebook](#) [Twitter](#)

Marion Pletzer

Die Autorin ist Jahrgang `62 und lebt im Sauerland auf einem kleinen Hof

Seit mehreren Jahren ist sie aktiv in der Internet-Schreibgruppe "Schreibwerk" und der „Geschichtenschmiede“, einer Schreibwerkstatt vor Ort.

Marion Pletzer schreibt Kurzgeschichten und Romane.

Zwei Kurzgeschichtenanthologien mit den Titeln „Der gestreifte Spanier“ und „Im Leben“, sowieso der Kinder-Roman „Die Perle auf dem Hühnerstall“ sind als E-Book erschienen.

Im Netz: [Homepage](#) [Blog](#)

Tine Sprandel

Jahrgang 1964, lebt in der Nähe von München. Nach Jahren als Gartenbauingenieurin ist sie nun als Autorin und Schriftstellerin selbstständig. Geblieben ist aus der Zeit des Gärtnerns die Begeisterung für Wachsen und Gedeihen. Große und kleine Kinder. Draußen sein. Pflanzen hegen und pflegen. Eine kleine Welt auf die Bühne bringen. Mit Geschichten andere Welten erschließen. Schreiben.

Im Netz: [Tines Blog](#) [Twitter](#) [google+](#) [Facebook](#)

Sie arbeitet zusammen mit der Illustratorin Gwen Kaase: 1956 geboren, gelernte Schriftsetzerin, hat viele Jahre in der Gastronomie gearbeitet, und war Mitglied einer freien Theatergruppe. Sie erzählt gerne Geschichten in Bildern. Zur Zeit macht sie eine Ausbildung zur Keramikerin. Sie lebt in Bayern und Tirol, viel in der Natur, sie ist für sie Kraftquelle und Inspiration, genauso wie ihr Kater Fredi.

[zurück zum Inhaltsverzeichnis](#)

Leseproben

Albtraum der gestohlenen Gefühle

Annette Paul



Diana schob schnell die Fertiggerichte in die Mikrowelle, dann deckte sie den Tisch und füllte die Waschmaschine. Ihr kleiner Bruder Sebastian würde bald nach Hause kommen und die Eltern verlangten von der vier Jahre älteren Diana, sich um ihn zu kümmern.

Diana hatte sich nie überlegt, wie es wäre, keinen Bruder zu haben oder keine Pflichten im Haushalt. Schließlich gehörte es dazu. Von jedem wurde höchste Effizienz erwartet. Und Diana funktionierte perfekt wie ein Roboter.

Nach dem Essen deckte Sebastian pfeifend den Tisch ab und räumte die schrankfertige Wäsche weg. Bevor er wie jeden Tag zur Körperschulung ging, erledigte er noch zuverlässig seine Hausaufgaben.

Gemeinsam verließen die beiden Geschwister die Wohnung. Sie unterhielten sich über die Vor- und Nachteile des neuen Computerprogrammes Schola 2100. Vor der Schule trennten sie sich. Sebastian ging zur Sporthalle, während Diana den Computerraum ansteuerte.

An ihr war eine besondere logische Begabung festgestellt worden und so erhielt sie zusätzlichen Programmierunterricht, um später der Gesellschaft besonders zu dienen. Dafür war ihre Körperschulung um die Hälfte gekürzt worden.

Während sie ihr Programm schrieb, überlegte sie, wie unsinnig die demnächst stattfindenden Kampfspiele waren.

Ihre Eltern hatten ihre Fragen mit dem Hinweis „Das verstehst du noch nicht“ abgeschmettert. Seitdem erwähnte Diana sie daheim nicht mehr.

Diana beschloss, sich bei ihrer Großmutter zu erkundigen, wie sie es oft tat. Ihre Großmutter war noch anders. Damals hatte die Genauswahl noch nicht hundertprozentig geklappt. Deshalb war die Generation ihrer Eltern auch in Heimen aufgewachsen. Der Staat wollte den Einfluss der emotional nicht so gefestigten Eltern kleinhalten. Inzwischen waren solche Maßnahmen nicht mehr erforderlich.

Auf dem Rückweg von der Schule ging Diana bei ihrer Großmutter vorbei. Sie wollte sichergehen, dass ihre Großmutter ihre Einkäufe richtig bestellt hatte. Mit dem vor einem halben Jahr neu eingeführten Einkaufsprogramm kam die alte Frau immer noch nicht zurecht.

„Großmutter wird alt. Sie wird bald nur noch eine Belastung für die Gesellschaft sein. Bevor es soweit kommt, werden wir sie ins Seniorenheim bringen, dort wird für sie gesorgt werden“, hatte ihr Vater vor kurzem gesagt.

„Wo ist das Seniorenheim? Besuchen wir Großmutter dort?“, hatte Sebastian gefragt.

„Nein, das wird nicht gewünscht“, hatte ihre Mutter erklärt.

Diana schwieg. Sie wusste, die Alten besuchte keiner, noch sah man sie je wieder. Früher hieß es aktive Sterbehilfe, aber irgendjemand erschien dieser Begriff zu inhuman und so wurde es umbenannt. (...)

[Alptraum der gestohlenen Gefühle](#) bei [amazon](#), [smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [itunes](#), [Sony](#), [Kobo](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Das Feuerpferd

Sabine Abel, Monique Lhoir, Annemarie Nikolaus

1

Mit den Schuhen in der Hand tastete sich Silvana die Treppe hinab. Licht schimmerte durch die Ritzen der Küchentür und verriet, dass ihr Bruder immer noch über den Wirtschaftsbüchern saß. Vorsichtig öffnete die junge Frau das schwere Portal. Als sie hinausschlüpfte, entriss ihr ein Windstoß die Tür und warf sie krachend ins Schloss.

Dorianos Schatten tauchte am Küchenfenster auf. Es kümmerte sie nicht; sie rannte über den Hof, die Schuhe in der Hand.

Doriano öffnete das Fenster. „Silvana! Silvana, komm zurück. Was willst du da draußen in diesem Unwetter?“ Er zog seine Regenjacke an und eilte ihr nach.

Noch regnete es nicht, aber der Donner grollte bereits über ihnen und der Wind wirbelte die Reste des Heus auf, das sie am Morgen an der Wand des Geräteschuppens gelagert hatten. Er zerrte an den klappernden Fensterläden. Silvana lief hinüber, um sie zu befestigen.

Als sie den Pferdestall erreichte, schlug ein Blitz am Rand des Maisfelds ein und verwandelte die alte Pinie in eine Fackel. Durch das geöffnete Tor drang Brandgeruch in den Stall und die Tiere schnaubten nervös. Miklos und Waltari, die beiden Hengste, trommelten mit den Hufen gegen die Wände ihrer Boxen.

Eine schwarze Stute lag im Stroh und begrüßte sie mit leisem Wiehern. Silvana tastete nach einer Stalllaterne und zündete sie an. „Larissa, mein gutes Mädchen! Ist es so weit?“ Sie kniete nieder und massierte behutsam den mächtigen Leib des Pferdes.

Die Stute schnaubte und ächzte.

Silvana strich ihr über den Hals. „Das wird ein tolles Pferdchen, du wirst sehen. Dein Baby wird das Feuer aller Blitze in sich tragen, die jetzt niedergehen. Es wird schnell sein wie der Sturm, der um den Stall fegt, und mächtig wie das Donnergrollen.“

Ein leises Lachen erklang. Ihr Bruder hatte unbemerkt den Stall betreten. „Soll das eine Zauberformel für das neue Fohlen werden?“

„Ach, Doriano!“ Sie stand auf und hob die Laterne höher, um ihm den Weg durch die Stallgasse zu leuchten.

„Bei diesem Licht siehst du mit deinen wilden Locken aus wie eine kleine Hexe.“ – „Oder wie eine Elfe“, setzte er zwinkernd hinzu, als sie die Augenbrauen hob. „Wie konntest du wissen, dass Larissa fohlt? Es ist viel zu früh!“

„Sie braucht Hilfe.“ Silvana legte der Stute die Hand auf ihren Kopf, um sie zu beruhigen.

„Wir auch. Um das Gestüt zu retten, bräuchten wir ein Pferd, das den Teufel im Leib hat.“

Endlich, im Morgengrauen, erhob sich ein Fohlen zum ersten Mal auf seine staksigen Beine.

„Ein Albino“, rief Doriano perplex.

„Aber nein; siehst du nicht, dass es schwarze Augen hat?“ Silvana tätschelte die Stute mit einem vergnügten Zwinkern: „Larissa, mit wem hast du uns da betrogen?“

„Vielleicht ist es wirklich das Zauberpferd, das wir uns gewünscht haben.“ Doriano setzte sich ins Stroh und umarmte beide.

Als sie den Stall verließen, zerrte der Sturm an ihnen. Unvermindert tobte das Gewitter; doch im Licht des neuen Tages wirkte es nicht mehr bedrohlich. Lachend hoben sie ihre Gesichter den vereinzelt Regentropfen entgegen, sprangen übermütig durch die spärlichen Pfützen der Nacht.

Da schlug erneut der Blitz ein. Aus dem Dachstuhl ihres Hauses schoss eine Flamme.

Sie erstarrten.

„Komm löschen, vielleicht sind wir schnell genug.“ Doriano schrie gegen das Pfeifen des Sturms und griff nach ihrer Hand.

Silvana riss sich los. „Nein, zuerst die Pferde! Wir müssen sie wegbringen, bevor das Feuer auf die Ställe übergreift!“ Sie rannte zurück, ohne auf Doriano zu achten.

Schon fegte der Wind Rauchschwaden in Richtung Stall. Die Tiere witterten das Feuer und wieherten verängstigt.

Zuerst holte sie die beiden Hengste. Sie griff ihnen in die Mähne und sprach beruhigend auf sie ein. Im Hinausgehen öffnete sie die Türen der anderen Boxen bis auf jene von Larissa und dem Fohlen. Die Pferde folgten anstandslos.

Währenddessen stürmte Dorianio zum Brunnen. Er füllte zwei Eimer und hastete damit auf den Dachboden. An der Wand zum Hof qualmte bereits eine der Dachstielen. Das Wasser reichte nicht zum Löschen.

Er zwängte sich an einer Kommode vorbei und stieß drei aufeinander gestapelte Stühle um; aus einer Truhe riss er alte Decken und Kleidungsstücke. Hektisch schlug er auf das Feuer ein, versuchte, es mit dem Stoff zu ersticken. Er erreichte stattdessen, dass Funken aufstoben. Flammen züngelten gegen die nächsten Dachbalken. Der Sturm schürte das Feuer und trieb es auf Dorianio zu.



Er raste erneut in den Hof und füllte seine Eimer. Zurück im Dachstuhl schwenkte er sie mit aller Kraft und goss das Wasser in hohem Bogen gegen die Sparren, doch der Brand fraß sich weiter. Entmutigt rannte er die Treppen wieder hinunter, warf auf dem Weg zur Haustür die Eimer in die Küche. Allein würde er es nicht schaffen.

Silvana war in den Stall zurückgekehrt. „Larissa, wir müssen dich und dein Fohlen auf die Weide bringen. Schaffst du das?“ Sie legte ihr eine Decke auf und redete weiter auf die Stute ein. Larissa war noch schwach von der Geburt, folgte aber willig, als begriff sie den Ernst der Lage. Behutsam stieß sie den Kleinen an, der wackelig auf seinen dünnen Beinen stand und wieder umzufallen drohte. Ganz langsam, damit das Fohlen folgen konnte, führte Silvana sie aus dem Stall.

Auf dem Weg zur Koppel kam ihr Dorianio entgegen. „Silvana, warum hilfst du mir denn nicht? Ich kann den Brand nicht allein löschen! Wir werden alles verlieren.“ Tränen des Zorns liefen über sein Gesicht.

„Nicht, so lange wir die Pferde besitzen!“ Silvana funkelte ihn an. „Statt dich dort oben vergeblich abzumühen, hättest du schauen sollen, wie wir die Ställe sichern.“

„Willst du im Stall schlafen?“

Mit ohrenbetäubendem Krachen fuhr der nächste Blitz in einen alten Schuppen, der am Ende der Felder stand. Sie kamen nicht dazu, sich darum zu kümmern. Im gleichen Augenblick drängte sich das Fohlen zwischen sie. Beide lächelten unwillkürlich. Dorianio hielt es fest, damit es nicht näher ans Feuer lief.

Silvana streichelte die feine Mähne und seufzte: „Ach Pferdchen, wenn es doch richtig regnen würde.“

Eine gewaltige Bö fegte über den Hof, wirbelte Äste, Schmutz und kokelnde Dachteile durcheinander – und dann prasselte der Regen in dicken Tropfen auf sie herunter. Unzählige Blitze überzogen den Himmel, der sich wieder verfinstert hatte.

„Dorianio! Endlich! Es regnet!“ Silvana streckte die Hände aus und leckte die Nässe von ihrer Haut.

Plötzlich hob das Fohlen den Kopf, stellte sich auf die Hinterbeine und wieherte hell. In den dunklen Wolken erschien die Kontur eines Schimmels, der ihnen stolz seinen Kopf entgegenreckte. Dann verschwand das Bild im Rauch, der aus dem Dachstuhl quoll, und das Feuer erlosch mit einem erbärmlichen Zischen.

„Hast du das gesehen, Dorianio?“ Silvana und Dorianio verfolgten fasziniert das Spiel der Wolken über dem Dach.

„Feu“, sagte Silvana in den Sturm hinein. „Es heißt Feu – Feuer“.

2

Moghora schmiegte sich an Lybios. Mit zwei Fingern strich er ihr durchs Haar und raunte: „Bekommst du deine Zaubersprüche nicht mehr zusammen? Es ist nur ein kleines Fohlen.“

Die Fürstin des Schattenreichs stieß ihm die Faust in die Seite und kicherte. „Tatamm Onyx Radadamm Sert ...“

Lybios biss ihr ins Ohr.

„Was tust du da?“ Moghora rückte lachend von ihm ab, schloss die Augen und begann erneut. „Tatamm Onyx Radamm Sertatium.“

Im gleichen Moment erlosch das Feuer im Kamin. Die Kerzen auf der Anrichte begannen zu qualmen, bis auch sie keinen Schein mehr gaben.

„Nein!“ Mit einem Aufschrei ließ Moghora ihre Kristallkugel los, lief zum Fenster des Turms und blickte auf Seoria hinab. Alle Lichter auf der Insel erloschen nach und nach. Die schmale Sichel des Mondes verwandelte ihre Welt in einen grauen Schattenriss.

Lybios sprang auf, nahm die Kugel und trat hinter die Fürstin. „Moghora, was geht hier vor? Warum wird es plötzlich dunkel?“

„Das Fohlen ...!“ Sie presste die Hände gegen die Schläfen und ihr Atem wurde zu einem Keuchen. Mit Tränen in den Augen zog sie ihr dünnes, fast durchsichtiges Gewand enger um die Schultern, als fröre sie. „Lybios ... wir haben einen Fehler gemacht. Unser Fohlen wurde gerade in der Welt der Sterblichen geboren.“

„Aber wieso?“ Lybios drehte die Zauberkugel, aber er konnte nichts darin sehen. Er schüttelte den Kopf. „Das ist unmöglich.“

„Es ist nicht unmöglich!“, schrie sie und stampfte mit dem Fuß auf. „Irgendetwas ging schief. Der Zauberspruch ... er war falsch. Du hast mich abgelenkt!“ Ihre Augen verfärbten sich gelb und schossen Blitze. „Nur wegen dir wird Seoria untergehen!“

„Wegen mir? Moghora!“ Lybios wollte die Fürstin beruhigend in den Arm nehmen.

Sie stieß ihn beiseite und versuchte, ihre Gedanken zu ordnen, während sie die Hände knetete. „Warum war ich so unvernünftig?“, stammelte sie. „Wie konnte ich wegen dir so unüberlegt handeln!“ Sie funkelte Lybios an. Zwischen ihren Augenbrauen erschien eine Falte.

„Moghora!“ Lybios umfasste ihre Schultern. „Ich wollte nicht ...“

„Du wolltest nicht? Mehr weißt du nicht zu sagen?“ Die Fürstin riss das Fenster auf und atmete durch. „Ich weiß, es war auch mein Fehler“, flüsterte sie in den Wind. Sie lehnte die Stirn gegen den kühlen Steinrahmen. „Mit dem Fehlzauber und der Geburt des Fohlens in der Anderen Welt wurde den Bewohnern von Seoria das Feuer genommen. Im Winter wird unser Volk frieren und sterben, des Nachts werden ihre Kinder vor Angst weinen, ihre Kochstellen bleiben kalt und sie müssen hungern.“

Tröstend zog er sie an sich und für einen Moment hielt sie still. „Es tut mir unendlich Leid, Moghora. Wie kann ich es wieder gutmachen?“

„Das Fohlen darf auf gar keinen Fall bei den Sterblichen bleiben!“ Sie runzelte die Stirn.

„Ich hole es zurück!“

Moghora tappte durch das Halbdunkel zu einer mit Schnitzwerk verzierten Truhe. Dort suchte sie einen kleinen Lederbeutel heraus.

„Du musst dich sofort auf den Weg in die Welt der Sterblichen machen!“ Sie ließ ihre Augen über seine makellose Gestalt wandern. „Ich ...“ Sie schluckte. Zu gerne hätte sie die Nacht mit ihm verbracht. Sie streckte die Hand aus und berührte ihn sanft am Arm.

Er löste seinen begehrlischen Blick von ihren Hüften. „Ich bringe das Feuer nach Seoria zurück!“

Die Fürstin nickte und hielt ihm den Lederbeutel hin. „Wir dürfen keine Zeit verlieren. Alles, was du benötigst, findest du darin. Hüte diese Steine gut! Sie werden dich und das Pferd sicher zurückleiten.“ Moghora reichte ihm ein Amulett. „Und nimm das. Es wird die einzige Verbindung zwischen uns sein.“

Lybios band es an seinem Gürtel. „Sobald ich das Fohlen habe, bringe ich es hierher. Und dann ...“ Er lächelte.

„Bedenke: Wir sind nicht die einzigen, die von seiner Existenz wissen. Der alte Grint wird alles daran setzen, es in seinen Besitz zu bekommen.“

„Ich werde mich deiner würdig zeigen.“

„Gut!“ Sie fuhr mit ihren langen, silbernen Fingernägeln durch sein schwarzes Haar und seufzte. „Schade, dass wir nicht noch einen Moment haben. Ich wünschte ...“

Lybios hauchte einen Kuss auf ihre Wange. „Wenn das Fohlen auf Seoria ist, haben wir alle Zeit der Welt.“

Moghora nahm die Kristallkugel und murmelte einen Zauberspruch.

Im nächsten Augenblick stand Lybios inmitten eines grellen Lichtkegels im Stall von Silvana und Doriano. Nachdem sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, erblickte er die Geschwister. Sie lagen auf dem Boden und bedeckten ihre Gesichter mit den Händen. Das konnte Lybios nur recht sein. Es blieb wenig Zeit; bald würden sich die beiden von ihrem Schreck erholt haben.

Er stapfte zur Box des Fohlens, legte einen Arm um seinen Hals und blies ihm sanft ins Ohr. Ohne einen Laut erhob sich Feu aus dem Stroh und trabte hinter Lybios aus dem Stall. Sie schlugen den Weg zum Schattensee ein.

Der Waldboden war vom Unwetter aufgeweicht; Lybios kam schwer voran. Dennoch musste er immer wieder auf das Fohlen warten, das auf seinen wackeligen Beinen nicht Schritt halten konnte. In diesem Moment verfluchte er Moghora. Er hasste die Welt der Sterblichen und sie wusste es genau.

Endlich erreichten sie das Ufer des Sees. Lybios öffnete hastig den Lederbeutel. Gleichmäßig verteilte er die Steine zu einem Pentagramm. Er führte Feu hinein, schloss die Augen, umkreiste das Fohlen und begann, einen Zauber zu beschwören.

„Was tun Sie da?“

Lybios zuckte zusammen, als Silvana ihn ansprach. Er hatte nicht erwartet, dass die beiden ihn so schnell finden würden.

„Verschwindet, wenn euch euer Leben lieb ist!“ Doch hier in der Welt der Sterblichen konnten die Menschen ihn überhaupt nicht hören. So blieb die Drohung wirkungslos.

Schnell vollendete er den Kreis um das Fohlen, trat ein zurück und zückte seinen Zeremoniendolch.

„Nein!“ Silvana ging auf ihn zu; ihre Augen blitzten ihn zornig an. „Ich warne Sie, bleiben Sie von dem Pferd weg.“

Feu wieherte, sprang aus dem Kreis und galoppierte davon, als habe er einen Bann abgeschüttelt.

Lybios presste seine Hände auf die Ohren; er ertrug es nicht länger. Diese Sterblichen sprachen in einer Tonhöhe, die beinahe sein Trommelfell platzen ließ. Überhastet murmelte er den Rest der Formel, die den Sprung in seine Welt und zu Moghoras Turm ermöglichte. Eine Wolke aus grellem Licht nahm ihn auf.

Zwei kräftige Hände packten Lybios und hielten ihn brutal fest. In seinem Kopf drehte sich alles.

Dies war nicht Moghoras Turm, zu dem er sich zurückzaubern wollte. Beim Zauberspruch am Schattensee musste ihm ein Fehler unterlaufen sein.

Man band ihm die Hände auf dem Rücken zusammen. Geruch von verdorbenem Fleisch drang in seine Nase und ließ seinen Magen krampfen. (...)

[Das Feuerpferd](#) bei [Beam e-Books](#). in allen [Amazon Kindle Shops](#), bei [Smashwords](#), [Apple \(iTunes\)](#), [Sony](#), [Barnes&Nobles \(NOOK\)](#), [Kobo](#), [Xinxii](#), [Google Play](#) und [Diesel](#) und [Casa del Libro](#) und [Baker Taylor's Blio](#)

Als **Taschenbuch** ISBN; erhältlich bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Der Drache und die Prinzessin

Caterina Nikolaus

Die Sonne geht auf. Es wird ein wunderschöner Sommertag.

Puff, der Drache, geht spazieren. Er durchquert einen großen Wald. Die Stämme der Bäume sind braun, die Blätter grün. Die Bäume grüßen ihn und streicheln ihn mit ihren Zweigen.

Von Weitem sieht er das Meer.

Ein Eichhörnchen klettert auf einen Baum. Drei Hirsche grüßen Puff mit den Läufen.

Aus einem Vogelschwarm flattert ein Zaunkönig auf einen Baum und beginnt zu singen.

Puff bleibt stehen. „Was hast du gesagt? Sag es bitte noch einmal.“

Der Zaunkönig antwortet: „Schau zum Himmel: wie schön. Die Sonne geht auf. Die anderen Vögel fliegen in den Himmel. Der Himmel ist azurblau. Die Sonne ist gelb, die Wolken sind weiß. Und der Himmel ist wunderschön. - Aber pass auf. Da kommt jemand. Ein Hirsch. Er schaut dich an: Versteck dich hinter einem Baum.“

Die Eichhörnchen, die ihn gehört haben, springen ins Gebüsch; die kleinen hübschen, braunen und schwarzen Eichhörnchen.

Die Hirsche, groß und schön, grasen weiter.

Puff dagegen läuft weiter. Er kommt zu einer Wiese. Die Wiese ist grün und hat duftende Blumen.

Die Vögel, große und kleine, fliegen am Himmel; manche ganz kleine sind schön.

Und Puff passt auf.

Ein Mann verlässt den Wald, sieht den Drachen und erschrickt.

Der Zaunkönig sagt zu Puff: „Komm mit mir an einen anderen Ort. Hier haben die Menschen Angst vor dir.“

Sie kehren in den Wald zurück; dort ist es kühl und schön.

Aber Puff hat einen Goldschatz in einem Sack, den er mit sich führt.

Wenn er daher ein anderes Mal jemanden trifft, fragt Puff ihn: „Wer seid Ihr?“

Den Armen gibt der Drache eine Goldmünze.

Darum haben die Menschen keine Angst mehr vor dem Drachen. Stattdessen sind sie glücklich, ein wenig Gold zu haben. So können sie nach Hause gehen und sich etwas kaufen.

Und der Drache und der Zaunkönig sind zufrieden, dass sie bei den Menschen wohnen dürfen.



Nicht weit von den Bergen des Drachen existiert ein Reich, in dem ein alter König regiert.

König Frédéric lebt in einem Schloss in Marseille und hat zwei erwachsene Kinder: Prinzessin Manon und Prinz Joffrey. Prinzessin Manon ist mit dem Herzog Jean Baptiste aus Lesparre, der Hauptstadt des Médoc, verheiratet. Sie haben zwei Tochter, Élise und Béatrice.

Am Sonntag geht Manon in die Kirche.

Sie ist sehr schön und sieht großartig aus in einem roten Kleid mit goldenen Stickereien und einem langen weißen Schleier und dem Schmuck. Und sie hat auch geduscht.

Ein Mann betritt die Kirche. Er sieht Prinzessin Manon, die dort betet. Er hat Manon noch nie so schön gesehen. Sie sieht prächtig aus.

Er nähert sich ihr. Da wendet Manon den Kopf und schaut ihm in die Augen. Und er erzählt von dem Drachen.

Manon erschrickt. Sie läuft davon.

Manon rennt zum Schloss und sagt zum König und zur Königin Fanny: „Ich habe Angst! Ein Mann hat mir erzählt, dass man einen Drachen gesehen hat.“

Sie trösten Manon.

Manon sagt: „Helft ihr mir, damit wir nicht gegen den Drachen kämpfen müssen?“

Fanny antwortet: „Ja sicher, meine Liebe. So machen wir das.“

Manon sagt: „Was?“

Fanny antwortet: „Ich werde zaubern.“

Manon sagt: „Dann fliegt er davon.“

Aber Fanny kann natürlich keine Wunder vollbringen.

Manon sagt: „Wo ist Joffrey?“

Frédéric sagt: „Er ist im Wald. Er wird in einer Minute im Schloss sein.“

Und Joffrey kommt angaloppiert.

Manon sagt zu ihm: „Ich fürchte mich vor dem Drachen. Deswegen muss ich etwas unternehmen. Wir müssen etwas gegen den Drachen tun.“

Am Montag zieht Manon ein Kleid mit roten und gelben Streifen an, aber den Schmuck lässt sie zu Hause. Sie ruft den Stallmeister, um das Pferd zu satteln. Danach ruft sie den Ritter Giuseppe und befiehlt ihm, sie zu begleiten.

Manon verlässt anschließend das Schloss, um in den Wald zu reiten. Sie durchquert die Berge, gefolgt von Giuseppe. Danach reiten sie nach Süden und dann zum Meer.

Am Nachmittag treffen sie den Elf Jago Jory.

Manon sagt: „Hast du den Drachen gesehen?“

Jago Jory antwortet: „Ja, ich habe den Drachen gesehen.“

Manon fragt: „Wo?“

Jago Jory antwortet: „In den Bergen.“

Und schließlich fragt Manon: „Wie ist der Drache? Ich fürchte mich vor dem Drachen.“

Jago Jory sagt: „Der Drache ist schwarz und rot.“

Manon sagt: „Und lebt in den Bergen.“

Jago Jory sagt: „Ja. Es ist eine Drachenfamilie. Es ist eine besondere Familie.“

Manon fragt: „Warum ist es eine so besondere Familie?“

Jago Jory antwortet: „Sie können Feuer spucken.“

Giuseppe sagt nichts, aber hört gut zu.

Der Elf geht weg; und Manon, sehr nachdenklich, bleibt noch im Wald.

Im Wald ist es kühl.

Der Zaunkönig kommt aus dem Himmel herunter. Er sagt zu ihr: „Schau, wie schön: Der Himmel ist azurblau. Die Vögel fliegen am Himmel. Aber pass auf.“

„Kommt da jemand?“

Der Zaunkönig antwortet: „Versteck dich hinter einem Baum.“

Ein Mann kommt in den Wald, der den Drachen sucht. Er erschrickt, als er die Prinzessin sieht. Also fängt der Mann an zu rennen.

„Warte“, sagt Manon. „Sprichst auch du von einem Drachen?“

Der Mann antwortet: „Ich suche den Drachen bloß, damit er mir keine böse Überraschung bereitet.“

„Sei ganz ruhig“, sagt Manon. „Hier gibt es keinen Drachen.“

[Der Drache und die Prinzessin](#) bei [Kobo](#), in den [Amazon Kindle Shops](#), auf [iTunes](#), bei [Sony](#), [beam ebooks](#), [Xinxii](#), [Google Play](#) und auf [Smashwords](#)

Als Taschenbuch in zweisprachigen Ausgaben ([deutsch-italienisch](#) und [deutsch-französisch](#))

[zurück zum Katalogteil](#)

Der gestreifte Spanier

Marion Pletzer

Groß und kräftig sollte er sein. Ein richtiger Hund eben. Das war die einzige Bedingung, die mein Mann stellte.



Als ich Amor kennen lernte, hatte er die Hitze seines Heimatlandes hinter sich gelassen. Einige Wochen zuvor fanden Tierschützer ihn auf einer der staubigen Straßen Teneriffas und brachten ihn nach Deutschland.

Vermutlich hätten mich Sätze, wie „Er hat Jagdtrieb“ und „Er ist sehr selbstständig“ abhalten sollen, ihn aufzunehmen. Zudem sah er mit seinem beige-schwarz gestromten Fell und der schwarzen Maske aus wie eine unterernährte Hyäne.

Doch seine bernsteinfarbenen Augen ließen keine Zweifel zu. Ich nahm ihn mit.

Als erstes überrumpelte er unsere Hündin Lea mit seinem sprudelnden Charme. Sie ergab sich und teilte noch am selben Abend ihre Decke mit ihm.

Am nächsten Tag beanspruchte er eine kleine Chaiselongue in unserem Wohnzimmer als künftigen Schlafplatz. Zwei Wochen lang versuchte ich erfolglos, einen Bann auf das Sofa zu legen. Jedes Mal, wenn ich das Zimmer betrat, lag er ausgestreckt darauf, den Kopf auf die runde Lehne gebettet. Jeder andere Hund wäre mit betretenem Blick sofort heruntergesprungen. Amor räkelte sich nur entspannt und schloss zufrieden die Augen. Ich schützte den Bezugstoff mit einer Decke.

Kommandos waren Fremdwörter für ihn.

Im wahrsten Sinne, dachte ich und lernte spanisch. Doch selbst der vertraute Klang von Anda! oder No! entlockte ihm nicht einmal ein läppisches Zucken seiner Ohren.

Wie eine Ziege kletterte er auf Tische und sprang auf die Küchenzeile. Er zerrte Brot und Kekspackungen herunter, zerkaute Ledertaschen und räufelte meine Kaschmirjacke auf.

Erwischte ich ihn, quittierte er mein Schimpfen mit einem treuherzigen Blick.

„War was?“, schien er zu fragen.

Ich wurde ein Ordnungsfanatiker.

Leinenführigkeit? Davon hatte er noch nie gehört. Amor folgte nur seiner Nase. Unkontrollierbar zog er mal hier, mal dorthin und bald konnte ich nicht mehr zählen, wie oft meine Nackenwirbel mit lautem Knirschen gegen diese grobe Behandlung protestierten.

Die übrige Zeit stemmte er sich ins Geschirr wie ein Brauereipferd. Täglich aufs Neue versuchte ich, mit ihm Schritt zu halten.

Begegneten wir anderen Hundehaltern, entdeckte ich in deren Gesichtern das gleiche mitleidige Lächeln, das ich früher für diejenigen übrig hatte, deren Vierbeiner sie durch die Gegend zerrten.

Ich band mir die Leine um die Hüfte und hielt dagegen.

[Der gestreifte Spanier](#) bei [Smashwords](#) und den [Amazon Kindle Stores](#) und [iTunes](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 978-1478319870; erhältlich bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Der Pralinenstand

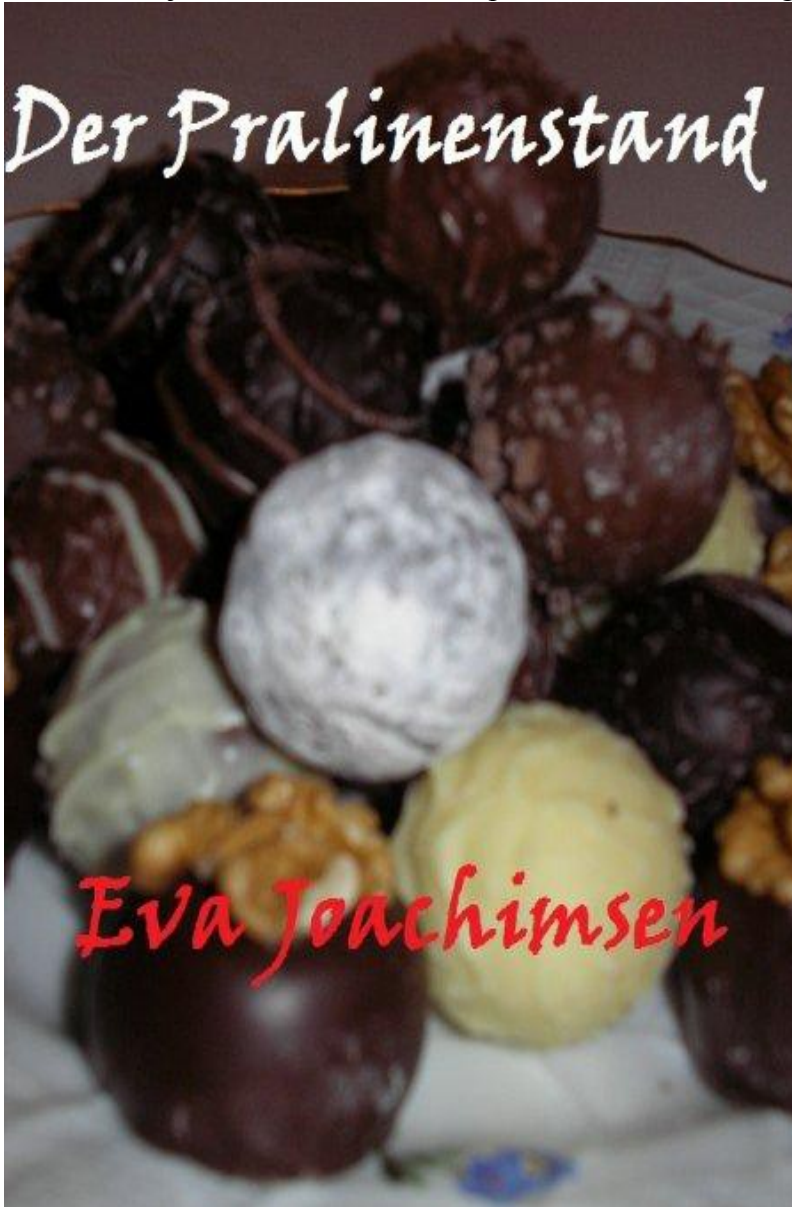
Eva Joachimsen

„Stina, denken Sie daran, sich eine neue Tagesmutter zu suchen. Am ersten Oktober wird mein Mann Rentner, dann höre ich auf.“ Monika reichte Lars seinen Ranzen und wuschelte über seine blonden Haare.

„Aber ich will keine neue Tagesmutter!“, sagte Lars und stampfte mit dem Fuß auf.

„Wir haben uns schon drei Frauen angesehen, aber Lars mochte sie alle nicht“, klagte Stina. Ihr wäre es lieber gewesen, Lars hätte schon im Frühjahr eine neue Tagesmutter gehabt, damit er sich bis zur Einschulung an sie gewöhnen konnte. Aber ihm gefiel keine der Kandidatinnen. Und da seine Mutter nicht viel verdiente, gab es auch keine große Auswahl.

Lars meinte jedes Mal, wenn das Gespräch auf eine neue Tagesmutter kam, dass er keine mehr



bräuchte, da er ja schon ein Schulkind wäre.

„Lassen Sie sich nicht erpressen. Lars, du brauchst noch jemanden, der auf dich aufpasst und kontrolliert, ob du deine Hausaufgaben machst.“

Es würde eine Umstellung bedeuten. Seit Lars Geburt betreute Monika ihn und sie verstanden sich hervorragend. Selbst wenn Lars krank war, passte sie auf ihn auf und ging sogar notfalls mit ihm zum Arzt. Aber im November wollte Monika mit ihrem Mann nach Mallorca ziehen.

Vorsichtshalber hatte Stina Lars auf die Warteliste für den Hort gesetzt. Natürlich stand er ganz weit hinter. Außerdem schloss der Hort schon um 17 Uhr, während sie normalerweise erst gegen 19 Uhr zu Hause war. Am nächsten Tag erschien Dr. Wagner, ihr Chef, nicht zur Arbeit. Sie versuchte, ihn daheim anzurufen, aber dort wurde nicht abgenommen. Ihr und ihrer Kollegin Connie blieb nichts anderes übrig, als die Patienten wieder nach Hause zu schicken, mit dem Versprechen, ihnen in

den nächsten Tagen einen neuen Termin zu geben.

Gegen Mittag rief eine Schwester aus dem Krankenhaus an. „Dr. Wagner liegt bei uns auf der Intensivstation. Sie möchten Dr. Pohl bitten, seine Patienten mitzubehandeln.“

Die beiden Frauen telefonierten mit ihren Patienten und vertrösteten sie. Die dringenden Fälle verwiesen sie an Dr. Pohl, der sich natürlich bereit erklärte, die Patienten zu übernehmen.

Zwei Wochen später war Dr. Wagner operiert worden und schickte einen Unternehmensberater zu einem Gespräch mit den beiden Frauen.

„Dr. Wagner ist viel kränker, als er es selbst wahrhaben will. Immerhin konnten die Krankenhausärzte ihn überzeugen, dass er seine Praxis sofort aufgeben muss. Ich werde für ihn einen Nachfolger suchen. Doch momentan ist es schwierig, eine Praxis zu verkaufen, deshalb kann ich Ihnen keine Hoffnung machen, dass Sie übernommen werden.“

Connie nickte, sie war vor ein paar Tagen beim Arbeitsamt gewesen und hatte schon in der nächsten Woche zwei Vorstellungstermine.

Bei Stina sah es anders aus. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. Erst ihre Tagesmutter, jetzt ihr Arbeitsplatz. Sie war fünfzehn Jahre älter als Connie und machte sich keine großen Hoffnungen mehr auf eine neue Stelle. Die Ärzte hatten doch alle kein Geld, die nahmen nur ganz junge Mitarbeiterinnen. Außerdem konnte sie als alleinerziehende Mutter nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit arbeiten. Natürlich hatte sie mehrere Bewerbungen hinausgeschickt, auch wenn sie sich keine allzu große Hoffnung machte.

„Fragen Sie den Nachfolger trotzdem, ob er uns nicht übernehmen kann“, bat sie.

Der Unternehmensberater versprach es ihr.

Aber selbst wenn sie eine neue Anstellung erhielt, so einen angenehmen Arbeitsplatz würde sie sicher nie wieder finden. Seit zehn Jahren arbeitete sie bei Dr. Wagner. Immer war er ausgeglichen und freundlich gewesen. Und immer hatte er versucht, ihr mit der Arbeitszeit entgegen zu kommen. Stina hatte sich glücklich geschätzt, so einen tollen Job zu haben.

In den nächsten Tagen ging Stina laufend zum Arbeitsamt. Dort entmutigte man sie noch mehr. „Sie sind zu alt“, meinte die Sachbearbeiterin. Stina biss sich auf die Zunge, um keine patzige Bemerkung zu machen. Denn die Sachbearbeiterin sah aus, als wäre sie zwanzig Jahre älter als sie. Außerdem trug sie ein hausbackenes Kleid. Aber in einer Behörde durfte man wohl so herumlaufen. Und Altersprobleme gab es anscheinend auch nicht. Warum war sie nach der Schule nicht Beamtin geworden? Aber damals erschien es ihr langweilig. Inzwischen wäre sie für einen sicheren Arbeitsplatz dankbar gewesen.

Dr. Wagner kam tatsächlich nicht zurück. Er wurde zu einer Reha und anschließend zu einer Kur geschickt. Connie hatte Glück und fand schon bald eine neue Stelle. Die Praxisräume wurden von einem Zahntechniker übernommen, der natürlich keine Arzthelferin und keine MTA brauchte.

Der Pralinenstand bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Die Birke auf dem Grab

Aileen O’Grian

Der schwarze Edelmann

Anna strich die Decke, sobald sie trocken war, würde sie mit dem Tapezieren anfangen. Inzwischen sah sie kaum noch etwas, da es dunkel geworden war. Noch hatten sie in den Zimmern keine Lampen. Dieter flieste das Bad des Nachbarzimmers. Seit fünf Wochen arbeiteten sie vierzehn und mehr Stunden am Tag, um ihren Traum zu erfüllen. Im Frühjahr wollten sie in dem verfallenen Herrenhaus ein Hotel eröffnen. Lange hatten sie nach einem geeigneten Objekt gesucht, meistens war es an dem Preis gescheitert. Aber diesmal würde es klappen. Die Bausubstanz war gut. Die Lage noch besser. Idyllisch an einem See zwischen Wald und Feldern gelegen, mit eigenem Bootsanleger.

„Es reicht. Wir arbeiten morgen weiter.“
Dieter schaute zur Tür herein.

„Die Stuckdecken dauern so lange“, klagte Anna. Sie wischte sich mit dem Ärmel Haare aus dem Gesicht. Dann verschloss sie die Farbe und säuberte noch die Rolle und die Pinsel.

Anschließend wusch sie sich in dem uralten Badezimmer hinter der Küche. Sie musste dem Klempner dringend auf die Füße treten, damit er endlich die Rohre für die Restauranttoiletten im Erdgeschoss verlegte.

Mit nassen Haaren huschte sie durch die langen Gänge. In der Diele legte Dieter Feuerholz nach. Es dauerte eine Weile, bis die Flammen an dem frischen Scheit züngelten. Endlich prasselte im Kamin ein gemütliches Feuer. Anna trat heran. Trotz Dieters Nähe fühlte sie sich beklemmt. Sie bekam kaum noch Luft. Selbst ihr Hund ließ sich nicht blicken.

„Rex komm“, lockte Dieter ihren Schäferhundsmischling. Doch Rex blieb oben an der Treppe stehen und kam nicht näher.

„Ich halte es in der Diele nicht aus.“ Anna fröstelte.

„Stell dich doch nicht so an. Das ist der einzige Raum, den wir heizen können.“

Anna seufzte. Auch die Heizungsanlage musste noch geliefert und montiert werden. Die modernen Heizkörper in den Räumen funktionierten daher noch nicht.

„Hoffentlich kommt die Heizung bald.“ Sie lief die Treppe hoch. Oben drehte sie sich zu ihrem Mann um. „Ich lege mich lieber ins Bett.“

Rex wartete schon auf sie. Sie fuhr ihm über den Kopf. „Du magst die Diele auch nicht. Warum nur? Hoffentlich fühlen sich unsere Gäste dort wohler als wir beiden“, murmelte sie. Sie entkleidete sich und schlüpfte schnell unter die dicke Daunendecke. Bald schlief sie ein, erschöpft von der anstrengenden Arbeit.

In der Nacht klopfte jemand an der Haustür. Anna schüttelte Dieter, aber der schlief tief und fest und ließ sich nicht wecken. Also zog Anna ihren Morgenmantel über und eilte hinunter. Vor der Diele wollte sie schon umdrehen, doch das Klopfen wurde energischer. Sie überwand ihre Angst und beeilte sich, an die Tür zu kommen. Wo war Rex? Er ließ sich nicht blicken.



Anna schloss die Tür auf und öffnete sie. Vor ihr stand ein Riese in einem schwarzen Umhang. Anna wich zurück, schrie auf. Der Mann folgte ihr und zog ein Schwert aus der Scheide. Gellend kreischte Anna.

„Was ist los?“, fragte Dieter. Er leuchtete mit seiner Taschenlampe von oben durch den Raum, dann eilte er die Treppe hinab.

Anna schrie noch immer. Dieter schüttelte sie kräftig, bis sie sich beruhigte.

„Wo, wo ist der Mann?“, fragte sie stockend. Sie hatte keine Kontrolle über ihre Hände. Um das Zittern zu verbergen, schob sie sie in die Manteltaschen.

„Welcher Mann?“ Dieter schaute sich um. Als er nichts sah, piffte er nach Rex. Gemeinsam suchten sie die Räume ab. Aber sie fanden niemanden. Dieter hatte das Klopfen an der Tür nicht gehört. Auch Rex hatte nicht angeschlagen.

Am nächsten Morgen kaufte Anna beim Bäcker Brot. Sie erzählte von ihrem Albtraum in der letzten Nacht. Die alten Bäckersleute schauten sich an.

„Der alte Ritter! Im Schloss spukt es wieder“, sagte die Bäckerin.

„Ach geh, das sind nur Märchen.“

„Wieso Schloss?“, fragte Anna irritiert.

„Früher stand eine Burg dort, wo jetzt das Herrenhaus ist. Die Burg ist im 30-jährigen Krieg abgebrannt. Später wurde dann ein Schloss gebaut, als es alt und verfallen war, wurde es abgerissen und das heutige Herrenhaus gebaut“, erklärte der Bäcker.

„Und seit die Burg brannte, spukt es. Bei dem großen Brand sind viele Bewohner ums Leben gekommen. Ein General, der die Dorfbewohner hier massakriert und das Dorf niedergebrannt hatte, starb. Zur Strafe für seine Untaten kommt er nicht zur Ruhe, sondern geistert herum.“

Der Bäcker lachte. „Ammenmärchen. Meine Großmutter hat sich schon über diese alte Geschichte lustig gemacht.“

„Aber wenn die junge Frau ihn selbst gesehen hat ...“

„Wahrscheinlich hat sie die Geschichte schon einmal gehört und deshalb davon geträumt.“

Anna bezahlte ihr Brot und ging nachdenklich nach Hause. Dieter erzählte sie lieber nichts von ihrem Gespenst, er würde sie nur auslachen.

Trotz des Schlafmangels fliessen sie ein ganzes Badezimmer. Sie wurden immer besser und schneller. Alle Räume würden sie nicht schaffen, so weit reichte auch ihr Geld nicht. Hauptsache, sie konnten ein paar gut ausgestattete Räume vorweisen. Den Rest mussten sie dann in den nächsten Wintern, wenn keine Saison war, nachholen.

In der Nacht wälzte Anna sich herum. Immer wieder wachte sie auf. Ihr ging die Erzählung der Alten durch den Kopf. Endlich schlief sie ein, nur um bald von furchtbaren Schreien aufzuwachen. Schweißgebadet lag sie im durchwühlten Bett und zitterte. Normalerweise litt sie nicht an Alpträumen. Erst gegen Morgen schlief sie wieder ein.

„Geht es dir heute Morgen nicht gut?“, erkundigte sich Dieter und musterte sie besorgt.

Anna schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, es ist nichts. Ich habe nur nicht so gut geschlafen.“

„Das habe ich mitbekommen!“

Ihre Stimmung hob sich, als sie mit dem letzten Badezimmer fertig wurden. In den nächsten Tagen würden sie die Fliesen verfugen. Dann mussten sie nur noch die Waschbecken, Toiletten und Duschwannen montieren. Sie lagen gut im Zeitplan und konnten sich leisten früh ins Bett zu gehen. Die ungewohnte Arbeit forderte ihren Tribut. Anna schlief sofort ein. Aber mitten in der Nacht wachte sie von Kampfgeräuschen und Schreien auf. Schwerter schlugen aufeinander, Männer schrien. Es krachte laut. Anna schreckte hoch. Ihr Herz klopfte. Draußen gewitterte es. Quietschend öffnete sich die Zimmertür. (...)

[Die Birke auf dem Grab](#) bei [Amazon](#) über [E-Book Sonar](#)
[Zurück zum Katalogteil](#)

Die Kaliberklipper

Tine Sprandel

Aus dem zweiten Kapitel: Kiki Grashüpfer

(...) Kiki langweilte sich tatsächlich. Das Baumhaus war wunderschön. Aber wann durfte sie endlich allein in den Wald? Sie war schon 12! Trotzdem beharrten ihre Eltern darauf, dass sie nur mit Freunden loszog. Zum verrückt werden. Außer Angeber-Dirk, wollte niemand mit ihr zu tun haben.

Da sah sie einen silbrig glänzenden Fuchsschwanz durch das Geäst blitzen. Und noch einmal. Der Fuchs zog immer engere Kreise, dann verschwand er wieder.

Kiki schüttelte sich, sie glaubte zu träumen. Nie näherte sich ein Fuchs so sehr, nicht tagsüber.

Er tauchte wieder auf. Sein Kopf zuckte und das rechte Ohr wackelte. Das war doch ein Wink, oder? Kiki zögerte. Sollte sie oder sollte sie nicht?

Majestätisch drehte das Tier sich um und schritt langsam in den Wald. Die Nachmittagssonne verbreitete weiches Licht. Es war warm und versprach ein langer, lauer Abend zu werden. Wer sollte schon erfahren, dass sie sich auf den Weg gemacht hatte? Ihre Eltern wussten, dass sie das verlängerte Wochenende bei Omi verbringen wollte. Sie war gerne bei ihr, und die Eltern waren froh wenn Omi nicht so allein war. Aber ihnen war nicht klar, dass Omi so vergesslich geworden war, dass es ihr vielleicht erst morgen früh auffiel, wenn Kiki fehlte.

Kiki zog ihr Seil unter dem Stuhl hervor, steckte sich zwei Äpfel aus dem Vorrat, der immer im Baumhaus lagerte, in den Rucksack und kletterte auf die Baumhausdachterrasse. Sie befestigte das Seil mit einem Spezialknoten, den sie von unten lösen konnte und ließ sich langsam daran herunter, so dass sie hinter dem Gartenzaun direkt im Wald landete. Herrlich! Wieso war sie nicht schon eher auf die Idee gekommen?

Kein Fuchs weit und breit. Kiki wickelte sich das Seil um die Schulter und lief vorsichtig weiter. Sie versuchte lautlos zu schleichen, aber heute gelang es ihr nicht. Jeder Schritt verursachte ein Rascheln, das in der Stille des Nachmittags wie Flugzeuggetöse klang. So zog sie sich ihre Turnschuhe aus und lief barfuß weiter. Zuerst stieß sie auf einen geraden Forstweg, an einer Gabelung bog sie auf einen Trampelpfad ab. Nach dem eintönigen Wald mit hohen, kahlen Fichten folgte ein verschlungener Mischwald. Plötzlich stand sie vor einem Wurzelwerk, das so hoch wie ein zweistöckiges Haus war. Der Weg endete hier.

Kiki griff sich in die Haare. Da war nichts. Kein Durchgang, kein Hinweis. Als ob sie im Niemandsland ausgesetzt war. Sie war sich nicht mal sicher, ob sie den Weg nach Hause finden würde.

Blitzartig leuchtete der silbrig graue Fuchsschwanz durch die Wurzeln durch. Gelbe Augen starrten sie skeptisch an. Jetzt oder nie, dachte Kiki. Sie schob die Wurzelhaare zur Seite und kletterte über einen quer liegenden Ast ins Gewirr.

Kiki kroch und kroch und kroch.

Erdklumpen über ihr wackelten, als ob sie jeden Moment auf sie nieder rieseln würden. Kiki robbte auf allen Vieren weiter. Um sie herum wurde es immer dunkler. Feine Wurzelhärchen kitzelten am Hals.

Nach einer Ewigkeit öffnete sich das Gestrüpp und sie richtete sich langsam auf. Der Rücken schmerzte vom langen Bücken. Kiki horchte. Ächzen, Stöhnen und Gemurmel. Dazwischen Getöse, als ob eine Herde Büffel in weiter Entfernung vorbei raste. Es stank nach Maggi und duftete gleichzeitig nach grünem Wackelpudding.

Die Luft zitterte. Kiki auch. Vor Glück oder vor Aufregung oder vor Staunen. Sie ging einige Schritte aufrecht und fand sich in einer kleinen Lichtung wieder. Helle Sonnenstrahlen begrüßten sie und das hohe Gras schwang leicht hin und her. Die Lichtung war fast kreisrund und immer wieder wölbten sich moosbedeckte Steine aus dem Gras, wie kleine Stühlchen.



„Was willst du im Wald der einsamen Stimmen?“, krächzte jemand vom Boden.

Kiki suchte. War es das Männchen da hinten, halb so groß wie sie? Mit der ausgefransten Felljacke und Flickenhose? Das Wesen hob die Nase und sog mit langem Schnaufen Luft ein, drei Barthaare zu jeder Seite zuckten. Dann hob es abwehrend so etwas wie eine Hand. Zum Glück war Kiki weit weg, doch das Männchen kam näher.

„Wie bist du überhaupt hergekommen?“

„Ich – äh – durch den Wald“, stotterte Kiki.

Das Männchen musterte sie stumm.

„Was kannst du?“

Kikis Hände wurden feucht.

„Du bist doch ein Menschenkind, oder? Menschen können irgendetwas.“

„Ja, ja“, stotterte Kiki wieder. Wenn sie nur wüsste was sie antworten sollte. „Was muss ich denn in diesem Wald können?“, fragte sie um Zeit zu gewinnen.

„Am besten du scherst dich dahin wo du herkommst, und zwar sofort“, knurrte das Männchen und stellte seine Ohren spitz auf.

Nein, so schnell nicht, dachte Kiki. So einfach würde sie sich von diesem krummbeinigen Fuchsmännchen nicht vertreiben lassen. Hier war die Wildnis. Hier sprachen die Tiere in einer Sprache, die sie verstehen konnte, hier wackelten die Grashalme zur Begrüßung...

„Ich kann klettern und schleichen, ich kenne fast alle Pflanzen im Wald und weiß welche giftig sind, ich kann ...“

„Pah, das können wir auch. Das hilft uns nicht weiter“, bellte das Fuchsmännchen.

„Kiki ist schlau, sie kann rechnen wie ein Wiesel und kennt alle Tricks, um im Wald zu überleben“. Die Stimme drang aus dem Unterholz. Es knackte, Ästchen flogen zur Seite, dann stand schwer atmend der dicke Dirk in der Lichtung. Wie vorhin trug er Jeans und T-Shirt. Eine Lederjacke über seiner rechten Schulter, ein Rucksack mit einer Trinkflasche über der Linken.

„Soso“, sagte das Fuchsmännchen. Seine gelben Augen hüpfen von Kiki zu Dirk und von Dirk zu Kiki.

„Angeber“, zischte Kiki. Dirk war ihr gefolgt! Trotzdem war sie irgendwie froh, dass er sie unterstützte.

„Soso“, wiederholte das Fuchsmännchen, „ihr habt hier nichts verloren. Menschenkinder dürfen nicht in den Wald der einsamen Stimmen, sie können gar nicht hier her kommen. Sie werden in der Großen Wurzel aufgehalten.“

„Aber wir sind hier“, sagte Kiki leise.

„Wir sind eben ganz besondere Menschenkinder“, setzte Dirk hinzu und grinste.

„Warum?“

„Wir haben, was nur Menschen haben: Grips“, sagte Dirk. Leise zu Kiki fügte er noch hinzu: „Das sagt deine Großmutter immer.“ Kiki wunderte sich. Sie wusste gar nicht, dass Dirk mit Omi redete.

„Was soll das dem Wald bringen?“

„Naja“, Dirk zögerte. „Wer Verstand hat, kann viel mehr erreichen, als wer nur Kraft hat.“

„Wir können zum Beispiel etwas heben, das viel schwerer ist, als wir selber“, fügte Kiki hinzu. Sie überlegte wie sie diesem Wicht beweisen konnte, wie man einen Hebel baute oder einen Flaschenzug. Dann hielt sie inne, so ein Quatsch, das war in diesem Wald bestimmt nicht wichtig.

„Also gut.“ Das Fuchsmännchen strich an den Bäumen entlang. „Nun seid ihr schon mal da. Aber nehmt euch vor den großen dicken Schweineborstenmantelträgern in Acht. Und noch eines: Dies ist der Wald der einsamen Stimmen. Hier ist jeder allein, alles ist erlaubt, ihr dürft nur nicht stören. So ist es und so soll es bleiben.“ (...)

Die Kaliberklipper bei [Amazon](#), [iTunes smashwords](#), [beam eBooks](#), [kobo](#), [xinxii](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Die kleine, griesgrämige Schildkröte

Annette Paul

Missmutig schwamm die kleine Schildkröte im großen, weiten Meer. Ängstlich warf sie hin und wieder einen Blick über ihre Schulter. Sie musste vorsichtig sein, denn schnell konnte so eine kleine Schildkröte von einem großen Tier gefressen werden.

Ein kleiner Tintenfisch kreuzte ihren Weg. Die Schildkröte erstarrte vor Angst. Dabei sah sie so furchterregend aus, dass der kleine, fröhliche Tintenfisch einen Schreck bekam. Ganz schnell nebelte er sich mit seiner eigenen Tinte ein und verschwand.

Keiner mag mich, dachte die kleine Schildkröte traurig und schwamm betrübt weiter.

Ein Schwarm ausgelassener, kleiner Fischchen tobte auf sie zu. Missbilligend schaute die kleine Schildkröte die kleinen Fischchen an. Wie konnten die nur so unachtsam und albern sein?

Die ersten Fische, die sie fast erreicht hatten, wendeten erschrocken, als sie das griesgrämige Gesicht der kleinen Schildkröte sahen. Kichernd stob der Schwarm davon.

Niedergeschlagen dachte die kleine Schildkröte, dass sie keine Freunde zum Fröhlichsein und Lachen hatte.

Ein kleiner Krebs lief ihr über den Weg. Die kleine Schildkröte zuckte ängstlich zurück. Angsterregend drohte der kleine Kerl mit seinen erhobenen Scheren. Die kleine Schildkröte sah für ihn so groß und gefährlich aus, dass der kleine Krebs sich lieber in Windeseile eingrub, als sich auf einen Kampf einzulassen.

So ein Feigling, dachte die kleine Schildkröte. Erst droht er mir, sodass ich vor Angst zittere und dann versteckt er sich.

Erbost schwamm die kleine Schildkröte weiter.

Zufrieden mit sich und ihrer Welt trieb eine Qualle auf sie zu.

„Siehst du nicht, dass ich hier bin?“, rief die kleine Schildkröte wütend.

Die Qualle schwamm unbeirrt weiter.

Verärgert musste die kleine Schildkröte ihr Platz machen.

Wie kann die Qualle mich übersehen? Vor Zorn traten der kleinen Schildkröte Tränen in die Augen.

Keiner nahm sie wahr, keiner wollte etwas mit ihr zu tun haben. Die kleine Schildkröte wurde von ihrem Kummer überwältigt. Lange weinte sie laut.

Da näherte sich ihr ein alter, riesiger Wal.

„Kleine Schildkröte, was hast du für Sorgen?“, fragte er mitleidig.

„Ach, lass mich in Ruhe. Müssen mich denn alle belästigen und ärgern. Hat man hier denn nie Ruhe“, fauchte die kleine Schildkröte.

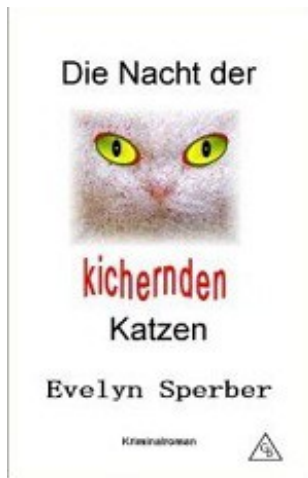


[Die kleine griesgrämige Schildkröte](#) bei [Amazon Smashwords](#) , [iTunes](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [Diesel](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Die Nacht der kichernden Katzen

Evelyn Sperber-Hummel



... Der dichte Nebel verschluckte alle Konturen. Sie ging weiter. Hörte die Schritte. Oder nur das Echo ihrer eigenen Schuhe? Sie zog die flachen Pumps aus. Lief auf Strümpfen weiter. Jetzt hörte sie es ganz deutlich. Jemand folgte ihr. Sie ging schneller. Die Hauptstraße zog sich heute endlos hin. Kein Auto war unterwegs. Die Häuser, deren Fassaden tagsüber blumengeschmückt grüßten, hatten sich in grauschwarze Blöcke verwandelt. Wie stumme Trauergäste schauten sie auf die einsame Fußgängerin herab. Kein Licht hinter den Fenstern. Der spärliche Schein der Straßenlaternen ließ den Nebel noch undurchdringlicher wirken. Hinter ihr, leise, immer noch der Klang der fremden Schritte. Der Nebel lichtete sich ein wenig, grauweiße Schleier hingen wie schlaffe Gespenster in der Luft. Sie fühlte die Kälte in den Zehen, streifte die Pumps wieder über, schaute nach hinten, sah einen Schatten. Rechts vor ihr lag das Polizeirevier. Hinter den Fenstern der Wachstube brannte

Licht. Ob sie hineingehen und denen sagen sollte, dass sie verfolgt wurde? Sie zögerte, lief dann weiter. Die würden sie für hysterisch halten. Sie bog vor dem Polizeirevier rechts ab. Zum Wald stieg die Straße an. Das bremste die Schritte. Gut die Hälfte der Strecke hatte sie jetzt hinter sich. Ein Gedicht kam ihr in den Sinn. Schaurig, im Nebel zu wandern. Jetzt begriff sie das Grauen. Sie hörte die Schritte hinter sich. In ihrem Kopf wuchs die Angst. Zeitungsmeldungen von Sexualmördern projizierten Schreckensbilder in ihre Gedanken. Sie lief weiter, gehetzt von Horrorvisionen. Sie bekam kaum noch Luft. Ihre Schritte verlangsamten sich. Im Laufen schaute sie ab und zu nach hinten. Kaum hörbar drang der Klang der Schritte zu ihr.

Wie von einem leichten Luftzug getrieben, schwebten die Nebelgeister hoch. Nur noch wenige Meter bis zum Wingertpödel. Bevor sie links in ihre Straße einbog, schaute sie sich noch einmal um. Jetzt sah sie die Gestalt. Vielleicht 30 Meter entfernt. Sie wirkte im Nebel wie ein wandelndes Gespenst. Hedwig fing an zu rennen. Ihre Füße waren starr vor Kälte. Angst krallte sich in ihrer Kehle fest. Sie stolperte, rappelte sich hoch, schleppte sich weiter. Torkelte die letzten Meter, Seitenstiche nahmen ihr den Atem. Sie erreichte die Haustür. Der Bewegungsmelder tauchte die Treppenstufen in helles Licht. Aufschließen. Ihre Hand zitterte. Sie wühlte in der Manteltasche nach dem Schlüssel. Neben sich hörte sie ein leises Kichern. Sie schaute zur Seite. Das Kichern kam aus dem Kirschlorbeer. Nichts wie ins Haus. Die Polizei anrufen. Unsinn. Bloß weil einer kicherte, kamen die nicht. Vielleicht amüsierte sich ein Pärchen. Aber bei der Kälte? Der Schlüssel fiel ihr aus der Hand. Metallisches Klirren auf den Steinfliesen. Wieder das Kichern. Zwei Punkte glühten durch die Nebelschleier. Eine Katze. Wahrscheinlich der Kater von Binghubers nebenan. Verflixte Nerven. „Bimbo“, rief sie und schüttelte die Anspannung von sich ab, sah sich um, von ihrem Verfolger keine Spur. Die Punkte lösten sich vom Busch. „Bimbo“, rief sie den Punkten entgegen. Sie schwebten auf sie zu. Ja, es war Bimbo. Sie bückte sich, um ihn zu streicheln. Er wich ihrer Hand aus. „Willst lieber Mäuse fangen, gell?“ Sie griff nach dem Schlüssel, stand auf und steckte ihn ins Schloss. Die Angst fiel von ihr ab. Sie öffnete die Haustür. Eine kräftige Brise zerfetzte die Nebelltücher. Bimbo knurrte und fauchte leise. Dann fing er an zu kichern.

So ein Quatsch. Katzen kichern nicht. Sie wollte ins Haus gehen. Ein krallender Schmerz im Rücken. Fauchen. Kichern. „Bimbo?“ Sie stürzte zu Boden. (...)

Taschenbuch. [Die Nacht der kichernden Katzen](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Die Perle auf dem Hühnerstall

Marion Pletzer



Clarissa hüpfte auf die Sitzstange. Sie vermisste Valeries warme Hand auf ihrem Rückengefieder, ihre sanfte Stimme und die Extraportion Haferflocken. Was, wenn Flo Recht hatte und Valerie kam nicht mehr wieder? Hendrik konnte sie niemals ersetzen. Clarissa kletterte noch eine Stange höher. So hatte sie alle Hühner im Blick.

„Unser Leben wird bedroht. Wir müssen herausfinden, was es ist“, sagte sie.

Ratlose Blicke trafen sie.

„Wieso? Ist doch alles wie immer“, bemerkte Artus. „Außer, dass wir heute etwas später als sonst Futter bekommen haben.“

„Hendrik hat uns gefüttert. Beweis genug, dass etwas nicht stimmt. Valerie hat uns noch nie jemand anderem überlassen. Nicht mal als Johnny tot im Garten lag.“

Die Hühner nickten zustimmend.

Johnny war ein dicker Kater gewesen, grauweiß wie die Gänse. Er lag am liebsten auf der von der Sonne erwärmten Bruchsteinmauer. Bei schönem Wetter

verschlief er so den halben Tag. Bei schlechtem schlich er ins Haus. Ab und zu streunte er durch den Auslauf und hielt Ausschau nach Mäusen, die vor dem Stall nach Körnern suchten.

Gelegentlich packte er eine und schleppte die um ihr Leben piepsende und zappelnde Maus davon. Sobald Valerie Johnny sah, streichelte sie ihm über das Fell und sprach leise mit ihm. Sie lachte, wenn er ihr um die Beine strich. Sie weinte ganz entsetzlich, als sie ihn eines Morgens kalt und steif unter dem Rosenbusch fand.

„Wahrscheinlich ist gar nichts. Menschen tun oft eigenartige Dinge.“ Trulle, ein behäbiges Lachshuhn, dessen befiederter Bart bei jeder Bewegung wackelte, sprach langsam und leise.

„Du hast diesen Fred nicht gesehen, Trulle. Seine Augen glitzerten so böseartig wie die von Habicht. Er sagte, er würde jedem hier den Kopf abschlagen“, widersprach Clarissa.

„Ich kenne ihn“, mischte Henni sich ein. Sie war die älteste Henne am Hof und im Gegensatz zu Gunters Gedächtnis, war ihres hervorragend.

„Das letzte Mal, als er hier war, führte ich meine ersten Küken. Fred und Edgar stritten so heftig miteinander, dass ihre Gesichter rot anliefen. Edgar war der Stärkere und vertrieb Fred vom Hof. Danach kam er nie wieder.“

Aufgeregt gackerten die Hühner durcheinander.

„Warum kommt er denn jetzt zurück?“ Perle flatterte neben Clarissa auf die Stange.

„Weil Edgar nicht mehr da ist. Oder hat ihn jemand von euch gesehen?“, fragte Henni in die Runde.

Nach einigem Gezeter einigten die Hühner sich darauf, dass Edgar bereits länger weg war als Valerie.

„Dann will Fred seinen Platz einnehmen“, bemerkte Artus. „Jede Gruppe benötigt einen Anführer.“

Clarissa schüttelte den Kopf.

„Das kann nicht stimmen. Er sagte, er will den Hof nicht. Nur Geld.“

Die Hühner sahen sie verständnislos an. „Geld?“

„Kann man das fressen?“, fragte Flo. Eine berechtigte Frage fanden die anderen und nickten. Aber eine Antwort konnte ihr niemand geben.

„Ihr seht, es gibt viele Fragen zu klären. Perle, du bist die beste Fliegerin von uns. Flieg zum Haus hinüber und versuche etwas herauszufinden“, bestimmte Clarissa.

„Nee, nee. Paco hat schon mal fast meine Schwanzfeder erwischt“, sagte Perle. Vor Pacos spitzen Zähnen fürchteten sich alle.

„Aber einer muss gehen“, beharrte Clarissa. „Und am besten der, der die größte Chance hat, zum Haus vorzudringen. Schließlich wir sind alle betroffen.“

Wieder nickten die Hühner sich gegenseitig zu.

„Ich erledige bereits die Aufgabe der Wächterin. Mehr ist nicht drin“, entgegnete Perle. „Seine Eier muss schließlich auch jeder alleine legen.“

Die Hühner verfielen in Schweigen.



[Die Perle auf dem Hühnerstall](#) als **E-Book** erhältlich bei [Amazon](#) und [Smashwords](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 978-1477696590 bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Die Prinzessin mit der feinen Nase

Tine Sprandel

mit Illustrationen von Gwen Kaase



s dauerte zwei Stunden, zweiundzwanzig Minuten und zwei Sekunden bis Viktor sich bis zum Schloss durchgearbeitet hatte. Im wahrsten Sinn des Wortes. Denn er sammelte und suchte alles was er finden konnte und das nach nichts roch. Das war harte Arbeit, denn in so einer Wiese roch alles ein bisschen nach Gras oder nach Lehm oder nach Regenwurm Kot oder nach Blütensuppe. Er hatte einen Stein gefunden, so groß wie seine ganze Hand und so klein wie ein Samenkorn. Er hatte diesen Stein geschrubbt, geputzt und poliert bis kein Hauch eines Geruchs mehr an ihm hing. Dann hatte er ihn in sein Jutesäckchen gestopft.

Als nächstes fiel sein Blick auf eine Glasscherbe, so groß wie Viktors Bein, so klein wie ein Blütenblatt des Gänseblümchens. Auch dieses Prachtstück putzte und polierte er bis kein Erdrestchen einen Duft verriet. Als drittes fand er ein Stück Draht. Länger als der ganze Viktor und so kurz wie ein kleiner Grashalm. Nachdem er ihn gesäubert hatte, behielt er ihn in der Hand. Er war zu lang für sein Jutesäckchen und zu wertvoll, um ihn aus den Augen zu lassen.

Viktor schritt zum Schloss und rüttelte mit seinem Stock am Rankentor.

„Wer ist da?“ rief ein Diener.

„Wiesenwicht Viktor. Ich will zur Prinzessin.“

Der Diener lugte durch einen Spalt im Rankengerüst und wunderte sich sehr. „Was will der Meister der Faulheit bei der Prinzessin?“

„Ich will sie retten. Ich will sie von ihrer Qual befreien.“

„Hoho. Hört, hört. Du willst das? Du willst etwas tun?“

„Lässt du mich nun ein?“ fragte Viktor.

„Nein, nein. Nein. Der König hat befohlen, ich soll nur die großen Helfer einlassen, die eine wirklich gute Idee haben, Faulpelze, die nur auf die Belohnung aus sind, soll ich gar nicht vorlassen.“

„Aber ich habe eine Idee!“

„Ja?“ fragte der Diener listig. Denn er wollte die Prinzessin selber retten, und mit ihr an seiner Seite Herrscher im Wiesenland werden.

„Ich verrate sie nur der Prinzessin, sonst funktioniert sie nicht.“

„Dann scher dich zum Teufel. Ich darf niemanden zur Prinzessin vorlassen.“ (...)



[Die Prinzessin mit der feinen Nase](#) bei [Amazon](#), [iTunes](#), [smashwords](#), [beam-ebooks](#), [Xinxii](#)
Als **Taschenbuch** ISBN 978-1478129073, bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Durchkreuzte Pläne

Kriminalgeschichten von Evelyn Sperber-Hummel

Wen das Moor liebt

Schwarz hing die Stille über dem Moor. Am Himmel nur ein paar Sterne. Neumondnacht. Lisa liebte diese Nächte, in denen der Alltag sein Gesicht verlor...

...Sie liebte die atmende Stille, in der die Geschwätzigkeit verstummte. Sie war allein. Barfuß ging sie über den Torfmoostepich, der bei jedem Schritt leicht nachgab und ihrem Gang etwas beschwingt Schwebendes gab. Die Nachtbildkamera hatte sie um den Hals gehängt, mit dem Fernrohr

lohnenden

„Ein

Erfolg

mit einer

Mit jedem

vom

im Moor nicht.

Himmlische

Getriebe zu

war, zu einem

mehr

sie sich

Ruhe – ein

ihn in dieser

Einatmen.

... ein

Lisas

horchte, flach

hören. Die

zerfetzte

verschlungen.



suchte sie die Gegend nach

Motiven ab. Ihr letzter Fotoband

Sommertag im Moor“ war ein

gewesen. An den wollte sie jetzt

Herbstserie anknüpfen.

Schritt entfernte sie sich weiter

lärmenden Alltag. Den gab es hier

Hier war nur Ewigkeit.

Ruhe, die im lauten menschlichen

einem Klischee herabgesunken

Klischee, mit dem viele nichts

anzufangen wussten und nach dem

trotzdem sehnten. Himmlische

Hauch von Ewigkeit. Lisa atmete

Neumondnacht.

Ausatmen. Einatmen. Ausatm- ...

Schrei durchbrach das Dunkel.

Atemfluss stockte. Sie stand still,

atmete sie weiter. Kein Laut war zu

schwarze Stille, das vom Schrei

Ungeheuer, hatte den Schrei

O schaurig ist's, übers Moor zu gehen ... Lisa schüttelte sich, schüttelte den Schauer ab, kehrte aus dem Schattenreich des Grauens zurück in die Wirklichkeit. Sie hob das Fernrohr. Im Okular tauchten zwei Menschen auf, ganz nah holte Lisa sie heran, eine Frau am Boden, eine dunkle Gestalt stand vor ihr, breitbeinig, ein Mann, er trug ein Messer in der Hand. Sie holte ihn so dicht heran, dass ihre Köpfe fast zusammenstießen. Dieser Mann – war das nicht...? - jetzt hob er die Hand. (...)

Durchkreuzte Pläne, erhältlich über [Wörter-Wege](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Expedition

Lutz Schafstädt

Berts große Liebe

(...) Am Freitag war Katja wieder da. Sie füllte, über einen Karton gebeugt, Regale. Bert schlich, indem er sich bemühte zu wirken als suche er etwas, um sie herum. Dann ging er ganz nah an ihr vorbei und griff wahllos nach einer Zeitschrift über ihr. Jetzt wäre der ideale Moment für ein nettes Wort, dachte er für einen winzigen Augenblick, doch sofort verließ ihn der Mut. Gesetzt den Fall, sie würde ihn irgendwie abweisen, wie sollte es dann weitergehen? Für das erste persönliche Wort gab es keine zweite Chance. Es musste sorgfältig vorbereitet werden. Nur nichts überstürzen.

Erst an der Kasse nahm er flüchtig Notiz vom Titelblatt seines gerade erworbenen Magazins. Ein Busenwunder in ordinärer Pose drohte daraus hervorzuspringen. Überrascht und mit einem Anflug von Scham auf seinem Gesicht rollte Bert das bunte Heft hastig zusammen. So ein peinlicher Missgriff! Was für ein Glück, dass nicht Katja ihn bediente. Was würde sie da von ihm halten?

Endlich hatte Bert daran gedacht, auf das Namensschild an ihrem Trikot zu achten. Er saß in seiner Wohnung und schrieb „Katja Hofmann“ auf die Innenseite eines kleinen Notizblocks. In ihm wollte er die Dienstpläne der Tankstelle entschlüsseln und alle seine Begegnungen mit Katja vermerken. Er führte Buch über die Anwesenheit der Angestellten, die er mit beschreibenden Fantasienamen wie Richard Rotkopf versah. Binnen weniger Tage würde er die Vollzeitkräfte von den Aushilfen unterscheiden können und schon bald das Schichtsystem verstehen. Dann würde er Katjas Wochenenddienste und Freischichten im Voraus kennen. Schade nur, dass er ihre Telefonnummer unter all den Hofmanns der Stadt nicht identifizieren konnte.

Mit täglich sinkender Fehlerquote stand er auf dem kleinen Parkbereich der Tankstelle. Neuerdings kaufte er sich stets eine Eistüte und schleckte sie im Auto sitzend, während er Katja bei ihrer Arbeit zusah. Wie eifrig und zuvorkommend sie zu jedem Kunden war, freute er sich still. Und doch war er zweifelsfrei davon überzeugt, dass sich ihr Gesicht ganz besonders erhellte, wenn sich die Glastür für ihn öffnete. Ob sie spürte, dass er auch jetzt in ihrer Nähe war? Doch wie nur sollte es nun weitergehen?

Bert grübelte in tausend Varianten darüber nach, wie er das wirkliche Kennenlernen angehen könnte. Er kam zu dem Schluss, dass ihr Arbeitsplatz möglicherweise nicht der geeignete Rahmen für den Auftakt ihrer Romanze war. Deshalb musste er dringend herausfinden, wo und wie sie lebte.

Es war ein Wochenendnachmittag, als er pünktlich zu Katjas Feierabend wieder zur Stelle war. Er wartete, bis sie ihr Fahrrad geholt hatte und fuhr ihr in geringem Abstand mit dem Auto nach. Der Hauptstraße folgend bogen sie schließlich in eine Pflasterstraße, die von alten Linden gesäumt wurde, bis zu einem liebevoll sanierten Wohnhaus aus der Gründerzeit. Katja verschwand in der Hofeinfahrt.

Bert freute sich für sie. Ja, in dieser Gegend ließ sich angenehm leben. Das gepflegte Gebäude und die ruhige, fast beschauliche Straße passten zu ihr. Ganz bestimmt war sie hier glücklich und sorglos.

Er parkte das Auto, stieg aus und schlenderte den Fußweg entlang. Am Eingang zu Katjas Haus, der zu beiden Seiten von einem kleinen Vorgarten mit niedrigem, schmiedeeisernem Zaun flankiert wurde, blieb er stehen und studierte die Klingelknöpfe. Schnell hatte er gefunden, wonach er suchte. „Katharina Hofmann“ stand dort in zwei Zeilen auf ein schmales Schild geschrieben. Deshalb also hatte seine Recherche im Telefonbuch keinen Erfolg gehabt.

„Katharina“, sagte er halblaut. Ein Name mit herrlichem Klang. Viel besser als Katja, dachte er und erinnerte sich, dass auch er eigentlich Berthold hieß. Doch Berthold war für ihn ein so unmöglicher Name, dass er nur zu gern auf die zweite Silbe verzichtete. Katharina hingegen ...

Er ging auf die andere Straßenseite hinüber, um sich die Fassade des mehrstöckigen Hauses besser betrachten zu können. Hinter welchem Fenster sie wohl wohnte? Vielleicht schaute sie ja einmal heraus. Doch nein, soviel Glück würde er heute nicht haben.

Er beschloss, ein wenig die Gegend zu erkunden und spazierte jeweils rund hundert Meter in jede Richtung. Bevor er sich auf den Heimweg machen wollte, ging er noch ein letztes Mal an ihrem Haus vorbei. Da sah er sie! Ganz kurz. Im Erdgeschoss, rechts neben dem Haupteingang, blickte sie durch einen Spalt ihrer Vorhänge. In dem Moment, als Bert sie erkannte, war ihr Gesicht ganz nah an der Fensterscheibe. Sofort schnellte es wieder zurück, doch dieser Bruchteil einer Sekunde hatte genügt. Sie war es. Und wie kokett! Zweifellos hatte auch sie ihn erkannt und wollte nicht, dass er bemerkte, dass sie nach ihm sah.

Bert spürte sein Herz tanzen. Der große Augenblick war schon sehr nahe. Eine ganz kleine Hürde noch und eine Liebe würde sie beide umfassen, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat. Jetzt nur einen klaren Kopf behalten, sprach er sich selbst Mut zu. Wie konnte er nur dem größten aller Schritte die Sicherheit geben, Ziellinie, ausschloss?

Auf dem Heimweg spielte er mit schreiben. Ihre Adresse kannte er Blumenstrauß zukommen lassen, von dessen Identität eine Verwechslung könnte an ihrem Fahrrad die Ventile Hand gehen. Oder die Tankstelle könnte sich in der Waschanlage Tag mit Sprühfarbe ein Herz auf die hineinschreiben. Bert lachte leise und

Tags darauf machte er sich wieder wartete, bis Katjas Kasse frei wurde und steuerte dann zielsicher auf sie zu. Bereits aus einiger Entfernung sahen sie sich an. Bert formte ein Lächeln. Innerlich bis auf das Äußerste gespannt sagte er sich: Jetzt oder nie!

Doch Katja verließ ihren Platz, gerade als er den Verkaufstisch erreichte. Sie verschwand durch eine kleine Tür und Richard Rotkopf kam heraus und kassierte sein Eis ab. Er benahm sich dabei extrem unfreundlich und flegelhaft, stellte Bert fest. Der sollte mal bei Katja in die Lehre gehen. Da könnte er noch einiges darüber lernen, wie man mit Stammkunden umgeht, dachte er ärgerlich und ging.

Bert knabberte am Sahnehäubchen seiner Eistüte. Auf dem Beifahrersitz lag sein Notizbuch. Noch ließ sich dieser Tag nicht als erfolgreich markieren.

Durch die Glasfront konnte er erkennen, dass Katja zurückgekehrt war und mangels Kundschaft mit ihrem Kollegen plauderte. Es war einfach Pech. Sicher hatte sie im entscheidenden Moment nur mal kurz zur Toilette gemusst. Sie konnte schließlich nicht ahnen, welche wichtige Weichenstellung für ihr Leben sich ausgerechnet in dieser Sekunde ergeben hätte.

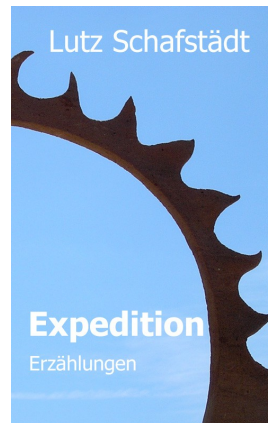
Sollte er noch einmal hinein gehen? Sie einfach an der Kasse anzusprechen erschien ihm wieder einmal nicht angemessen. Viel schöner wäre, wenn sie beide allein und ungestört zusammenträfen.

In gut vier Stunden war Katjas Schicht vorbei. Dann aber! Noch heute. Berts Entscheidung war gefallen.

Er fuhr nach Hause und bereitete sich vor - mit einem gründlichen Bad, diversen Duftwässern und mehreren Vorbeimärschen am Spiegel im Flur. Er wollte auf alle Eventualitäten vorbereitet sein, steckte sich Pfefferminzdragees in die Tasche und fand auch ein Kondom, das sich jedoch als überlagert herausstellte. Unterwegs würde er noch Gelegenheit haben, Nachschub zu besorgen. Aber war nicht selbst das Hoffen auf einen ersten Kuss bereits ziemlich vermessen? Wer konnte das schon wissen?

Er beeilte sich, denn der Blumenladen an der Ecke würde bald schließen. (...)

[Expedition](#) bei [Beam](#), [Smashwords](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)
[zurück zum Katalogteil](#)

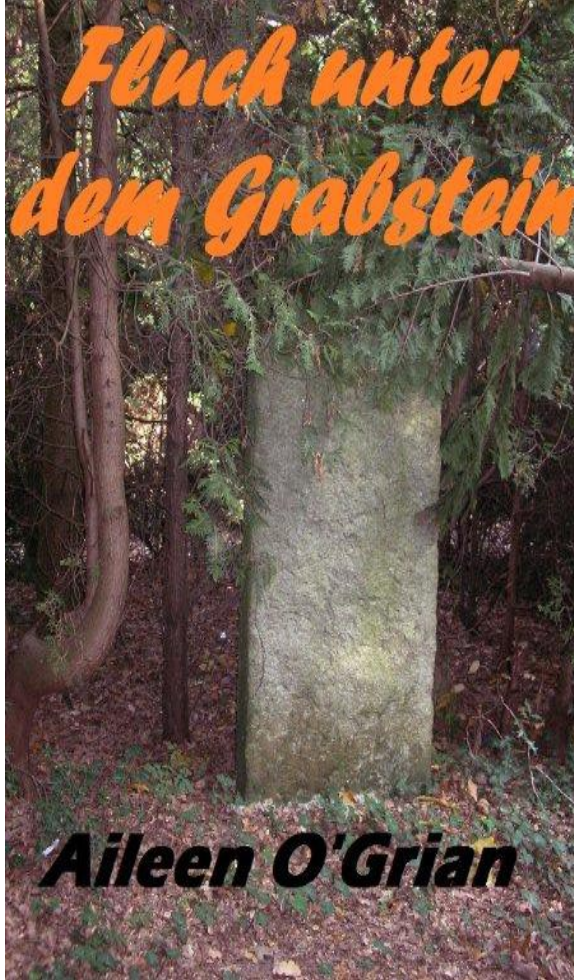


Fluch unter dem Grabstein

Aileen O’Grian

Heimfahrt am Totensonntag

Wie jedes Jahr war ich zum Totensonntag zu meiner Mutter gefahren. Mal wieder war es ein kalter, regnerischer Tag. Statt spazieren zu gehen, saßen wir im Café, in dem vor Jahren die Trauerfeier stattgefunden hatte, tranken Schokolade und aßen Torte.



Mutter erzählte von früher, und ich antwortete wie üblich mit einem Kopfnicken oder „Ja, ja!“. Mehr brauchte sie nicht, um ununterbrochen mit den alten Geschichten, die ich schon tausendmal gehört hatte, fortzufahren.

Erst spät konnte ich mich loseisen.

Normalerweise wäre ich erst am Morgen gefahren, doch am nächsten Vormittag hatte ich eine wichtige Besprechung, auf die ich mich noch vorbereiten musste.

Schon bald hörte ich im Verkehrsfunk von einem großen Stau. Das Navigationsgerät ließ mich aber unbeirrt auf der Autobahn. Inzwischen war es nicht nur dunkel und regnerisch, sondern Nebel stieg auch noch aus den Feldern auf. Der Scheinwerfer leuchtete in eine weißliche Wand. Ich fuhr immer langsamer, tastete mich vorwärts. Schließlich wies das Navigationssystem mich von der Autobahn auf eine Bundesstraße. Zuerst fuhren noch eine Reihe Wagen vor mir und ich hängte mich an die Rücklichter eines LKWs. Doch leider fuhr der schon in der nächsten Stadt ab und ich orientierte mich nur noch von Begrenzungspfosten zu Begrenzungspfosten. Bei

dem Tempo konnte ich froh sein, wenn ich kurz nach Mitternacht daheim ankommen würde.

Endlich klarte es ein bisschen auf und ich erhöhte mein Tempo auf 50 km/h. Plötzlich tauchte vor mir ein schwarzer Schemen auf. Ich machte eine Vollbremsung und geriet ins Schleudern. Bevor ich in den Seitenstreifen rutschte, lief eine zweite Person über die Fahrbahn. Abrupt blieb der Wagen stehen. Ich krallte mich noch immer an dem Lenkrad fest und brauchte eine Weile, um mich zu fassen. Ich lebte und erwischte hatte ich auch niemanden. Meine Gedanken arbeiteten erstaunlich klar.

Erst einmal befahl ich mir, tief durchzuatmen, dann löste ich langsam meine Hände vom Lenkrad. Der Motor war ausgegangen. Ich öffnete die Tür und schaute hinaus. Der Baum links von mir stand bestimmt einen halben Meter entfernt. Der konnte mich also nicht so plötzlich gestoppt haben. Ich stieg aus, meine Schuhe versanken im Matsch. Mit einer Hand hielt ich mich am Auto fest, als ich es umrundete. Nichts. Der weiche Boden musste mich gestoppt haben. Die Räder standen ziemlich tief im Morast. Aber das Auto war heil geblieben.

„Hallo! Hallo! Ist hier jemand?“ (...)

[Fluch unter dem Grabstein](#) bei [Amazon](#).

[zurück zum Katalogteil](#)

Frühlingswahn

Eva Joachimsen

„Stina, denken Sie daran, sich eine neue Tagesmutter zu suchen. Am ersten Oktober wird mein Mann Rentner, dann höre ich auf.“ Monika reichte Lars seinen Ranzen und wuschelte über seine blonden Haare.



„Aber ich will keine neue Tagesmutter!“, sagte Lars und stampfte mit dem Fuß auf.

„Wir haben uns schon drei Frauen angesehen, aber Lars mochte sie alle nicht“, klagte Stina. Ihr wäre es lieber gewesen, Lars hätte schon im Frühjahr eine neue Tagesmutter gehabt, damit er sich bis zur Einschulung an sie gewöhnen konnte. Aber ihm gefiel keine der Kandidatinnen. Und da seine Mutter nicht viel verdiente, gab es auch keine große Auswahl.

Lars meinte jedes Mal, wenn das Gespräch auf eine neue Tagesmutter kam, dass er keine mehr bräuchte, da er ja schon ein Schulkind wäre.

„Lassen Sie sich nicht erpressen. Lars, du brauchst noch jemanden, der auf dich aufpasst und kontrolliert, ob du deine Hausaufgaben machst.“

Es würde eine Umstellung bedeuten. Seit Lars Geburt betreute

Monika ihn und sie verstanden sich hervorragend. Selbst wenn Lars krank war, passte sie auf ihn auf und ging sogar notfalls mit ihm zum Arzt. Aber im November wollte Monika mit ihrem Mann nach Mallorca ziehen.

Vorsichtshalber hatte Stina Lars auf die Warteliste für den Hort gesetzt. Natürlich stand er ganz weit hinter. Außerdem schloss der Hort schon um 17 Uhr, während sie normalerweise erst gegen 19 Uhr zu Hause war.

Am nächsten Tag erschien Dr. Wagner, ihr Chef, nicht zur Arbeit. Sie versuchte, ihn daheim anzurufen, aber dort wurde nicht abgenommen. Ihr und ihrer Kollegin Connie blieb nichts anderes übrig, als die Patienten wieder nach Hause zu schicken, mit dem Versprechen, ihnen in den nächsten Tagen einen neuen Termin zu geben.

Gegen Mittag rief eine Schwester aus dem Krankenhaus an. „Dr. Wagner liegt bei uns auf der Intensivstation. Sie möchten Dr. Pohl bitten, seine Patienten mitzubehandeln.“

Die beiden Frauen telefonierten mit ihren Patienten und vertrösteten sie. Die dringenden Fälle verwiesen sie an Dr. Pohl, der sich natürlich bereit erklärte, die Patienten zu übernehmen.

Zwei Wochen später war Dr. Wagner operiert worden und schickte einen Unternehmensberater zu einem Gespräch mit den beiden Frauen.

„Dr. Wagner ist viel kränker, als er es selbst wahrhaben will. Immerhin konnten die Krankenhausärzte ihn überzeugen, dass er seine Praxis sofort aufgeben muss. Ich werde für ihn einen Nachfolger suchen. Doch momentan ist es schwierig, eine Praxis zu verkaufen, deshalb kann ich Ihnen keine Hoffnung machen, dass Sie übernommen werden.“

Connie nickte, sie war vor ein paar Tagen beim Arbeitsamt gewesen und hatte schon in der nächsten Woche zwei Vorstellungstermine.

Bei Stina sah es anders aus. Sie hatte das Gefühl, als würde ihr der Boden unter den Füßen weggezogen. Erst ihre Tagesmutter, jetzt ihr Arbeitsplatz. Sie war fünfzehn Jahre älter als Connie und machte sich keine großen Hoffnungen mehr auf eine neue Stelle. Die Ärzte hatten doch alle kein Geld, die nahmen nur ganz junge Mitarbeiterinnen. Außerdem konnte sie als alleinerziehende Mutter nicht zu jeder Tages- und Nachtzeit arbeiten. Natürlich hatte sie mehrere Bewerbungen hinausgeschickt, auch wenn sie sich keine allzu große Hoffnung machte.

„Fragen Sie den Nachfolger trotzdem, ob er uns nicht übernehmen kann“, bat sie.

Der Unternehmensberater versprach es ihr.

Aber selbst wenn sie eine neue Anstellung erhielt, so einen angenehmen Arbeitsplatz würde sie sicher nie wieder finden. Seit zehn Jahren arbeitete sie bei Dr. Wagner. Immer war er ausgeglichen und freundlich gewesen. Und immer hatte er versucht, ihr mit der Arbeitszeit entgegen zu kommen. Stina hatte sich glücklich geschätzt, so einen tollen Job zu haben.

In den nächsten Tagen ging Stina laufend zum Arbeitsamt. Dort entmutigte man sie noch mehr. „Sie sind zu alt“, meinte die Sachbearbeiterin. Stina biss sich auf die Zunge, um keine patzige Bemerkung zu machen. Denn die Sachbearbeiterin sah aus, als wäre sie zwanzig Jahre älter als sie. Außerdem trug sie ein hausbackenes Kleid. Aber in einer Behörde durfte man wohl so herumlaufen. Und Altersprobleme gab es anscheinend auch nicht. Warum war sie nach der Schule nicht Beamtin geworden? Aber damals erschien es ihr langweilig. Inzwischen wäre sie für einen sicheren Arbeitsplatz dankbar gewesen.

Dr. Wagner kam tatsächlich nicht zurück. Er wurde zu einer Reha und anschließend zu einer Kur geschickt. Connie hatte Glück und fand schon bald eine neue Stelle. Die Praxisräume wurden von einem Zahntechniker übernommen, der natürlich keine Arzthelferin und keine MTA brauchte.

Frühlingswahn bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Glatteiswarnung

Eva Joachimsen

Dina zog sich an. Winterstiefel, Daunenjacke, Mütze, Handschuhe und Schal. Draußen war es sehr kalt.

„Seien Sie heute vorsichtig. Überall ist es spiegelglatt. Es hat schon zahlreiche Unfälle gegeben“, brabbelte das Radio.

Sie musste sich sputen, deshalb hatte sie keine Zeit, das Radio auszuschalten. Vor lauter Eile brach sie fast den Schlüssel ab. Im letzten Augenblick ließ sie ihn los und versuchte es ein zweites Mal. Anschließend sprang sie leichtfüßig die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus. Auf der

Straße rutschte sie gleich auf den ersten Metern weg. Mit dem Glatteis direkt vor der Eingangstür hatte sie nicht gerechnet. Sonst war der Hausmeister immer sehr zuverlässig. Sie versuchte, das Gleichgewicht zurückzugewinnen und ruderte wild mit ihren Armen herum. Im letzten Augenblick brachte sie ihre Füße unter ihren Körper und gewann ihr Gleichgewicht zurück. Schade, dass das niemand gefilmt hatte, es war sicher sehenswert. Bei diesen Straßenverhältnissen würde sie es nicht mehr pünktlich zur Arbeit schaffen. Warum hatte sie auch bloß gestern noch den Krimi gesehen, statt früh ins Bett zu gehen? Natürlich hatte sie früh am Morgen dann den Wecker ausgestellt, statt aufzustehen. Mit ihren achtundzwanzig Jahren sollte sie eigentlich vernünftiger sein. Und jetzt konnte sie nicht einmal ihr Auto nehmen, um schneller zur Firma zu kommen.

Also schlitterte sie zur Bushaltestelle, anders konnte man ihre Fortbewegung nicht nennen.

Vorbei an der alten Frau Schmättke von gegenüber. Sie war schon fast an der Haltestelle angekommen, da überlegte sie, wie ihre siebenundachtzigjährige Nachbarin bei diesem Glatteis irgendwohin gehen sollte. Also balancierte sie zurück.

„Frau Schmättke, bleiben Sie stehen. Sie können heute unmöglich aus dem Haus gehen“, rief sie schon von weitem. Doch die alte Dame hörte sie nicht. Unbeirrt lief sie weiter. Ihr Gehweg schien zum Glück noch stumpf zu sein. Dina nahm keine Rücksicht mehr, selbst heil anzukommen, sondern glitschte und rutschte, so schnell sie konnte. Frau Schmättke erreichte gerade die Gartenpforte, als Dina schon fast bei ihr war. Sie sah auf und nickte Dina zu. „Haben Sie etwas vergessen?“, fragte sie.

Doch bevor Dina antworten konnte, zog es ihre Beine weg und sie landete hart auf ihren Händen und Knien. Auf dem Bauch schlitterte sie bis vor die Füße von Frau Schmättke.

„Kindchen, haben Sie sich etwas getan?“, fragte Frau Schmättke, als Dina so vor ihr lag.



Dina sammelte sich erst einmal. Ihre Hände und Knie brannten, aber sie schien heil zu sein. Sie erhob sich, bevor Frau Schmättke sich bückte und ihr aufhalf.

„Nein, es geht, aber Sie müssen sofort in das Haus zurückgehen. Wer nicht unbedingt muss, sollte daheim bleiben.“ Sie ging auf die alte Dame zu und ergriff ihren Arm.

„Aber ich muss doch zum Arzt.“

„Nein, heute nicht. Rufen Sie an und sagen Sie, Sie kommen an einem anderen Tag, wenn es nicht so glatt ist. Heute fahren sicher nicht einmal Taxen.“ Sie zog die widerstrebende Frau Schmättke zum Haus zurück. „Ihr Arzt ist bestimmt froh, wenn er bei Ihnen nicht auch noch gebrochene Arme und Beine verarzten muss.“

Frau Schmättke lächelte. „Wahrscheinlich habe Sie Recht. Kann ich Ihnen wenigstens einen Kaffee anbieten?“

Dina schüttelte ihren Kopf. „Nein, wenn Sie sicher in Ihrer Wohnung sind, gehe ich zur Bushaltestelle und hoffe, dass heute noch einer vorbeikommt.“

Sie wartete, bis Frau Schmättke den Schlüssel aus der Handtasche gesucht hatte, die Tür aufschloss und im Haus verschwand, dann ging sie wieder zur Haltestelle zurück. Den Bus konnte sie noch von hinten sehen. „Mist!“, fluchte sie. Wer weiß, wann der nächste kam. (...)

Glatteiswarnung bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

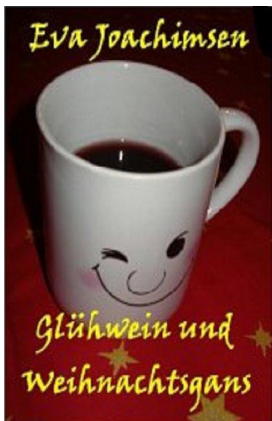
Glühwein und Weihnachtsgans

Eva Joachimsen

Cindy hetzte durch die Stadt. In beiden Händen trug sie volle Plastiktüten. Eine Woche vor Weihnachten und erst jetzt hatte sie Zeit, sich um die Weihnachtsgeschenke zu kümmern. Es war zum Verzweifeln. Aber auf der Arbeit gab es so viel zu tun, dass sie jede Menge Überstunden schob. Und wenn sie dann endlich nach Hause ging, war sie viel zu müde um sich noch durch die Geschäfte zu schieben oder in Ruhe im Internet zu stöbern. Letzten Samstag wollte sie einkaufen, aber nachdem sie ausgeschlafen hatte, stand ihre kleine Schwester vor der Tür.

„Hallo Cindy, ich dachte, du brauchst jemanden, der dich aus deinem Trübsinn reißt.“ Karo war eine spontane Studentin. Ein paar Semester mehr oder weniger regten sie nicht auf. Allerdings musste Cindy ehrlich zugeben, dass Karo ihrer Mutter nicht mehr auf der Tasche lag, sondern sich ihren Unterhalt selbst verdiente. Kein Job war ihr zu schlecht. Weder Babysitten, Kellnern, Nachhilfe, Hundesitter oder Verkäuferin. Selbst bei der Obsternte hatte sie schon zwischen den Apfelbäumen gestanden. „Lohnt sich überhaupt nicht, davon kann ich ja gerade einmal die Semesterferien überstehen“, meinte sie hinterher.

„Du, ich muss heute unbedingt Weihnachtsgeschenke kaufen“, sagte Cindy und wollte sie schon hinauswerfen.



„Kein Problem. Ich liebe Weihnachtsmärkte.“

Sie hatte nicht übertrieben. Jede Kleinigkeit interessierte sie. Überall blieb sie stehen und spielte mit den ausgestellten Waren. Das Ende vom Lied war, dass Cindy am Abend völlig erledigt war, weil sie von Stand zu Stand geschoben wurden, zwischendurch Glühwein, Krapfen, Bratwurst und gebrannte Mandeln in sich hineingestopft hatten. Dafür hatte sie kein einziges Geschenk besorgt. Schließlich hatte Karo nicht zugelassen, dass sie früh ins Bett gingen, sondern hatte sie auch noch ins Kino und hinterher in die Disko gezerrt.

„Ich bin müde. Ich hatte eine anstrengende Woche.“ Vergeblich. Ihre Argumente hatten ihr nicht geholfen. Gegen ihre kleine Schwester war sie machtlos.

„Wenn ich schon einmal in der Großstadt bin, will ich auch etwas erleben.“ Und weil es in ihrer Universitätsstadt keine großen Kunstausstellungen gab, scheuchte sie Cindy auch noch am Sonntagvormittag aus dem Bett und schleppte sie zu den

modernen Malern.

„Du bist überhaupt nicht mehr informiert. Meine Güte, es gibt doch auch noch ein Leben außerhalb deiner Firma“, klagte sie, als sie von Bild zu Bild schlenderten.

Cindy atmete am Abend auf, als Karo ihren Rucksack packte und wieder verschwand. Sie freute sich fast auf ihr Büro. Trotzdem ging sie die nächsten drei Tage so früh wie möglich ins Bett. Und jetzt hatte sie nur noch sechs Tage Zeit für alles, einschließlich des Gänsebratens, denn Karo und ihre Mutter hatten sich wie gewohnt bei ihr eingeladen. Sie seufzte. Warum fühlte sie sich bloß für die Familie verantwortlich? Sie hatte ihren Vater schließlich nicht mit ständigen Vorwürfen aus dem Haus getrieben. Andererseits hatte sie damals die Rolle des Familienoberhaupts übernommen. Eine viel zu große Verantwortung für eine Sechzehnjährige, aber ihre Mutter war dazu nicht in der Lage gewesen. Und sie hatte auch auf das erhoffte Studium verzichtet, um ihrer Mutter nicht länger zur Last zu liegen.

In Gedanken schob sie sich durch die Menschen, die vor den Weihnachtsbuden standen, ohne auf sie zu achten. Sie wollte in den Fotoladen, der ein paar Meter weiter war. Überall stieß sie mit ihren breiten Tüten an und kam kaum durch die schmalen Gassen, die die Leute widerwillig bildeten. Sie nahm den rechten Arm vor die Brust und trug jetzt die Tüten vor ihrem Körper, um schmaler zu sein. Plötzlich drehte sich ein Mann um und prallte gegen sie, als sie gerade vorbeiging.

„Aua, können Sie nicht aufpassen?“, fauchte sie. Ihre beige Wolljacke färbte sich dunkelrot vom Glühwein. Entsetzt betrachtete sie ihr neues Stück. Wochenlang hatte sie genau diese Jacke gesucht, und jetzt kippte so ein Depp seinen Wein über die teure Jacke.

Glühwein und Weihnachtsgans bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Haben Regenwürmer Augen?

Tine Sprandel

Vorsichtig schob Knut sein Kopfteil nach oben: Da war noch ein Regenwurm. Aber viel dicker und viel länger, das spürte Knut.

„Wo sind wir?“ Er öffnete sein Maul, um mehr von der Umgebung aufnehmen zu können. Eigenartig stumpf roch es hier, Erde verströmte sonst etwas Frisches.

„In einem Gemüsebeet. Gerade hat der Gärtner eine Ladung Torf bekommen, darum riecht es hier wie neu.“

„Fürchterlich! Zum sauer werden. Nur Haare und Fasern!“

Der dicke Regenwurm lachte. „Was hast du denn gedacht, Kleiner! So ist Torf!“ Dann tastete er Knut Ring für Ring ab. „Kannst du überhaupt schon Tunnel bohren?“

„Bisher habe ich in den alten Gängen anderer gelebt. Aber jetzt bin ich unterwegs einen eigenen Tunnel zu bauen,“ antwortete Knut stolz.

Der Dicke schmunzelte. „Bleib dicht neben mir liegen, dann erkläre ich dir, wie du einen Tunnel graben kannst.“

Knut machte es sich neben dem Dicken bequem.

„Also, zuerst musst du wissen, woraus Erde besteht“,

begann der ältere Regenwurm. „Willst du `ne gute Mischung um die Wände schön zu tapezieren, musst du Sand, Ton, Lehm und Pflanzenreste ...“

„Wie heißt du?“, unterbrach Knut.

Wieder brach der andere in Gelächter aus. „Regenwürmer haben keine Namen!“

„Ich schon!“, verkündete Knut. „Ich heiße Knut. Habe ich mir ausgedacht.“

„Wir brauchen keine Namen.“

„Jetzt erkläre ich dir mal was“, entgegnete Knut trotzig.

„Mein Lieblingsspielzeug im Boden ist Ton. Es gibt viele verschiedene Tonarten. Smektit, Kaolinit, oder so, habe ich gehört. Die Menschen geben allem Namen. Da ist es normal, dass ich auch einen habe.“

Ehe der Dicke antworteten konnte, sauste ein wuchtiger Spaten neben Knut nieder, fast hackte er ihm zwanzig Körperringe weg. Zum Glück nur fast.

„Au!“ schrie er. „Schuftbacke, Gemeiner, was war das für ein Spaten feuernnder Drache!“

Der Dicke ringelte sich blitzschnell ein und grummelte. „Immer wieder muss man das aushalten. Die Menschen denken, Regenwürmer kennen keinen Schmerz! Wenn die wüssten, wie schwer es ist, all die Ringe zu erneuern.“

„Ich mag nicht mehr. Ich muss hier weg!“, schrie Knut.

„Du kannst froh sein, dass es dich nicht erwischt hat. Es ist mühsam ohne Hinterteil weiter zuleben. Aber dein Kopf mit dem Oberschlundganglion ist noch ganz.“

„Was nützt mir das Oberschlunddingsda, wenn mir doch alles wehtut?“

„Du bist noch jung, du kannst ja woanders hin!“

„Gehst du mit?“ fragte Knut und testete die Beweglichkeit seiner Borstenhaare an den Körperringen. (...)



[Haben Regenwürmer Augen?](#) bei [beam-eBook](#), [amazon](#), [smashwords](#), [itunes](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Il drago e la principessa

Caterina Nikolaus

Sorge il sole. Sarà una splendida giornata d'estate.

Puff, il drago, fa una passeggiata. Attraversa un grande bosco. I tronchi degli alberi sono marroni, le foglie verdi. Gli alberi lo salutano e lo accarezzano con i loro rami.

Da lontano vede il mare.

Uno scoiattolo si arrampica su un albero. Tre cervi salutano Puff con le zampe.

Da un stormo di uccelli, uno scricciolo scende su un albero e comincia a cantare.

Puff si ferma. "Che cosa hai detto? Ripeti per favore!"

Lo scricciolo risponde: "Guarda in cielo: che bello. Il sole sorge. Gli altri uccelli volano. Il cielo è azzurro. E il sole è giallo, le nuvole sono bianche. E il cielo è bellissimo. Ma stai attento. Arriva qualcuno. Un cervo? Ti sta guardando: nasconditi dietro a un albero."

Gli scoiattoli, che l'hanno sentito saltano nei cespugli; sono piccoli, belli, marroni e neri. I cervi, grandi e belli, continuano a pascolare.

Puff invece va avanti. Arriva in un prato. Il prato è verde, e ha i fiori profumati.

Gli uccelli volano nel cielo, grandi e piccoli; alcuni piccolissimi sono belli.

E Puff sta attento.

Un uomo esce dal bosco, vede il drago e si spaventa.

Lo scricciolo dice a Puff: "Vieni con me in un altro posto. Qui la gente ha paura di te."

E così tornano nel bosco fresco e bello.

Ma Puff ha un tesoro d'oro in un sacco, che porta con sé.

Allora quando incontra qualcuno un'altra volta, Puff gli chiede: "Chi siete?"

Ai poveri il drago dà una moneta d'oro.

Quindi gli uomini non hanno più paura del drago. Sono felici invece di avere un po' d'oro. Così loro possono andare a casa e comprare qualcosa.

E il drago e lo scricciolo sono contenti di avere il consenso degli uomini di abitare con loro.

Non lontano dalle montagne del drago esiste un regno, dove governa un vecchio re.

Re Frédéric vive in un castello di Marsiglia e ha due figli grandi: la principessa Manon e il principe Joffrey. La principessa Manon è sposata con il duca Jean Baptiste di Lesparre, capitale del Médoc. Hanno due figlie, Élise e Béatrice.

La domenica Manon va in chiesa.

Lei è molto bella e splendida in un abito rosso con ricami d'oro e un lungo velo bianco e i gioielli. E ha fatto anche la doccia.

Un uomo entra in chiesa e vede la principessa Manon, che sta pregando. Non ha mai visto Manon così bella. E' splendida.

Lui si avvicina. Manon allora gira la testa e lui la guarda negli occhi. E lui le racconta del drago.

Manon si spaventa e scappa via.

Manon corre nel castello e dice al re e alla regina Fanny: "Ho paura! Un uomo mi ha raccontato, che hanno visto un drago."

Loro consolano Manon.

Manon dice: "Vuoi aiutarmi affinché non si debba battere contro il drago?"

Fanny risponde: "Sì certo, cara mia. Facciamo così."

Manon dice: "Cosa?"

Fanny risponde: "Farò una magia."

Manon dice: "Così vola via!"

Ma ovviamente Fanny non può fare miracoli.

Manon dice: “Dov’è Joffrey?”

Frédéric dice: “È nel bosco. Arriverà tra un minuto al castello.”

E il principe Joffrey arriva galoppando.

Manon gli dice: “Ho paura del drago. E quindi devo intraprendere qualcosa. Dobbiamo fare qualcosa contro il drago.”

Il lunedì, Manon si veste in un abito a righe rosse e gialle, ma i gioielli li lascia in casa. Chiama lo stalliere per sellare il cavallo. Poi chiama il cavaliere Giuseppe e gli ordina di accompagnarla.



Manon poi parte per il bosco e attraversa le montagne, seguita da Giuseppe. Dopo vanno in direzione sud e poi verso il mare.

Di pomeriggio incontrano l'elfo Jago Jory.

Manon dice: “Hai visto il drago?”

Jago Jory risponde: “Sì, ho visto il drago.”

Manon chiede: “Dove?”

Jago Jory risponde: “Sulle montagne.”

E quindi Manon domanda: “Com’è il drago? Ho paura di lui.”

Jago Jory dice: “Il drago è nero e rosso.”

Manon dice: “E vive sulle montagne.”

Jago Jory dice: “Sì. C’è una famiglia di draghi. È una famiglia speciale.”

Manon chiede: “Perché è una famiglia così speciale?”

Jago Jory risponde: “Sono capaci di sputare fuoco.”

Giuseppe non dice niente, ma ascolta bene.

L'elfo se ne va, e Manon, pensierosa, si ferma ancora nel bosco.

Nel bosco fa fresco.

Arriva lo scricciolo dal cielo. Le dice: “Guarda, che bello: Il cielo è azzurro. Gli uccelli volano nel cielo. Ma stai attenta.”

“Stai arrivando qualcuno?”

Lo scricciolo risponde: “Nasconditi dietro a un albero.”

Un uomo arriva nel bosco, in cerca del drago. Si spaventa quando vede la principessa. E allora l’uomo si mette a correre.

“Aspetta” dice Manon. “Stai parlando anche tu di un drago?”

L’uomo risponde: “Io cerco il drago solo, affinché non mi faccia una brutta sorpresa.”

“Stai tranquilla”, dice Manon. “Qui non c’è nessun drago.” (...)

[Il drago e la principessa](#) bei [Amazon Kindle Stores](#), [Smashwords](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Barnes&Noble](#), [Xinxii](#), [Kobo](#) und [Google Play](#)

Als Taschenbuch in zweisprachiger Ausgabe [deutsch-italienisch](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Im Leben

Marion Pletzer

Sabrina lachte. Genauso wie früher, wenn wir, die Köpfe zusammengesteckt, von den tollsten Jungs der Stadt schwärmten. Frei und hell, mit der Gewissheit, dass das Leben noch vor uns lag.

Gerührt drückte ich ihre Hand, die kalt und feucht in der meinen lag. Die Haustür klappte und das helle Klimpern eines Schlüssels drang zu uns herauf. Mit einem Mal verdunkelten sich Sabrinas gerade noch fröhlich blitzenden Augen.

„Ralf kommt. Hörst du, wie er geht?“, fragte sie.

Ich nickte, obwohl die Schritte auf den mit Teppichboden ausgelegten Stufen kaum zu hören waren.

„Nein, nein“, sagte sie ungeduldig, stützte sich mit den Händen ab und beugte den Oberkörper vor, bis ihr Gesicht dem meinen so nah war, dass ich ihren Atem auf meiner Wange spürte. „Wie er geht. Hörst du, wie er geht?“

Bevor ich sie fragen konnte, was sie damit meinte, öffnete sich die Zimmertür. Die Anzugjacke aufgeknöpft, betrat Ralf das Zimmer.

„Brauchst du was, Liebling?“, fragte er lächelnd.

„Nein.“ Sie ließ sich zurück in das Kissen fallen und drehte den Kopf zum Fenster.

Ralf nestelte an seiner Krawatte, zog den Knoten mit einem Ruck auf, als benötige er dringend Luft und schloss die Tür leise hinter sich.

„Vielleicht fragst du Geli mal? Seit wann bist du so ein schlechter Gastgeber?“, rief Sabrina ihm nach.

Erneut öffnete er die Tür, nur einen Spalt dieses Mal.

„Entschuldige! Möchtest du?“ Sein Lächeln wirkte verkrampft, ein wenig hilflos.

„Ich möchte nichts. Danke, Ralf.“

Er ließ uns allein.

„Lass ihn ruhig ein bisschen laufen. Er ist doch trainiert. Jeden Tag rennt er kilometerweit durch den Park. Da kann er auch zweimal die Treppe raufkommen.“

„Sabrina, er tut was er kann.“

„Ja, du hast Recht. Was machte ich nur ohne ihn? Verloren wäre ich“, stimmte sie mir zu. Aber das Lächeln, das ihre Worte begleitete, war starr.

„Ich verstehe, dass du zornig bist. Auf die Krankheit, auf...“

„Hör auf mit deinem psychologischen Gefasel. Was weißt du denn schon? Geh! Ich bin müde.“

Ich nickte, strich ihr zum Abschied über die eiskalte Wange und versprach, in zwei Tagen wiederzukommen.

„Musst du nicht, wenn es dir lästig ist.“ Sie drehte den Kopf weg, aber ich sah noch, dass ihre Augen feucht glänzten.



[Im Leben](#) bei [Smashwords](#) und den [Amazon Kindle Stores](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Immer diese Menschen

Annette Paul



Pünktchen, das Pony

Warum lässt der Chef immer diese schlechten Reiter auf mich los? Dieser Junge wird es wohl nie schaffen, den Sattel vernünftig auf meinen Rücken zu kriegen. Ich drehe meinen Kopf zu ihm und schaue ihm eine Weile zu. Er zieht und zerrt vergeblich an dem Sattel. Obwohl der Sattel noch immer nicht richtig liegt, versucht er, den Gurt unter meinen Bauch durchzuziehen. So ungeschickt wie er ist, wird er gleich hinfallen. Und ich bekomme wieder die Schuld. Wie immer. Wenn er wirklich aufsteigt, fällt er mit dem Sattel

herunter. Jetzt reicht es mir. Vorsichtig, um ihn nicht zu treten, mache ich einen Schritt zur Seite. Habe ich doch recht gehabt. Das Kerlchen liegt im Stroh und brüllt wie am Spieß. Meine armen Ohren. In der Nachbarbox tänzelt Sunny, die hübsche Stute, nervös hin und her. Und als ein paar Leute gelaufen kommen, tritt sie auch noch gegen die Wände der Box.

„Das Tier ist viel zu gefährlich für meinen Sohn“, ruft eine Frau mit einer so schrillen Stimme, dass Sunny in ihrer Box herumspringt. Sie hat sich noch nicht daran gewöhnt, in einem Reitstall mit Schulpferden zu stehen. Da braucht man eben mehr Geduld als anderswo.

„Pünktchen ist so ein geduldiges Pony, bei dem passiert schon nichts“, beschwichtigt der Chef die Frau. Dann klopf er mir auf die Schulter, hebt den Jungen hoch und fragt, was geschehen ist.

„Der hat mich getreten!“, lügt dieser Kerl.

Empört puste ich Luft durch meine Nüstern.

„Wo denn?“

Darauf weiß der Kerl keine Antwort. Gemeinsam satteln sie mich jetzt. Das heißt, der Chef sattelt mich ganz langsam und erklärt dem Kleinen noch einmal ganz genau, wie er es machen muss und wie die einzelnen Teile heißen. Dann zeigt er ihm, wie er den Zügel halten muss und wo er stehen muss, wenn er mich führt.

Ich habe es schon so oft mitgemacht. Manche Kinder sind ungeduldig, andere ungeschickt. Manchmal tun sie mir weh, wenn sie mich pflegen oder wenn sie mich reiten. Dabei meinen sie es doch gut, deshalb bin ich auch ganz geduldig und sage nichts dazu. Wenn es zu toll wird, trete ich eben einfach einen oder zwei Schritte zur Seite.

Als letztes Paar kommen wir in die Halle. Die anderen Pferde zwinkern mir zu. Die sind froh, dass ihre Reiter schon etwas besser sind. Bei mir dürfen immer die Anfänger ran. Wenn sie dann etwas können, dürfen sie auf den anderen Tieren, den größeren, reiten. Das finde ich ungerecht. Ich möchte auch ab und zu einen guten Reiter auf meinem Rücken haben.

Als wir mitten in der Halle alle in einer Reihe stehen, sitzen die Reiter auf. Alle, bis auf meinen Kleinen. Der bekommt erst seinen linken Fuß kaum in den Steigbügel und anschließend das rechte Bein nicht über meinen Rücken. Gelangweilt warte ich, dass er fertig wird. Die anderen Pferde werden unruhig.

„Nun beeil dich doch schon“, sagt das Mädchen neben mir.

Warum kann der Junge das Aufsteigen nicht in der Turnhalle an irgendeinem Holzpferd üben? Warum muss ich immer als Übungsgerät herhalten? Vielleicht sollte ich mich doch einmal beim Chef beschweren.

Aber er kommt schon und hilft dem Jungen in den Sattel. „Das musst du noch üben. Am besten zu Hause auf einem hohen Stuhl.“

Erst laufen wir Schritt. Natürlich kann der Junge nicht reiten. Er gibt mir lauter widersprüchliche Befehle. Seine Schenkel sagen etwas anderes als sein Körper und seine Hände sind sowieso nur in meine Mähne gekrallt. Das ist gut, sonst würde er sicher am Zügel reißen und mir am Maul wehtun. Die komischen Befehle von den Anfängern kenne ich schon. Also laufe ich brav hinter den anderen her. Das wird schon richtig sein.

Natürlich bekommt der Chef das mit. Ab und zu gibt er dem Jungen Anweisungen, aber der ist so blöd, dass er nicht begreift, was er soll. Und als wir traben, fällt er mir immer so schwer ins Kreuz, dass mir der ganze Rücken wehtut. Deshalb mache ich mich ganz steif. Jetzt wird er natürlich noch mehr durchgerüttelt und wackelt deshalb von einer Seite zur anderen. Schließlich rutscht er an der Seite hinunter in die Sägespäne. Gleich heult er wieder los. Ich warte geduldig neben ihm.

„Ich will nicht mehr reiten. Nicht auf diesem blöden Pony“, schluchzt er.

Hoffentlich hält er Wort. Ich will ihn nämlich auch nicht mehr auf meinem Rücken haben. (...)



[Immer diese Menschen](#) bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [iTunes](#)
[zurück zum Katalogteil](#)

Königliche Republik von Annemarie Nikolaus

Neapel

Donnerstag, 18. Juli 1647

„Man hätte den Fischer liegen lassen sollen, wo der Pöbel ihn verscharrt hat.“ Der Sekretär des spanischen Vizekönigs zog die Mundwinkel verächtlich nach unten. Er warf einen letzten Blick auf den Trauerzug, der den Platz vor dem Schloss überquerte. Ein Dutzend Männer mit phrygischen Mützen führten die düstere Menge an, als wollten sie alle daran erinnern, dass Masaniello einer der ihren gewesen war. Die Rufe der Menschen auf dem Largo di Palazzo kamen nur gedämpft an – aber immer noch deutlich genug: „*Viva il Re di Spagna; mora il malgoverno.*“

Der Sekretär zog die schweren Vorhänge zu und hüllte den Raum in Dämmerlicht. Eine Öllampe ließ Herzog de Arcos, Vizekönig Seiner Katholischen Majestät in Neapel, das nötige Licht zum Schreiben. Sein Besucher dagegen, der Erzbischof von Neapel, wurde zu einem Schemen im Hintergrund des Arbeitszimmers.

„So lange sie ihrem König treu sind, mögen sie schreien.“ Rodrigo de Arcos steckte unbeeindruckt die Feder ins Tintenfass zurück und streute Sand über das Dokument, das er gerade unterzeichnet hatte.



„Ich teile Eure Meinung nicht, Don Rodrigo.“ Ascanio Filomarino erhob sich und ließ den Rosenkranz in den Falten seines Kardinalsrocks verschwinden. „Mit Masaniello hat die Revolte zwar ihren Anführer verloren, aber nicht ihren Kopf.“

„Dafür tragt Ihr die Verantwortung, Monsignore.“ Filomarino hatte die Rolle des Mittlers zwischen den Aufständischen und dem Vizekönig inne gehabt; nun konnte de Arcos ihm das Ergebnis vorwerfen. „Der Trauerzug hat ihnen die Gelegenheit gegeben, sich zusammenzurotten.“

„Ihr habt auf die Privilegien geschworen, die der Rat Euch vorgelegt hat.“ Filomarino trat an die Fensterfront und zog einen der Vorhänge wieder auf. Halb Neapel hatte sich dort draußen in Reue über die Ermordung seines Generalleutnants versammelt. Wer auch immer jetzt das Kommando übernahm, er würde keinen Frieden bringen. „Aber nun, da ihr die *Gabella* auf das Obst doch wieder erhebt, fühlt sich das Volk betrogen.“

„Wir werden damit fertig werden. Sobald Seine Majestät Entsatz schickt. Bis dahin ...“ De Arcos zuckte die Achseln. „Der König hat mir einen Auftrag gegeben und ich werde ihn ausführen!“

„Macht Kompromisse, Don Rodrigo! Gebt den Menschen das Gefühl, dass Ihr ihre Nöte versteht.“

„Lassen wir die Gäste nicht länger warten.“

Der Sekretär holte ein in Seide geschlagenes Päckchen aus einer Schublade des Bücherschranks, bevor er den beiden Männern die Tür öffnete und ihnen dann folgte. Entlang des lichterfüllten Korridors, der zum Thronsaal führte, hielten an jeder Tür zwei *Alabarderos* des *Tercio de Nápoles* Wache. Die Soldaten zogen ihre federgeschmückten Hüte und salutierten; aber der Vizekönig winkte ab.

Wegen der sommerlichen Hitze standen die Fenster in der Galerie offen und wieder klangen die Stimmen der Neapolitaner zu ihnen. Einer der *Alabarderos* öffnete die Saaltür; Musik übertönte nun den Gesang des Trauerzugs und war gewiss auch auf der Straße zu hören.

„Macht die Fenster zu!“

Der Soldat gehorchte, aber schon blieben die ersten unter den erleuchteten Fenstern stehen und blickten hoch. Männer reckten die Fäuste; die Frauen stemmten ihre geballten Hände in die Hüften. „Es lebe der König von Spanien; Tod der Misregierung!“

Mit verkniffener Miene sah Filomarino hinunter auf den Largo. „Ihr habt von Entsatz gesprochen.“

„Allein mit den Soldaten der Garnison können wir den Aufruhr nicht beenden.“

„Ihr hattet ihn schon beendet, Don Rodrigo! Das Volk war der Exzesse überdrüssig geworden.“

Der Hofmeister neben der Saaltür klopfte zwei Mal mit seinem Zeremonienstab; die Musik setzte aus. „Seine Exzellenz Rodrigo Ponce de León y Álvarez de Toledo, Herzog de Arcos, Markgraf de Zahara, Graf de Casares, Herr de Marchena, Vizegraf de Bailén und Herr de Villagarcia, Vizekönig Seiner Katholischen Majestät König Philipp IV. von Spanien.“ Er schnappte nach Luft. „Monsignore Ascanio Filomarino Della Torre, Erzbischof von Neapel.“

Der Vizekönig schritt das Spalier seiner Gäste ab und grüßte manche mit einem flüchtigen Nicken, andere mit ein paar Worten. Niemand aus dem Patriziat der Stadt Neapel hatte es gewagt, diesem Ball fernzubleiben. Aus der Provinz hatten sich sogar mehrere Barone eingefunden.

Vor einem jungen Mädchen in fliederfarbenem Seidenkleid blieb de Arcos stehen. „Ihr werdet mit jedem Tag bezaubernder, Signorina.“ Er nickte den beiden Männern zu, die hinter ihr standen. „Ich freue mich, dass Ihr meiner Einladung gefolgt seid, Signor Scandore.“

„Es ist uns eine Ehre“, antwortete der Ältere.

„Ihr werdet bald zu uns gehören.“ De Arcos wandte sich wieder dem jungen Mädchen zu. „Mein Neffe hat Euch etwas schicken lassen.“

Sein Sekretär, der ihm mit einigen Schritten Abstand gefolgt war, überreichte Mirella Scandore das Päckchen.

Feine Röte stahl sich auf ihre Wangen. „Ich bin ... Er ist so großzügig.“

De Arcos wedelte ungeduldig mit der Hand. „Ach was; nur keine falsche Bescheidenheit. Das passt nicht zu Euch.“

Sie errötete noch mehr.

„Ihr habt Euch doch etwas dabei gedacht, als Ihr Euch von Felipe den Hof machen ließt.“

Aus nächster Nähe kam unterdrücktes Kichern; eine dunkelhaarige Frau hielt sich schnell ihren Fächer vors Gesicht.

Mirella krampfte die Finger um das Päckchen und reckte das Kinn, während der Vizekönig weiterging.

„Was denkt er sich eigentlich?“, zischte der junge Mann hinter ihr.

Enzo Scandore legte ihm die Hand auf den Arm. „Nimm dich zusammen, Dario.“ Er neigte sein Gesicht zu ihm. „Wir brauchen ihn noch.“

So leise er auch gesprochen hatte, Mirella hatte es doch gehört. Sie drehte sich um. „Nicht mehr lange. Wenn ich erst die Herzogin de Toledo d'Altamira y León bin ...“

Darios Gesicht verfinsterte sich noch mehr. „Den erstbesten Pfau musstest du dir aussuchen.“

„Er ist fast so reizend wie du.“ Mit einem koketten Augenaufschlag hängte Mirella sich an seinen Arm. „Tanz mit mir. Du bist der einzige junge Mann, mit dem ich mich noch amüsieren kann, ohne Anstoß zu erregen.“

„Siehst du; schon sitzt du im goldenen Käfig.“ Aber er geleitete sie doch in den Ballsaal, nachdem das Orchester sein Spiel wieder aufgenommen hatte.

Nach zwei artigen Schreittänzen winkte Maestro Giovanni Trabaci die Flöten und das Tambour zu sich. Das Orchester begann eine *Tammuriata* zu spielen.

Mirella warf sich Dario mit einer übermütigen Drehung in die Arme; das war ihr Tanz. Nach kaum einer Minute wichen die anderen Paare eines nach dem anderen an den Rand des Ballsaals zurück. Dario ließ Mirella los und überließ ihr alleine die Tanzfläche. Sie reckte den Kopf noch höher, raffte ihre Röcke bis über die Knöchel und gab dem Kapellmeister einen Wink. Maestro Trabaci nickte mit einem breiten Grinsen und ließ ein wenig schneller spielen.

Die ersten Locken rutschten aus Mirellas kunstvoll hochgesteckter Frisur auf ihre Schultern und eine silberne Haarnadel fiel leise klirrend auf den Marmorboden.

Dann war der Tanz zu Ende. Mirellas lachte vergnügt und drehte sich noch einmal. Ihre Wangen hatten sich erhitzt, aber ihr Atem ging gleichmäßig wie zuvor.

Der Vizekönig kam auf sie zu. „Signorina, Ihr werdet am Hof Seiner Katholischen Majestät eine neue Mode einführen, wenn der König Euch tanzen sieht.“

Mirella lachte. „Das wäre mir bedeutend lieber denn als Hexe verbrannt zu werden.“ Sie strich ihre Locken zurück. „Oder gedenkt man endlich, das Autodafé abzuschaffen?“

„Ich fürchte, in diesen unruhigen Zeiten ist es notwendiger denn je.“ Er reichte ihr seinen Arm, um sie von der Tanzfläche zu geleiten. Auf seinen Wink spielte das Orchester weiter.

„Bedeutet das, Ihr wollt die Inquisition nach Neapel zurückholen?“ Mirella schluckte. „Das Volk ist schon jetzt geschlagen genug.“

„So steht Ihr auf der Seite der Aufrührer?“

„Exzellenz!“, hauchte sie. Das hätte sie wohl nicht sagen dürfen. „Ich bin eine treue Untertanin der Krone.“

„Das solltet Ihr auch sein. Ihr setztet sonst Eure Verlobung aufs Spiel.“

Mit dem Thema sah Mirella sich wieder in sicheren Gewässern. „Die Liebe zu Eurem Neffen geht mir über alles.“

Da zwinkerte de Arcos. „Tatsächlich?“

Mirella fuhr sich mit der Zungenspitze über die Lippen. „Eure Exzellenz zweifeln an meiner Aufrichtigkeit?“ Sie lächelte kokett, um ihre Worte notfalls als Scherz erscheinen zu lassen,

„An deiner Aufrichtigkeit nicht, mein Kind. An deiner Erfahrung.“ Er verabschiedete sich mit einem Kopfnicken.

Mirella griff sich mit beiden Händen in die Haare, um sie wieder zu bändigen. „Was bildet der sich ein?“ Unausstehlich arrogant war dieser Mensch. „Erfahrung!“

„Warum schimpfst du so, Schwesterchen?“ Dario stand in ihrem Rücken und lehnte seine Stirn auf ihre Schulter. „Hat er dich geärgert?“

„Ja.“ Am liebsten hätte sie ihrem Zorn freien Lauf gelassen und mit dem Fuß aufgestampft; schon zuckten ihre Muskeln. „Er scheint zu glauben ... Er zweifelt an meiner Erfahrung.“

Dario lachte unfroh. „Wenn du sie hättest, wärest du untragbar als Braut eines spanischen Granden.“

Sie nahm seine Hand. „Lassen wir uns etwas zu trinken geben.“

Als sie an einem der Fenster vorbeigingen, blickte Mirella hinaus. In der beginnenden Dämmerung leuchteten die ersten Fackeln in der Gasse, die zur Basilica del Carmine führte. „Er sprach vom Aufruhr. Und von der Inquisition.“

„Die Inquisition brauchen wir nicht zu fürchten. Die hält uns der Erzbischof vom Hals.“

Sie starrte noch immer hinunter auf den Largo. „Wenn ich mir vorstelle ...“

„In Neapel wird kein Scheiterhaufen mehr brennen. Darin ist Filomarino sich mit dem Heiligen Stuhl einig, glaub mir.“ Er wandte sich ab und sah sich suchend um. „Wir erschlagen unsere Feinde.“

„Wir haben doch gar keine.“

„Doch.“ Dario deutete nach draußen. „Der Pöbel kennt kein Gesetz. Und in einem rechtlosen Zustand verlieren wir alle.“ Er griff nach ihrer Hand und zog sie weiter zum nächsten Saal.

Auf langen Tischen war das Büfett aufgebaut – Pasteten und Geflügel vor allem und üppige Mengen an spanischem Zuckergebäck; dazu spanischer Süßwein, der in Mode gekommene

prickelnde *Blanquette de Limoux* und der rote *Anglianico* aus der Basilikata, den der Vizekönig zu seinem Hauswein erkoren hatte.

„Aber das stimmt doch gar nicht. Sie wollen bloß weniger Steuern zahlen und die alten Privilegien zurück.“

„Und das Gemetzel der letzten Tage? Glaub mir, es ist noch nicht zu Ende.“ Dario wies zurück zum Thron des Vizekönigs am Ende des anderen Saals. „Hast du sie nicht gehört während des Trauerzugs? Ich fürchte, Don Rodrigo hat einen großen Fehler gemacht.“

Er ließ sich von einem der Lakaien ein Glas *Blanquette* reichen. Als auch Mirella ihre Hand ausstreckte, hielt er sie fest. „Alkohol ist nichts für kleine Mädchen.“

„Ich bin bald verheiratet.“

„Aber noch nicht einmal fünfzehn.“

Sie blitzte ihn an und hob die Brust zu einer zornigen Entgegnung.

Dario lachte amüsiert. „Geb Er der künftigen Herzogin de Toledo d'Altamira y Léon auch ein halbes Glas davon.“

Der Lakai beeilte sich einzuschenken und Mirella prostete Dario mit einer beschwingten Drehung zu. „Übers Jahr trinke ich so viel ich will.“

„Das möge Felipe verhüten. Du bist schon jetzt außer Rand und Band.“

Mirella trank in zwei Schlucken aus und gab das Glas zurück. „Lass uns tanzen. Wenn du recht haben solltest, mag dies der letzte Ball für lange Zeit ...“

„Eigentlich ...“

„Nun komm! Mit Stefania kannst du noch oft genug tanzen.“

Seufzend folgte er ihr, aber dann wurde er von einem älteren Mann angehalten, dessen taubenblaue Jacke sich zum Platzen über seinem Bauch spannte. „Scandore, kann ich mit Ihm reden?“

Dario blickte zwischen Mirella und ihm hin und her. „Besser nicht jetzt.“

Der Mann musterte Mirella mit zusammengekniffenen Augen. „Ich verstehe.“ Mit einer Kopfbewegung, die ein Gruß genauso gut wie ein Wink für Dario sein konnte, ging er weiter.

„Der ist nicht von hier. Wer war das?“

„Einer von Vaters Kunden, wer sonst?“

Mirella drehte sich um und betrachtete ihn ungeniert genauer. „Er hat viel Geld.“

Dario zuckte die Achseln. „Er liebt es, mit dem Familienschmuck zu protzen.“

„Dann sind die zehn Ringe an seinen Fingern vermutlich alle, die er besitzt.“ Sie kicherte.

„Du bist jetzt schon betrunken.“

Statt wieder mit ihr zu tanzen, wie sie erwartet hatte, brachte er sie zu Enzo zurück. „Ich habe jemanden getroffen ...“

Mirella zog einen Flunsch. „Dies ist ein Fest, kein Kontor.“

„Ich habe ihr erlaubt, einen Schluck zu trinken.“ Er hielt den Kopf schräg. „Es tut mir leid, Vater.“

Enzo klopfte ihm auf die Schulter. „Du kannst sie nicht ewig von allem fern halten.“

„Ich bin auch nicht ewig die kleine Schwester.“

Grinsend zog Dario sie an einer ihrer losen Strähnen. „Was denn? Die große?“

Alle drei lachten.

„Hättest du denn gerne eine große Schwester?“



Dario schüttelte den Kopf. „Mirella ist schon richtig, so wie sie ist.“ Zielstrebig ging er davon; er wusste offensichtlich, wo der Taubenblau ihn erwartete.

„Geh tanzen, mein Kind. Wer weiß, wann du wieder Gelegenheit dazu hast.“

Die Unkerei der beiden begann ihr die Festlaune zu verderben; Mirella zog die Nase kraus. „Jetzt redet Er schon genau so. Aufruhr ... Gemetzel ... Inquisition ...“

„Wer redet von der Inquisition?“ Enzo klang alarmiert.

„Niemand.“ Sie wedelte nervös mit ihrem Fächer. Tatsächlich war sie es gewesen, die davon angefangen hatte. „Jedenfalls nicht in Neapel.“

Enzo sah ihr prüfend ins Gesicht. „Hast du das auch richtig verstanden?“

„Dario sagt, der Erzbischof wird es nicht zulassen.“

„Wir gehen unruhigen Zeiten entgegen. Wer weiß, wie lange er sich durchsetzen kann.“

„Aber der Papst ...“

„... stellt sich vielleicht auf die Seite Frankreichs, da er Mazarin in seinem Streit unterlegen ist.“

„Was haben die Gabelle mit Frankreich zu schaffen?“

„Viel, mein Kind.“

Sie sah ihn groß an; meinte er den Krieg in Flandern? „Aber wir gehören doch zu Spanien.“

„Das war nicht immer so.“

Mirella lauschte einen Moment nach draußen; aber auf dem Largo war es still geworden. Die Menschen waren in der Kirche – oder nach Hause gegangen. „Niemand stellt es in Frage.“

„Bis jetzt. – Nicht in der Öffentlichkeit.“

„Dario sagt, Don Rodrigo habe einen Fehler gemacht. Meint Er, wenn er sich stur stellt ...?“

Enzo tätschelte ihren Arm. „Geh dich amüsieren; das sind keine Themen für ein junges Mädchen.“

Sie starrte ihm hinterher, als auch er den Thronsaal verließ. Immer ließ er sie stehen, wenn sie versuchte, etwas zu begreifen.

Ihr Blick traf den eines jungen Patriziers; Bewunderung lag in seinen Augen. Aber als sie ihm zulächelte, wandte er sich schnell ab. Wohl auch einer von denen, die seit ihrer Verlobung nicht mehr wagten, mit ihr zu tanzen. Doch den jungen spanischen Adligen galt sie immer noch als Bürgerliche. Nur die Alten, die wollten sich mit ihr schmücken – und traten ihr dabei ständig auf die Füße.

Missmutig ließ sie sich in einen Sessel fallen; sie hatte es satt, nirgendwo dazuzugehören.

Aus der Ferne kam ein Knall – fast klang es wie eine Arkebuse. Mirella wandte den Kopf. Dann folgte ein anderer. Dies war eindeutig ein Schuss. Dario hatte wohl recht; die Revolte ging weiter. Neugierig stand sie auf und spähte aus dem Fenster.

Der Largo lag verlassen im Dunkeln. Aber über Santa Lucia war es heller geworden; ein Feuer begann dort, sein Licht zu verbreiten. Rasch wurde es größer.

„Es brennt!“ Mirellas Stimme hatte einen hysterischen Klang; unangemessen – es war doch weit weg. Aber ihr schauderte.

„Was ist los?“ Stefania d’Oliveto, ihre adlige Freundin aus der Klosterschule, stand plötzlich hinter ihr.

Mirella deutete nach draußen. „Man hat schon wieder ein Feuer gelegt.“ Sie drehte sich um.

„Was für eine Dummheit. Sie schaden doch sich selbst.“ Stefania legte ihren Arm um Mirellas Taille. „Warum geben die Menschen keinen Frieden?“

„Sie sind arm und unwissend.“

„Unwissend – das gilt leider auch für den Vizekönig. Er hat nichts begriffen von Neapel in diesen eineinhalb Jahren. Cabrera wusste schon, warum er sich ablösen ließ.“

„Denkst du auch, dass der Aufstand noch nicht zu Ende ist?“

Stefania deutete zum Fenster zurück. „Du siehst es doch selbst. Sie hatten genug von dem verrückten Fischer; aber noch mehr haben sie genug davon, ausgepresst zu werden.“

Mirella sah sie bewundernd an. „Du bist genauso klug wie Dario. Mein Vater redet nie mit mir über Politik. Wenn ich Dario nicht hätte ...“

Stefania lachte. „Dein Bruder ist ein Feuerkopf. Schade, dass er keinen Adelstitel hat.“

„Du meinst“ Mirella starrte die Freundin an. Stefania strahlende Augen ließen keinen Zweifel. „Seit wann ...“ Sie schnappte nach Luft.

Stefania drückte ihr die Hand. „Wir warten nur darauf, dass du heiratest; dann ist er immerhin der Schwager eines Granden.“

Mirella wurde es heiß. Dass das Glück ihrer Freundin von der Hochzeit mit Don Felipe de Toledo d'Altamira y León abhängen könnte, darauf wäre sie nie gekommen. Sie starrte zu Boden; hoffentlich ging alles gut. „Wie schön wäre es, wenn wir ohne Standesdünkel leben könnten.“ Dann würden alle Männer mit ihr tanzen, dessen war sie sicher.

Stefania nickte. „So wie wir beide. – Aber wer ist schon wie wir gemeinsam in die Schule gegangen.“ Sie zog Mirella vor den nächsten Spiegel. „Wir ähneln uns sogar: die gleichen dunklen Locken, die gleichen grünen Augen.“ Sie drückte ihre Nasenspitze nach oben. „Und die gleiche himmelwärts strebende Nase.“

Sie lachten sich im Spiegel zu.

Eine der Spanierinnen öffnete das nächstgelegene Fenster und beugte sich hinaus. Dann drehte sie sich um und fuchtelte mit den Händen. „*Fuego* ...“ Die folgenden Worte kamen zu hastig, um verständlich zu sein. Mehrere Frauen eilten auf sie zu und begannen heftig zu debattieren.

Mirella fing einen feindlichen Seitenblick auf, der ihr einen Schauer über den Rücken jagte.. Sie wechselte ins Neapolitanische. „Die Spanierinnen scheinen ihren Truppen wenig Vertrauen zu schenken. Sie fürchten sich.“

Erstaunlicherweise fand Stefania das nicht amüsant. „Sie haben nicht genug Soldaten. Falls Vater recht hat ...“

Dario trat zu ihnen; Stefania reichte ihm die Hand. „Wo hat Er den ganzen Abend gesteckt?“

„Ich habe mit meiner schönen Schwester getanzt.“ Aber nicht den ganzen Abend – warum mochte er Stefania nichts von dem Fremden sagen? Mirella beobachtete ihn mit wachsamen Augen. Dario lächelte sparsam. „Gibt Sie mir die Ehre?“

Wie gut er sich verstellte. Nicht einmal sie hatte etwas geahnt. Ob Stefania sich von Dario küssen ließ, wenn sie unbeobachtet waren? Sie würde Stefania fragen und ihr keine Ausflüchte zugestehen. Unvermittelt kicherte sie: Erfahrung – hier bekäme sie sie zumindest aus zweiter Hand.

„Wenn Er meine Tritte ertragen mag. Er weiß, dass ich nicht halb so begabt bin wie Mirella.“ Stefania zwinkerte ihr zu; dann reichte sie Dario den Arm.

Er neigte demütig den Kopf. „Ich werde tapfer sein.“ Seine Augen glänzten begehrllich.

So verriet er sich doch. Mirella lachte ihnen triumphierend hinterher.

Sonntag, 11. August 1647

Aus der Küche schlug Mirella penetrant der Geruch von Kohl entgegen. Angewidert rümpfte sie die Nase, als sie das Haus betrat. Gab es selbst am Sonntag nichts Anderes mehr?

Gina stand am Tisch in der Mitte der Küche und schöpfte aus einem hohen Topf Weißkraut zum Abtropfen in ein Sieb. Sie arbeitete konzentriert, als bereite sie ein aufwändiges Gericht vor.

Mit einem klagenden Mauzen schlich der alte Kater an Mirella vorbei und schlüpfte in den Hof, bevor sie die Tür wieder schloss. Anscheinend hatte er die Hoffnung auf sein Hühnerbein aufgegeben und würde sich jetzt einen lebenden Vogel suchen. Vielleicht hatte er mehr Glück als sie.

Im Flur kam ihr Dario entgegen; er flämte nach dem Kohlgeruch und öffnete dann achselzuckend die Tür zum Esszimmer. „Fährst du zur Andacht heute Nachmittag?“

„Das tue ich doch jeden Sonntag.“

„Gut.“ Er legte den Kopf schräg. „Ich setze dich an der Kirche ab.“

„Wo willst du hin?“

Mit einem wachsamen Blick zu den Eltern legte Dario einen Finger auf den Mund. Als ob das weniger verführerisch wäre als ihr zu antworten.

Mirella schmunzelte; er musste doch nicht alleine zu Stefania fahren. Sie konnte den beiden die Anstandsdame ersetzen.

Enzo stand neben Rita und öffnete gerade eine Flasche Tarasi.

Dario blieb überrascht stehen. „Gibt es etwas zu feiern, Vater?“

„Dass Sonntag ist.“ Seine ernste Miene sprach aber nicht davon, dass er etwas feiern wollte. „Hoffen wir, dass Filomarinos Predigt die Gemüter beruhigt hat.“ Er schenkte ein Glas halb voll und hielt es hoch. Als er es langsam schwenkte, zauberte das Licht granatrote Reflexe in den Wein.

Mirella verfolgte irritiert seine übertriebene Hingabe. „Ich begreife es nicht. Was wollen die Leute denn noch?“

„Narrenfreiheit.“ Enzo verkostete den Wein und schmalzte genießerisch mit der Zunge. „Die Briganten nutzen die Unruhen für ihre Zwecke.“

„Und welche sind das?“ Sollte sie bei Wasser bleiben? Kurz entschlossen hielt auch Mirella ihm ihr Glas hin. „Darf ich? Einen Schluck, um am Ende den Geschmack des Kohls zu vertreiben.“

„Gina hat sich Mühe gegeben: Sie hat Fisch kaufen können.“ Rita presste die Lippen zusammen.

Dario band sich seine Serviette um den Hals. „Seit Masaniellos Tod gibt es niemanden mehr, der die Leute führen kann. Genoino ist unglaublich geworden.“

„Er hat unklug gehandelt; aber er hat wirklich nicht an sich gedacht.“

„Doch“, widersprach Dario heftig. „Dies alles ist die Rache eines alten Mannes, der seine Stunde gekommen sah. Bevor er ins Grab sinkt, musste er sich noch schnell einen Namen machen.“

„Den hat er nun, unbestreitbar. Man wird ihm ein Denkmal auf den Trümmern der *Reggia* errichten.“

„Nun ist es genug.“ Rita streckte die Hand nach Enzo aus. „Keine Politik bei Tisch. Mir reicht, dass uns das Essen beständig an die Zustände in der Stadt erinnert.“

Gina kam ins Esszimmer, die große silberne Platte aus Ritas Familienerbe balancierend. Kohlgeruch breitete sich aus. Sie setzte die Platte auf der Mitte des Tisches ab. Zwischen üppigen Mengen von Wirsing und Weißkohl lagen vier kleine Makrelen auf hauchdünnen Scheiben Brot.

„Sehr schön!“ Enzo nickte Gina beifällig zu. „Deine Mühe hat sich gelohnt.“

Gina knickte mit leuchtenden Augen und legte ihm eine der Makrelen auf den Teller. Dann servierte sie Rita einen Fisch und häufelte beiden Wirsing und Kohl daneben. Mirella hielt die Hand über ihren Teller, als Gina um den Tisch herumging. „Nur ein wenig Weißkohl bitte.“

„Kein Fisch?“ Dario klang belustigt.

„Eigentlich nur Fisch. Doch ich fürchte, davon werde ich nicht satt.“

„Iss, Mirella“, befahl Rita. „Sei froh, dass es noch so viel gibt.“

„Wir haben den ganzen Keller voller Kohl!“ Der intensive Geruch verursachte ihr Übelkeit. „Was den betrifft, brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Der reicht bis zum Winter.“

„Bis zum Winter. Eben. Weißt du, was dann kommt?“

Rita griff schon wieder nach Enzos Hand. „Aber was sagst du da?“ Sie sah ihn sichtlich erschrocken an. „Fürchtest du, dass sie die Felder anzünden?“

„Wer kann schon wissen, was draußen auf dem Land passiert.“ Dario drehte die Gabel durch den Wirsing, den Gina ihm inzwischen auf den Teller getan hatte.

Enzo zog die Augenbrauen hoch. „Wenn du es nicht weißt ...“

„Niemand kann sagen, wie lange es so weitergeht“, beharrte Dario. „Es gibt keinen mehr, der den Pleb beherrscht.“

„Dieser Waffenschmied, der dafür gesorgt hat, dass die Männer ihre Waffen behalten haben, obwohl Don Rodrigo nun die alten Privilegien akzeptiert hat ...“

Dario schnaubte. „Annese ist gefährlich. Er hetzt gegen die Spanier.“

„Der König treibt Neapel in den Ruin!“ Enzo hieb mit der Faust auf den Tisch. „Eine Million Dukaten!“

„Es kostet nun einmal, eine Armee zu unterhalten und uns zu beschützen.“

„Uns! Neapel hat keine Feinde.“

Dario neigte den Kopf zur Seite. „Ich kann Ihn eine ganze Handvoll nennen: Venedig, die französischen Truppen in der Toskana ...“

„Schluss mit der Politik bei Tisch!“ Rita sprach sehr viel leiser als zuvor. Jetzt war sie ernsthaft erbost. „Geh in die Bibliothek. Dort kannst du den Rest des Tages mit deinem Vater rasonieren, sobald wir mit dem Essen fertig sind.“

Dario verstummte und presste die Lippen zusammen; seine Gabel fuhr weiter durch den Wirsing. Enzo langte über den Tisch und nahm sie ihm weg. „Gehorche!“

Dario sah Enzo schockiert an; dann blickte er zu Rita. „Hat Sie das im Ernst gemeint?“, flüsterte er.

„Sehe ich aus, als ob ich spaße?“ Nein, so sah sie wirklich nicht aus.

Dario sah noch einmal von einem zum anderen; dann stand er auf und nahm sein Glas mit.

„Heißt das, er hat jetzt Ausgehverbot?“ Mirella war ebenso schockiert wie Dario. Dass Rita selbst jetzt so eisern auf ihrer Tischregel bestand: Fand sie es denn nicht wichtig zu begreifen, was mit Neapel geschah?

„Das ist nicht deine Sache, Kind.“ Rita klang wieder warm und herzlich. „Wolltest du denn noch einmal fort?“

Sie nickte.

„Fabrizio wird dich begleiten.“

Als Mirella die Bibliothek betrat, saß Dario auf der gepolsterten Fensterbank und drehte sein Glas zwischen den Fingern; es war noch genauso voll wie zuvor.

„Ich werde Stefania sagen, warum du nicht kommst.“

Er sah auf; sein Blick war eine einzige Frage. „Wie kommst du auf Stefania?“

Mirella lächelte verschmitzt und setzte sich neben ihn. „Tu nicht so! Sie hat mir von euch erzählt.“

Ein Licht stieg in Darios Augen und für einen Augenblick sah er jung und verletzlich aus. Dann schüttelte er den Kopf. „Stefania würde in ein Kloster verbannt, wenn die Marchesa etwas erführe.“ Er gab ihr einen zärtlichen Stups auf die Nase. „Schlaues Mädchen; aber du denkst in die falsche Richtung. Wir treffen uns nicht heimlich.“

„Aber wohin wolltest du dann?“

Er schüttelte schon wieder den Kopf; das wurde entschieden eine neue Angewohnheit von ihm. „Das kann ich dir nicht sagen.“

Sie rückte von ihm ab. „Du hattest noch nie Geheimnisse vor mir. Und jetzt gleich zwei.“

Dario lachte lauthals.

„Was ist so komisch daran?“

„Schwesterchen, ich glaube, du bist eifersüchtig.“

„Gar nicht. – Wer wartet heute Nachmittag vergeblich auf dich? Ich kann doch wenigstens Bescheid sagen.“

Dario lächelte über ihren Eifer. „Es wäre gewiss höflicher, wenn ich mich entschuldigen ließe.“ Er senkte den Kopf. Gab es da noch etwas zu überlegen? „Nein, dich kann ich nicht schicken. Nicht dorthin. So gern ich es auch täte.“

„Du vertraust mir nicht!“

Er beugte sich zu ihr und küsste sie auf die Stirn. „Ich sollte meiner eigenen Schwester nicht vertrauen? Wem sonst, wenn nicht dir!“

Enzo trat ein, die Weinflasche in der Hand. „Du bist auch hier?“ Er ging zum Schreibpult und nahm seine Pfeife heraus. Während er sie stopfte, musterte er beide. „Habe ich euch unterbrochen?“

Mirella zögerte; sie wartete auf Darios Entgegnung. Aber der drehte bloß sein Glas zwischen den Fingern. „Ich möchte nach der Andacht zu Stefania und auch die alte Giuseppina besuchen.“ Auch wenn Dario ihr nicht sagen mochte, was er vorhatte; vielleicht konnte sie ihn aus dem Hausarrest befreien. „Es schickt sich nicht, dass nur Fabrizio mich begleitet. Was sollen die Leute denken! Es

sähe aus, als ginge ich mit einem Kutscher spazieren. Oder soll ich das letzte Wegstück ohne Begleitung zurücklegen?“

„Sei nicht kindisch.“ Enzos Stimme war ungewohnt scharf. „Wenn es dir nicht passt, dann bleib zu Hause.“ Er ging zum Bücherschrank und nahm mehrere in Leder gebundene Folianten heraus. Schließlich reichte er Dario einen davon. „Lies das. Vielleicht wirst du dann ein bisschen klüger.“

Mirella schielte auf den Buchrücken. „Dante?“

„Ich habe ihn mehr als einmal gelesen. Er sagt mir nichts.“

„Dann lies ihn noch einmal. Und denk nach dabei.“

Dario verzog das Gesicht, schlug aber folgsam das Buch an der von Enzo angegebenen Stelle auf.

„Lies uns vor.“

Dario trank einen Schluck, stellte das Glas ab und gehorchte mit einem Seufzer.

„O töricht Sorgen Sterblicher, wie sind nur

So mangelhaft die Syllogismen alle,

Die deinen Flügelschlag nach unten richten! ...“

Nach einer halben Stunde stand Enzo auf. „Genug für heute.“

Nachdem er die Bibliothek verlassen hatte, sahen sich Dario und Mirella verblüfft an.

„Was sollte das?“

„Eine Lektion.“ Dario stieß den Atem aus. „Ich habe wirklich gedacht, anschließend lässt er mich gehen.“ Er trank sein Glas leer, stand auf und nahm die Flasche, die Enzo stehen gelassen hatte. „Auf bessere Zeiten! Möchtest du auch einen Schluck?“

„Du bist komisch heute! Was ist nun?“

„Geh zu deiner Andacht. Und zu Giuseppina!“ Bevor er die Bibliothek verließ, drehte er sich noch einmal um zu ihr. „Sag Fabrizio, er soll zu mir kommen, bevor ihr fahrt.“

Enzo ging am Fenster vorbei in den Rosengarten, eine Schere in der Hand. Dort schnitt er welke Blüten aus; zuweilen bog er ein paar Zweige auseinander und betrachtete die Blätter. Wahrscheinlich hatten die Rosen wieder Läuse. Um seine Blumen machte er sich mehr Gedanken als um seine Kinder. Obwohl ...

Mirella nahm den Folianten und las noch einmal, was Dario vorgelesen hatte. Er schien verstanden zu haben, was Enzo ihm damit sagen wollte. Warum war sie zu dumm dafür?

Als der Kies vor dem Fenster knirschte, sah Mirella auf. Enzo kam zurück. Was würde er dazu sagen, dass sie nun doch mit Fabrizio fort wollte?

Sie öffnete das Fenster, das Buch in der Hand. „Vater, warum sollte Dario den Dante lesen?“

Er reichte ihr den Korb mit den Rosen. „Damit er sich nicht in unnützen Dingen verliert.“

„Aber ...“

„Lass die Rosen in die Vasen verteilen.“

Mirella steckte ihre Nase in den Korb. „Wie sie duften! Darf ich Giuseppina welche mitbringen?“

„So hast du es dir anders überlegt?“

„Jeder weiß doch ...“ Dann gewann die Lust, ihn zu provozieren. „Es ist Sein Name, dem ich schade, wenn ich mit unserem Kutscher durch die Wälder des Vesuvs spaziere.“

„Bring ihr Blumen, so viele du magst.“ Er grinste sie an. „Du brauchst sie nicht einmal selbst zu tragen.“ Ein Spottlied pfeifend, ging Enzo weiter. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass er es kannte.

Fabrizio stand neben den Pferden und steckte eben ein versiegeltes Papier in seine Hosentasche, als Mirella später den Hof betrat.

„Wie lange wird Sie in der Kirche bleiben, Signorina?“

„Das weiß ich noch nicht.“ Mirella ärgerte sich noch immer über Darios Geheimnistuerei. „Du wirst es wissen, wenn ich wieder herauskomme.“

Ein Schatten fiel über Fabrizio's Gesicht und seine Lippen bewegten sich einen Moment, als wolle er etwas erwidern. Stattdessen zog er die Knebel an seiner Weste durch ihre Schlaufen und zog die aufgerollten Hemdsärmel herunter. Dann half er Mirella in die Kutsche.

Als sie dann vor der *Basilica del Carmine* hielten, schalt Mirella sich als ungehörig: Da ging sie in die Kirche und war gleichzeitig garstig zu einem Dienstboten.

Die Piazza del Mercato lag verlassen in der gleißenden Sonne. Und eben das war bedenklich. Zu einem richtigen Sonntag gehörten die Komödianten auf dem Platz und anderer Zeitvertreib.

„Warum wolltest du wissen, wie lange ich zur Andacht bleibe? Hast du etwas zu besorgen?“

Fabrizio's Hand glitt zu seiner Jackentasche. „Gina ...“ Er stockte, als sei ihm eingefallen, dass sie es herausfände, wenn er ihr etwas über Ginas Aufträge vorläge.

Sie sah ihn auffordernd an; mit einem Lächeln, das ihn hoffentlich ermutigte zu sprechen.

„Ihr Bruder hat mich gebeten, einen Brief zu überbringen.“

„Du kannst einen Umweg machen auf dem Heimweg, wenn es dafür nötig sein sollte.“ Sie wandte sich ab und betrat die Kirche.

Mirella liebte die Basilika der *Santa Maria del Carmine Maggiore*, weil gleich zwei Kapellen Namenspatronen ihrer Großeltern gewidmet waren. Aber als sie nun auf dem Weg zur Kapelle des heiligen Gregorio am Grab Masaniellos vorbeikam, überlief sie ein Schauer. Statt für die Seelen der Großeltern sollte sie besser für Neapel beten; die Lebenden waren in größerer Not.

Mirella wandte sich nach rechts zur *Madonna del Carmine*. Während sie vor dem Bild der braunen Jungfrau kniete, ging ihr die Frage nicht aus dem Kopf, wohin Fabrizio nachher mit ihr fahren würde. Sie sprach ihre Gebete hastig wie selten und eilte nach draußen.

„Du musst nicht bis zum Heimweg warten. Gib den Brief gleich auf dem Weg zu Giuseppina ab. Man soll nicht umsonst auf Dario warten müssen.“

Fabrizio nickte; war er erleichtert?

Fabrizio's Ziel lag nicht auf ihrem Weg. Statt in Richtung des Vesuvs bog er zum Pizzofalcone ab und fuhr in eine der schmalen Gassen. Er hielt vor einer Trattoria; aber nicht dort ging er hinein, sondern klopfte an die Tür des Nachbarhauses.

Die Haustür versperrte Mirella zu ihrer Enttäuschung die Sicht auf den Menschen, mit dem Fabrizio sprach. Die Vorhänge im Parterre des Wohnhauses waren geöffnet und eines der Fenster auch; aber von der Kutsche aus war trotzdem nicht zu erkennen, was dort vor sich ging.

Fabrizio drehte sich um; sein Blick suchte den ihren. „Einen Augenblick nur, Signorina.“ Dann betrat er das Haus.

„*Gallo bianco*“ – „Zum weißen Hahn“. Gewiss hieß hier keine zweite Trattoria so; sie würde wieder hierher finden.

Es dauerte tatsächlich nicht lange, bis Fabrizio herauskam und aufstieg. Die Gasse endete hinter der nächsten Ecke; er wendete. Mirella rückte schnell auf die andere Seite der Kutsche und blickte hinaus.

Laute Männerstimmen drangen aus dem *Gallo bianco*, während sie sich wieder näherten. Sie klangen alt. Und aufgeregte. Oder zornig. Aber die Räder ratterten viel zu laut über das Pflaster, um etwas zu verstehen.

Gerade wollte Mirella sich in die Polster der Kutsche zurücklehnen, als die Tür geöffnet wurde. Zwei Männer traten heraus. Einer von ihnen trug teures Tuch im modischen Grün und ein Hemd mit breiten venezianischen Spitzen an den Manschetten, die er über die Jackenärmel geschlagen hatte. Das Gesicht hatte sie schon einmal gesehen. Dann drang sein meckerndes Lachen zu ihr und sie erkannte ihn. „Der Ziegenbock!“ Was tat einer der Maddaloni an einem solchen Ort? Konnte Darios Brief etwas mit ihm zu tun haben? Freilich hatte Fabrizio ihn im Nachbarhaus abgegeben, aber das musste nichts besagen.

Mirella kicherte. Sie würde Darios zweites Geheimnis genauso herausfinden wie das erste.

Zu Hause stürmte sie die Treppe hoch zu Darios Zimmer und riss die Tür auf, ohne anzuklopfen. Dario stand an seinem Sekretär über einen Stapel Papiere gebeugt und fuhr erschrocken herum.

„Fabrizio hat deinen Brief beim *Gallo bianco* abgegeben.“ Sie weidete sich einen Augenblick an seinem schockierten Gesichtsausdruck. „Im Haus links davon, meine ich damit. War das richtig so?“

Dario nickte. „Woher weißt du das so genau?“ Er legte ein weißes Blatt auf den Papierstapel und trat auf sie zu, als wolle er verhindern, dass sie darauf schaute.

„Ich habe aus dem Fenster geguckt; was denkst du?“

Er runzelte die Stirn; aber er sagte nichts.

Sie setzte sich auf die Kante seines Betts und ließ die Beine baumeln. Dario stand immer noch mitten im Raum.

„Habe ich dich gestört?“ Sie deutete zum Sekretär. „Arbeite nur weiter. Du weißt, dass ich dir gerne zusehe.“

„Es hat keine Eile.“ Endlich setzte er sich neben sie und nahm ihre Hand. „Wieso hat Stefania dir von uns erzählt?“

„Ich bin ihre beste Freundin; weißt du das nicht? Unter Freundinnen gibt es keine Geheimnisse.“ Sie entzog ihm die Hand und stemmte sie in ihre Hüfte. „Anscheinend aber unter Geschwistern. Neuerdings.“ Sie seufzte.

„Ich kann dir nicht helfen, wenn ich nicht weiß, was du vorhast.“

„Ich brauche keine Hilfe.“

„Nein?“ Als sei sie gekränkt, rückte sie von ihm weg. „Tatsächlich? Für deinen Brief hast du doch auch nicht selber sorgen können.“

Er schüttelte den Kopf. „Das ist Männersache.“

„Freilich ... Weißt du, wen ich gesehen habe? Den neuen Herzog de Maddaloni. Er kam aus dem *Gallo bianco*, gerade

als ich vorbeifuhr.“ Täuschte sie sich oder wurde Dario wirklich blass? „Aber warum auch nicht? Der Durst wird ihn übermannt haben. Merkwürdig war eher, dass er von einer etwas finsternen Gestalt begleitet wurde.“ Sie grinste. „Ich habe ihn an seinem unverwechselbaren Lachen erkannt. Maddaloni, nicht den anderen.“

Dario lehnte sich gegen den Bettpfosten. „Warum sollte das merkwürdig sein? Die *Lazzari* sind durchaus ehrenwerte Männer.“

„Wie kommst du jetzt auf die?“

„Du sagtest eben ...“

„Ich sprach von einer finsternen Gestalt, nicht von einem *Lazzaro*.“

„Wen sonst solltest du damit gemeint haben?“

„Briganten? Es scheint eine finstere Ecke zu sein. So abgelegen.“

Er grinste. „Du bist wohl auf Abenteuer aus! Hast du noch nicht genug Aufregung gehabt in den letzten Wochen?“

„Aber du lässt mich ja gar nicht.“ Sie würde schon dafür sorgen, dass er sie brauchte.



„Du führst etwas im Schilde, Schwesterchen.“ Er hielt den Kopf schräg, als er sie aufmerksam musterte. Aber dieses Mal lächelte er nicht.

Sollte er schmören. „Ich habe noch etwas zu tun. Mutter wartet auf mich.“

Er legte den Finger auf seine Lippen. „Sag ihr nichts von Stefania.“

Mirella blieb in der Tür stehen. „Es würde sie freuen. Und sie könnte deine Verbündete sein.“

Für einen Augenblick schien es, er habe ihr nicht zugehört; sein Blick war irgendwo in die Wolken gerichtet, die es an seiner Zimmerdecke gar nicht gab. „Nicht jetzt. Wenn wir dies alles hinter uns haben.“

Da ging sie zu ihm zurück und setzte sich wieder. „Wird es dann nicht eher schwieriger?“

„Was meinst du damit?“

Sie wand sich. „Stefania hat mir gesagt, dass ihr auf meine Vermählung setzt. Aber wird sie noch etwas bedeuten, wenn ich in Madrid bin und Don Rodrigo nicht mehr Vizekönig ist?“

„Dann gibt es eben einen anderen. Felipe muss nicht Neffe des Vizekönigs sein.“

Und wenn die Hochzeit gar nicht mehr stattfinden könnte? Nein; besser, sie beunruhigte ihn nicht mit solchen Gedanken. „Woher wusste Fabrizio, wem er den Brief geben muss? War er dort schon öfter?“

„Mein Gott, bist du heute neugierig.“ Dario klang tatsächlich ungehalten.

Dann würde sie eben alleine herausfinden, was es mit dieser Trattoria auf sich hatte. „Wenn dir das nicht gefällt, dann bitte mich nicht darum, dir einen Gefallen zu tun.“

„Ich hatte Fabrizio den Auftrag gegeben, nicht dir.“

In der Tür drehte sie sich noch einmal um. „Und es hat auch nicht gestimmt, dass du mich nicht dorthin schicken konntest. Es ist ein ganz normales Haus neben einem ganz gewöhnlichen Wirtshaus.“

Am nächsten Morgen ließ Mirella sich von Fabrizio erneut zum Pizzofalcone bringen.

Ungewöhnlich viele Menschen standen auf den Straßen beieinander und waren in aufgeregte Gespräche verwickelt. Nachdem auch Salerno sich erhoben hatte, blieb offensichtlich selbst die Predigt eines Kardinals ohne Einfluss.

Je näher sie dem Zentrum kamen, desto mehr Passanten schienen alle demselben Ort zuzustreben. Bald darauf ertönten zwei Schüsse. Erschrocken ließ Mirella Fabrizio anhalten; aber da keine weiteren folgten, war es wohl ungefährlich weiterzufahren. Er bog dennoch von ihrem Weg ab und machte einen großen Bogen um die Piazza del Mercato.

Auf dem Pizzofalcone dagegen herrschte der Alltag. Zwei Mal musste Fabrizio einen Umweg fahren, weil Fuhrwerke mit Sand und Tuffstein in den engen Gassen ausgeladen wurden und ihnen den Weg versperrten. Selbst in diesem abgelegenen Viertel wurden Häuser aufgestockt, weil es innerhalb der Stadtmauer keine freien Flächen mehr gab.

Vor dem *Gallo bianco* stieg Mirella aus. Nun spiegelte sich die Sonne in den Scheiben des Wirtshauses und verwehrte ihr den Blick hinein. Sie drückte langsam die Klinke hinunter. Aber die Tür war verschlossen.

Gegenüber klapperte ein Fenster. Kurzenschlossen ging sie über die Straße und klopfte dort.

Nach einer Weile wurde das Fenster geöffnet und eine zahnlose alte Frau blickte zu ihr herunter. „Was ist?“

„Sie verzeihe mir, aber ... Wann hat der *Gallo bianco* auf?“

„Was will Sie dort?“ Die Alte strich ihre dünnen Haare zurück. Sie kniff die Augen zusammen und deutete auf Fabrizio. „War Sie nicht gestern schon hier?“

Mirella fühlte sich ertappt. Sie versteifte sich; doch dann wurde ihr klar, dass sie die Gelegenheit nutzen konnte. Wenn sie harmlos genug wirkte, bekäme sie bestimmt genug Antworten. „Aber ich habe etwas vergessen und darum“ Wie absichtslos hörte sie auf zu sprechen und sah scheinbar verlegen zu Boden. „Ich bin manchmal ein bisschen schusselig.“

„Aber das macht doch nichts, Kindchen.“ Die alte Frau klang plötzlich sehr viel freundlicher. „Der Wirt wohnt links daneben. Geh Sie nur und klopfen.“ Sie reckte sich weiter aus dem Fenster. „Um diese Zeit ist er meist schon wach. Ich denke doch, dass er an einem Tag wie diesem ...“ Also gehörten der *Gallo bianco* und das Nachbarhaus tatsächlich zusammen. Bestimmt gab es eine Tür, die beide Häuser miteinander verband.

Bevor die Alte sie mit ihrem Redefluss überschwemmen konnte, verabschiedete Mirella sich schnell mit einem höflichen Knicks. Sie raffte ihre Röcke und lief mit einem Tanzschritt los.

„Fabrizio, wem hast du gestern Darios Brief gegeben?“

Fabrizio sah irritiert aus. „Habe ich etwas falsch gemacht? Der Signore sagte, es sei in Ordnung; er würde ihn weitergeben.“

„Aber du warst doch im Haus.“

Er nickte. „Sicher. Sollte ich den Brief etwa dem Kind geben, das mir geöffnet hatte?“

„Nein; es war alles ganz richtig.“

„Was tun wir dann hier?“

„Dario erwartet eine Antwort“, fiel ihr ein zu sagen. „Aber wir wollen uns doch nicht lange aufhalten lassen. Wenn du also wüsstest, nach wem ich fragen soll?“

Fabrizio wiegte bedauernd den Kopf. „Frag Sie, ob der Edelmann eine Nachricht hinterlassen hat.“

„Der Edelmann?“ Sie hatte gedacht, er wüsste besser Bescheid.

Fabrizio wurde ganz Eifer. „Hat Sie ihn nicht selber gesehen?“

Der Ziegenbock.

Mirella ging zum Haus des Wirts und zog an der Glocke. Es war so still hier – ob alle auf die Piazza gegangen waren? Am Ende gab es dort Wichtigeres zu erfahren.

Schließlich wurde die Tür geöffnet. Eine Frau in einem verblichenen Kleid aus grobem Hanfleinen musterte sie mit griesgrämigem Gesicht. „Die Signorina will zu uns?“

„Mein Bruder hat gestern einen Brief abgeben lassen und ich soll fragen, ob es eine Antwort gibt.“

„Ich weiß von keinem Brief.“ Sie drehte sich um und rief in den Flur: „Giacomo! Giacomo, hast du gestern einen Brief bekommen?“

Irgendwo scharrte ein Möbelstück über Steinboden. Dann quietschte etwas und ein Vogel zeterte. Am Ende des Flurs trat ein Mann mit Bartstoppeln auf den Wangen und einem Ziegenbart unterm Kinn aus einer Tür.

Hier wimmelt es von Ziegen, kam Mirella in den Sinn. Sie hielt sich schnell die Hand vor den Mund, um ihr Lachen zu verbergen.

„Ich habe keinen Brief bekommen!“ Er gähnte ungeniert, während er den Flur entlangschlurfte. Seine Zähne waren von dunklen Flecken übersät; ein Eckzahn fehlte.

„Scandore. – Unser Kutscher hat hier gestern einen Brief ausgehändigt. Dem Edelmann, der bei Ihm zu Gast war.“

„Davon weiß ich nichts.“

Mirella versuchte, ihre Ungeduld mit einem verbindlichen Lächeln zu verbergen. „Ist er wieder da?“

„Wer?“

„Der Edelmann. Er ging kurz darauf weg.“

Der Wirt kam näher und schnürte sich im Gehen die Hose zu. „Wann soll das gewesen sein?“

„Am Nachmittag.“ Mirella trat von einem Fuß auf den anderen. War der Mann so dämlich oder wollte er nicht mit der Sprache herausrücken? „Bitte, es ist wichtig. Mein Bruder erwartet eine Antwort.“

„Am Nachmittag war ich in meinem Wirtshaus.“

„Eben.“ Sie holte tief Luft. „Und der Duca de Maddaloni war am Nachmittag bei Ihm.“

Er riss die Augen auf, als sie den Namen nannte. Aber nur eine Sekunde; dann wirkte er wieder so verschlafen wie zuvor. „Der Herzog hat meine bescheidene Trattoria beehrt wie immer, wenn er

sich mit seinen Leuten trifft.“ Das klang schon freundlicher. „Aber von einem Brief weiß ich trotzdem nichts.“ Er zog die Hose ein Stück höher. „Ist Sie sicher, dass der Herzog den Brief in Empfang genommen hat?“

„Wer sonst, wenn nicht er?“

„Ich werde ihn fragen, wenn er wiederkommt.“ Wenigstens hatte er jetzt mit seinen Gegenfragen aufgehört; vielleicht würde er ihr doch etwas erzählen. Das, was Dario ihr verschwiegen.

„Wann?“

Giacomo musterte sie von oben bis unten, während er nachdachte; so lange, bis seine Frau ihn in die Seite stieß. Hoffentlich hielt die Alte sie für ein harmloses Kind; sonst würde sie ihm nach ihrem Weggehen den Kopf waschen und es wäre vorbei mit seiner Hilfsbereitschaft. Solche Männer standen immer unter der Fuchtel; entweder ihrer Frauen selber oder der Schwiegermütter.

„Käme Sie morgen Abend wieder, dann könnte ich Ihr die Antwort des Herzogs geben. So er eine für Ihren Bruder hat.“ Er bohrte sich in der Nase und betrachtete dann den Popel zwischen seinen Fingern. „Aber ein junges Ding wie Sie sollte abends zu Hause bleiben. Warum kommt er nicht selber?“

Sie reckte den Kopf. „Er hielt es für zu verhänglich.“

Die Andeutung eines Lächelns ging über sein Gesicht. „Vorsichtiger Mann, Ihr Bruder.“ Er trat noch einen Schritt näher und blickte hinaus. „Aber dann sollte Sie auch vorsichtiger sein und nicht mit einer Kutsche kommen, die jemand wiedererkennen könnte.“

Mirella nickte. „Er hat wohl recht. Ich werde morgen Abend das letzte Stück zu Fuß kommen. In dieser Gasse wohnen gewiss nur ehrbare Leute.“ Wie Er, verkniff sie sich zuzufügen.

Auf dem Rückweg waren die Straßen anfangs alle frei. Kurz vor der Piazza del Mercato wurde die Kutsche jedoch von einem Mann mit einer Hellebarde aufgehalten.

„Sie kann hier nicht weiterfahren, Signorina!“

„Aber warum denn?“

„Auf der Piazza findet ein Tribunal statt. Kehrt um.“

In diesen Tagen mochte alles wichtig sein, was in der Stadt passierte. Die Glocken der *Santa Maria del Carmine* hatten eben erst die elfte Stunde geschlagen; Zeit genug, rechtzeitig zum Mittagessen nach Hause zu kommen.

Mirella stieg in der Gasse neben der Kirche des *Sant'Eligio Maggiore* aus. Sie tippte einem älteren Mann auf die Schulter. „Was geschieht hier?“

„Die Seidenweber fordern den Erlass der Steuern.“

„Und? Bekommen sie ihren Willen?“

„Dem einen erlässt der Vizekönig die Steuern und dafür setzt er sie den anderen hoch. Oder erfindet neue.“ Er schüttelte den Kopf. „So geht das doch nicht.“

Er drängte sich in Richtung der Piazza durch die Menge. Mirella folgte ihm geschwind, ehe sich der Weg vor ihr wieder schloss. Sie erntete manchen misstrauischen Blick; in ihrem feinen Brokat fiel sie auf. In dem Gedränge auf der Piazza verlor sie ihren Führer und kam nicht mehr voran; niemand mochte ihr Platz machen. Aber die Nachdrängenden schoben sie mit Ellenbogen und Fußtritten weiter. Einer packte sie gar um die Taille, als ob sie dadurch dünner würde. Nun konnte sie nicht mehr zurück; sie musste darauf setzen, dass vielen ihr Essen wichtiger wäre als das Spektakel.

Seit den Tagen Masaniellos stand ein Podest neben dem Delphin-Brunnen auf der Piazza. Dort krächzte der alte Genoino mit ausgebreiteten Armen zur Menge hinunter. Doch gegen deren Geschrei kam er mit seiner heiseren Stimme nicht mehr an.

Ein junger Mann, der die rote Mütze der Fischer trug, sprang zu ihm hoch. Er packte Genoino am Arm und versuchte, ihn herunterzuzerren.

„Nach Hause. Geh nach Hause!“, brüllten einige um Mirella herum.

Sie zuckte zusammen, aber natürlich galt es nicht ihr, sondern denen auf dem Podest. Oder einem der beiden.

Ein dritter Mann sprang hoch. Er stellte sich an den Rand und zog eine Pistole aus seiner Schärpe. Ein Schuss in die Luft; die Menge verstummte.

„Wir lassen uns nicht länger betrügen.“ Der Mann hielt den Menschen seine Hände hin. „Wir arbeiten sieben Tage in der Woche von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang; und doch reicht es nicht, um unsere Familien zu ernähren. Schluss damit!“

Sie brüllten Zustimmung; viele schwenkten Knüppel, Äxte und manch einer auch eine Schusswaffe.

„Aber es wäre kaum besser ohne die *Gabelle*! Wir müssen verhindern, dass die Preise weiter sinken.“

„Wie willst du das erreichen?“ Genoino hinter ihm hatte seine Stimme wiedergefunden.

Der Mann drehte sich zu ihm um. „Du wirst es sehen.“ Er schwenkte beide Arme und wies zum Hafen. „Kommt mit!“ Dann sprang er herunter und verschwand in der Menge.

Mehr und mehr Menschen verließen die Piazza. Mirella wurde beiseite gedrängt. Die meisten schienen ausgerechnet an ihr vorbeigehen zu wollen. Schließlich gelangte sie zum Portal der Basilika und blieb in dessen Schutz stehen.

Dann tauchte der Mann vor ihr auf, der die Menge zum Mitkommen aufgefordert hatte. Einen Moment kreuzten sich ihre Blicke; er grinste sie herausfordernd an. Kannte er sie?

Mirella betrat die Kirche und ging durch einen Seiteneingang hinaus. Auch in der Gasse, in der die Kutsche stand, drängten sich aufgebrachte Menschen. Sie würden Mühe haben fortzukommen.

Fabrizio hielt die Pferde am Kopfzeug fest und sprach beruhigend auf sie ein. Sein Blick leuchtete auf, als er sie sah. „Ich war in Sorge, Signorina. Lasst uns fort von hier, bevor man Sie erkennt.“ Er riss den Schlag auf und streckte ihr die Hand entgegen.

Sie lächelte. „Einer hat mich wohl erkannt.“

Fabrizio sah sie erschrocken an.

„Was ist schlimm daran?“

„Sie ist die Tochter Scandores.“ Natürlich war sie aufgefallen; aber man tat doch einem jungen Mädchen nichts. Im Nachhinein konnte sie über die scheelen Blicke schmunzeln.

Sie stieg in die Kutsche, während er sich wachsam umsah. „Hat Sie nicht begriffen, was sie vorhaben?“

„Doch. Sie wollen mehr Geld für ihre Familien.“

Er schüttelte den Kopf. „Sie wollen sich die Konkurrenz vom Hals schaffen.“ Bevor sie nachfragen konnte, was er damit sagen wollte, sprang er auf den Bock.

Nachdem sie das Gewühl hinter sich gelassen hatten, jagte Fabrizio die Kutsche in einem Tempo durch die Gassen, wie Mirella es noch nie erlebt hatte. Vor dem Haus bremste er so abrupt, dass die Pferde zornig wieherten. Er sprang ab und rannte die Stufen zum Eingang hinauf. Dort warf er sich regelrecht gegen die Tür statt anständig zu klopfen.

Als er im Haus verschwunden war, raffte Mirella ihre Röcke und kletterte allein aus der Kutsche.

Dario stürmte an ihr vorbei, gefolgt von Fabrizio. Dann kam auch Enzo.

„Bleib Er zu Hause, Vater. Ich mach das schon.“ Dario stieg in die Kutsche und Fabrizio jagte davon, bevor Enzo alle Stufen hinuntergegangen war.

„Vater!“

Er drehte sich zu ihr um. „Sag Gina, sie soll nicht mit dem Essen auf uns warten!“

„Was ist denn los?“

„Tu, was ich dir sage.“

Gleich darauf stand Enzo im Hof und rief die Dienstboten zusammen. Die beiden Gärtner, die Stallburschen und der alte Hausdiener griffen sich jeder einen Eimer und rannten hinaus. Enzo sattelte selbst sein Pferd und folgte ihnen.

Gina beobachtete sie durch die offene Küchentür und zerrte an dem Handtuch, das sie zwischen den Fingern hielt. „Sie werden nichts ausrichten. Sie kommen zu spät!“

„Aber was ist denn los?“

Gina starrte sie fassungslos an. „Du warst doch selber dort! Hast du es denn nicht begriffen?“

„Aber ...“ Mirella sah den Mann von der Piazza vor sich und jetzt fiel es ihr ein: Sie hatte ihn im Kontor gesehen; er war einer von Enzos Lieferanten. Zum Karneval hatte er ihr einmal *Chiacchiere* mitgebracht, die seine Frau gebacken hatte.

Gina hackte mit solch grimmigem Gesicht auf die Zwiebeln ein, als wolle sie sie totschiagen. In ihren Augen standen Tränen. Sie wischte sich die Hand an der Schürze ab und dann mit der Schürze übers Gesicht. „Madonna, sind die Zwiebeln scharf!“

Argwöhnisch sah Mirella ihr zu. „Lass mich das machen.“

„Das gehört sich nicht.“

Mirella nahm ihr das Messer weg.

Gina schluchzte auf, während Mirella das Hackbrett zu sich heranzog. „Du ruinierst dir das Kleid.“

Unwillkürlich blickte sie an sich herab. „Es ist doch bloß ...“ Florentiner Stoff. Das hatte Fabrizio mit der Konkurrenz gemeint!

Entsetzt sah sie Gina an. „Die Seidenweber brennen unser Lager ab!“ Sie sprang auf. „Wir müssen den Männern beim Löschen helfen.“

Gina schluchzte lauter. „Bleib hier! Es ist gefährlich!“

„Eben!“ Mirella griff nach dem Eimer, der unter dem Waschtisch stand. Einen Moment zögerte sie; dann nahm sie den Ausgang über den Hof, um Rita nicht zu begegnen. Die Mutter würde sie womöglich aufhalten wollen.



Mit dem Eimer in der Hand lief sie auf die Straße. Der Glashändler von gegenüber, Antonio Varese, ließ gerade seine Kutsche auf die Straße rollen. Während der Kutscher ihm die Tür aufhielt, wollte Mirella an ihnen vorbeirennen.

„Langsam!“ Varese erwischte sie an einer Schleife ihres Kleides.

Mirella packte seine Hand. „Lasst mich!“

„Steig ein, wir haben den gleichen Weg!“ Er griff nach ihrem Eimer.

In der Kutsche saßen drei von Varese's Dienstboten, Eimer auf dem Schoß oder zwischen den Füßen. Mirella stieg ein und der Nachbar zwängte sich neben sie.

„Ich fürchte allerdings, wir werden zu spät kommen. Warum hat uns Ihr Vater nicht gleich zu Hilfe geholt?“

Die Straßen waren immer noch voller Menschen. Sie brauchten lange, bis sie den Kai erreichten, an dem das

Lagerhaus stand. Der Geruch von Rauch stieg Mirella in die Nase. Die Gesichter der Dienstboten wurden grimmig, verbissen.

Metall klirrte auf Metall. Männer brüllten; dann gab es einen lang gezogenen Schrei, der ihr einen eisigen Schauer den Rücken hinunterjagte.

Varese schob den Vorhang beiseite und warf einen Blick nach draußen. „Sie bleibt hier, Signorina!“

„Aber ...“

„Keine Widerrede. Ihr Bruder bringt mich um, wenn Ihr etwas passiert.“

Er stieg aus, noch ehe die Kutsche ganz angehalten hatte, und winkte seinem Kutscher. „Cesare, sorg dafür, dass die Signorina hier bleibt.“ Die anderen Männer folgten ihm.

Mirella stand auf.

„Signorina, bitte.“

Sie schenkte Cesare ein Lächeln. Er war kaum älter als sie; sie sollte ihn bezaubern können. „Er kann mich doch aussteigen lassen. Ich möchte sehen, was dort passiert.“

Cesares Miene blieb starr. „So schau Sie aus dem Fenster.“ Er legte die Hand auf den Türgriff. „Wollte Er nicht auch helfen?“

Er nickte. „Das hat Sie vereitelt.“

Mirella schlug einen Moment wie beschämt die Augen nieder und senkte ihre Stimme. „Das tut mir leid.“ Sie blickte wieder auf. „Aber geh Er nur. Nehm Er Seinen Eimer und helfe. Mir wird schon nichts passieren.“

Er nahm tatsächlich seinen Eimer hoch; aber dann krallte er beide Hände um den Henkel und drückte die Arme steif an den Körper. Er sah sie nicht an, als er antwortete. „Ich gehorche dem *Padrone*.“

Mirella stemmte die Ellenbogen auf den Fensterrahmen und streckte den Kopf hinaus.

Vor den Lagerhäusern am Ende des Piers blitzten im Feuerschein Messer und Säbel auf. Wo waren Dario und Enzo?

Sie fasste nach dem Türgriff, aber Cesare hielt ihn von außen fest. Blitzschnell beugte sie sich heraus und biss ihn in den bloßen Arm. Erschrocken wich er zurück und ließ los; sie riss die Tür auf und schlug sie ihm an den Kopf. Er taumelte und sie sprang hinaus.

Aber als sie sich aufrichtete, war er neben ihr und packte sie. „Sie bleibt hier!“ Er presste sie fest an sich, umklammerte sie mit beiden Armen. Sie trat nach ihm und strampelte, aber es half nichts. Er war stärker, hob sie hoch und zwang sie in die Kutsche zurück.

Ihre Köpfe stießen aneinander. In seinen Augen blitzte es auf – und dann küsste er sie. Zuerst lag sein Mund hart auf dem ihren, dann wurden seine Lippen sanft und so weich, als wären sie aus Samt.

Er ließ sie abrupt los. „Vergeb Sie mir, Signorina, wenn Sie kann. Ich habe mich vergessen.“

Sie starrte ihn mit halb geöffnetem Mund an. Jetzt musste sie ihn ohrfeigen.

Langsam hob sie die Hand. Dann legte sie die Fingerspitzen auf ihre Lippen und starrte weiter.

In Cesares Augen glomm immer noch ein Licht; und es war nicht der Widerschein des Feuers.

Mirella atmete durch. „Es geschehen viele Dinge in diesen Tagen, die nicht schicklich sind.“

Ihr Blick ging hinüber zu den Lagerhäusern. Die Männer schienen zur Vernunft gekommen und hatten ihre Zweikämpfe beendet. Sie formierten Ketten und begannen, Eimer zum Löschen weiterzureichen. Aber sie kämpften nicht mehr um das Lagerhaus der Scandore, sondern versuchten, ein Übergreifen des Feuers auf die angrenzenden Gebäude zu verhindern.

„Wir sollten beide helfen. Sie schlagen sich nicht mehr.“

Cesare drehte sich nach dem Feuer um. Dann nickte er. „Wir stellen uns ans Ende der Wasserkette.“

Erleichtert ließ Mirella sich von ihm aus der Kutsche helfen. Wieder waren sie sich ganz nahe. Aus seinem Haar strömte ein süßlicher Duft und überdeckte für einen Moment den Geruch des Rauchs, der zu ihnen herüber wehte. Ob Felipe sie auch so küssen würde?

Sie packten ihre Eimer und liefen zu den Helfern an die Kaimauer.

Immer wieder blickte Mirella sich suchend um, während sie Eimer um Eimer weiterreichte, die Cesare und ein zweiter Mann aus dem Meer hochzogen. Aber sie sah weder Varese noch Dario oder Enzo.

Dann gab es einen dumpfen Schlag wie bei einer Explosion. Cesare riss Mirella zu Boden und warf sich über sie. Die brennende Fassade des Lagerhauses stürzte nach vorn; laut prasselte eine Stichflamme hoch. Eine Hitzewelle fegte über sie hinweg. (...)

[Königliche Republik](#) bei [Beam e-books](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Barnes&Noble](#), [Diesel](#), [Kobo](#), [XinXii](#) und [Google Play](#)

Als **Taschenbuch**: ISBN 978-1477531143 bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Le dragon et la princesse

Le soleil se lève. Ce sera une merveilleuse journée d'été.

Puff, le dragon, se promène. Il traverse un grand bois. Les troncs des arbres sont bruns, les feuilles sont vertes. Les arbres le saluent et le caressent avec leurs branches.

Du loin il voit la mer.

Un écureuil grimpe sur un arbre. Trois cerfs saluent Puff avec les pattes.

D'une volée d'oiseaux un roitelet papillonne sur un arbre et commence à chanter.



Puff s'arrête. «Q'est-ce que tu as dit? Dis-le encore une fois, s'il te plaît.»

Le roitelet répond: «Regarde le ciel: comme tout est beau. Le soleil se lève. Les autres oiseaux volent dans le ciel. Le ciel est bleu d'azur. Le soleil est jaune, les nuages sont blancs, et le ciel est merveilleux. – Mais attention. Là, quelqu'un arrive. Un cerf. Il te regarde: Cache-toi derrière un arbre.»

Les écureuils, qui l'ont entendu, sautent dans les buissons; les petits écureuils, jolis, bruns et noirs. Les cerfs, grands et beaux, continuent à brouter.

Puff, par contre, continue à marcher. Il arrive dans un pré. Le pré est vert et a des fleurs odorantes.

Les oiseaux, grands et petits, volent dans le ciel; certains tout petits sont beaux. Et Puff fait attention.

Un homme quitte le bois; il voit le dragon et s'effraye.

Le roitelet dit à Puff: «Viens avec moi dans un autre lieu. Ici les

gens ont peur de toi.»

Ils retournent dans le bois; là il fait frais et il fait beau.

Mais Puff a un trésor d'or dans un sac, qu'il porte sur lui.

Donc, quand, une autre fois, il rencontre quelqu'un, Puff lui demande: «Qui êtes-vous?»

Aux pauvres le dragon donne une pièce d'or.

C'est pourquoi les hommes n'ont plus peur du dragon. Par contre ils sont heureux d'avoir un peu d'or. Ainsi peuvent-ils retourner chez eux et acheter quelque chose.

Et le dragon et le roitelet sont contents d'avoir la permission des hommes d'habiter avec eux.

Pas loin des montagnes du dragon existe un royaume, dans lequel un vieux roi gouverne.

Le roi Frédéric vit dans un château à Marseille et il a deux enfants adultes: la princesse Manon et le prince Joffrey. La princesse Manon est mariée avec le duc Jean Baptiste de Lesparre, la capitale du Médoc. Ils ont deux filles, Élise et Béatrice.

Le dimanche Manon va à l'église.

Elle est très jolie et paraît merveilleuse dans un habit rouge des broderies d'or et un long voile blanc et avec des bijoux. Et elle a pris aussi sa douche.

Un homme entre dans l'église. Il voit la princesse Manon, qui est en train de prier. Il n'a jamais vu Manon si belle. Elle paraît magnifique.

Il s'approche d'elle. Manon alors tourne la tête et le regarde dans les yeux. Et il lui parle du dragon.

Manon s'effraye et s'enfuit.

Manon court au château et elle dit au roi et à la reine Fanny: «J'ai peur! Un homme m'a raconté qu'on a vu un dragon.»

Ils consolent Manon.

Manon dit: «Voulez-vous m'aider, afin que nous ne soyons pas obligés de combattre contre le dragon?»

Fanny répond: «Oui certainement, mon amour. Nous allons faire comme ça.»

Manon dit: «Quoi?»

Fanny répond: «Je pratiquerai la magie.»

Manon dit: «Alors il va s'envoler.»

Mais naturellement Fanny ne peut pas accomplir de miracles.

Manon dit: «Où est Joffrey?»

Frédéric dit: «Il est dans le bois. Il sera au château dans une minute.»

Et Joffrey vient au galop.

Manon lui dit: «J'ai peur du dragon. C'est pourquoi je dois entreprendre quelque chose. Nous devons faire quelque chose contre le dragon.»

Le lundi, Manon met un habit avec des bandes rouges et jaunes, mais les bijoux, elle les laisse à la maison. Elle appelle l'écurier pour faire seller le cheval. Ensuite elle appelle le chevalier Giuseppe et lui ordonne de l'accompagner.

Puis Manon quitte le château pour aller dans le bois. Elle traverse les montagnes, suivie de Giuseppe. Après ils vont vers le sud et après jusqu'à la mer.

L'après-midi ils rencontrent l'elfe Jago Jory.

Manon dit: «As-tu vu le dragon?»

Jago Jory répond: «Oui, j'ai vu le dragon.»

Manon demande: «Où?»

Jago Jory répond: «Dans les montagnes.»

Et finalement Manon demande: «Comment est-il, le dragon? J'ai peur du dragon.»

Jago Jory dit: «Le dragon est noir et rouge.»

Manon dit: «Et il vit dans les montagnes.»

Jago Jory dit: «Oui, c'est une famille de dragons. C'est une famille spéciale.»

Manon demande: «Pourquoi est-ce donc une famille si spéciale?»

Jago Jory répond: «Ils peuvent cracher du feu.»

Giuseppe ne dit rien, mais écoute bien.

L'elfe s'en va; et Manon, très pensive, reste encore dans le bois.

Dans le bois il fait frais.

Le roitelet descend du ciel. Il lui dit: «Regarde, comme tout est beau: Le ciel est bleu d'azur. Les oiseaux volent dans le ciel. Mais attention.»

«Quelqu'un arrive?»

Le roitelet répond: «Cache-toi derrière un arbre.»

Un homme arrive dans le bois, en cherchant le dragon. Il s'effraye, quand il voit la princesse. Et alors l'homme se met à courir.

«Attends», dit Manon. «Toi aussi, tu parles d'un dragon?»

L'homme répond: «Je cherche le dragon uniquement, afin qu'il ne me prépare pas une méchante surprise.»

«Sois tranquille», dit Manon. «Ici il n'y a aucun dragon.» (...)

[Le dragon et la princesse](#) bei [Amazon](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Barnes&Noble](#), Diesel, [Kobo](#), [XinXii](#)

Als Taschenbuch in zweisprachiger Ausgabe [deutsch-französisch](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Leuchtende Hoffnung – Adventskalender
Schreibwerk AutorInnengruppe



Erid hockte in seiner Erdhöhle. Es tropfte von der Decke ins Feuer. Bei dem Gedanken, dass über ihm eine dicke Schneedecke lag und keine Aussicht auf Veränderung bestand, schüttelte er sich.

Sein Holzvorrat ging dem Ende zu; spätestens am Morgen musste er nach oben gehen. Fintenreich hungrigen Wölfen ausweichen auf der Suche nach Brennmaterial, das dann feucht war und ewig brauchte, bis er damit heizen konnte. Er stöhnte, als er daran dachte. Kratzte sich zwischen den dreckigen Zehen. Morgen würde er auch einen Eimer Schnee hereinholen, um eine Katzenwäsche zu veranstalten. Sein Erdbunker stank schon nach ihm. Er rümpfte die lange Nase.

Die Winter wurden immer länger. Jetzt musste ungefähr Anfang Dezember sein – mittlerweile konnte man mit acht Monaten Winter rechnen. Dabei war er ein absoluter Sonnenanbeter gewesen, der die Hitze liebte. Missmutig betrachtete er seine glanzlose braune Haut.

Von der Decke bröselte Erde auf seinen Kopf herunter. Da marschierten die Bisons wieder über ihm hinweg. Die Horde stampfte, alles vibrierte. Hoffentlich brach die Felsdecke nicht eines Tages ein. Sie würden ihn kurzerhand erdrücken.

Erid griff nach den Nussvorräten und klopfte ein paar Walnüsse mit einem Stein auf. Das Beben hörte auf und er seufzte erleichtert.

Dann bestieg er das Rad, das den Generator antrieb, um Musik zu hören. Während er gegen den Muskelschwund anradelte, lauschte er ergriffen Mozarts Requiem. Er hatte einige Schallplatten und den Plattenspieler hierher geschafft. Viele Nächte war er dafür unterwegs gewesen zwischen seiner Wohnung in der zerstörten Stadt und diesem Platz, der kilometerweit entfernt lag.

Die Höhle hatte Erid durch Zufall beim Wandern entdeckt. Damals lag der Eingang offen. Jetzt hatte er ihn mit Steinen getarnt. Aber immer, wenn er hinaus musste, überfiel ihn die Angst, sein Bau wäre anderweitig bewohnt, wenn er zurückkehrte. Bisher hatte er Glück gehabt.

Der letzte Satz des Requiems war zu Ende. Erid stieg vom Rad, legte sich aufs Bett aus Fellen, blies die Kerze aus.

Am Morgen rüstete er sich, um auf Holzsuche zu gehen. Vielleicht lief ihm auch ein Schneehase über den Weg, den er fangen konnte. Die Nüsse hingen ihm schon zum Hals heraus. Er räumte den Steinhaufen beiseite, der das Loch tarnte, und kroch nach draußen. Das gleißende Weiß ließ Erids Augen tränen. Er schlüpfte in die Riemen, die seine Schneeschuhe unter den Stiefeln hielten und machte sich auf den Weg.

Die Sonne verwandelte das vor ihm liegende Feld in Millionen Glitzerkristalle. Bei dieser Helligkeit würden die Wölfe wohl kaum aus dem Wald herauskommen, um ihn zu jagen.

Vorsichtig näherte Erid sich dem Waldesrand. Keinesfalls hatte er vor, tief hineinzugehen, aber das Bruchholz hier war nur spärlich vorhanden.

Er wagte sich zwei Meter weit zwischen die Bäume, den Blick wachsam auf die entferntere Umgebung gerichtet.

Deswegen übersah er eine Fichtenwurzel und verfang sich mit dem Schneeschuh darin, knallte der Länge nach hin. Als er aufstehen wollte, knickte der Knöchel weg. Den Schmerzensschrei unterdrückte er, biss sich auf die Lippen. Ängstlich blickte er in die Tiefe des Waldes, aber es war alles still geblieben. Er hinkte aufs Feld hinaus – wahrscheinlich hatte er sich ein Band im Knöchel gezerrt. Plötzlich hielt er an. Am Horizont, wo sonst das Blau des Himmels mit dem Schnee eine gemeinsame Linie bildete, war ein merkwürdiges rötliches Leuchten zu sehen.



2.12.

Sollte das die Sonne sein? Kündigte sie das nahe Ende des Winters an? Erid vergaß den schmerzenden Knöchel und seine Brust weitete sich bei dem Gedanken an den Frühling. Vielleicht dauerte es nur noch kurze Zeit, bis die Wärme sich wieder für ein paar Monate über der Erde ausbreitete.

„Sonne, ich bete dich an“, flüsterte Erid, kniete nieder und hob die Hände.

So ein Blödsinn! Er rappelte sich wieder hoch.

„Wenn mich hier einer sehen könnte, der würde glauben, ich hätte einen an der Klatsche. Im Schnee knien und die Sonne anbeten. Der monatelange Winter hat meinen Verstand eingefroren.“ Frühling! Eben solch ein Blödsinn. Es war doch erst Anfang Dezember. Woher sollte da der Frühling kommen?

Sicher, die Welt war verrückt, daran hatte man sich gewöhnt. Kriege, heilige, demokratische und machtgierige, gehörten zum Alltag. Millionen von Menschen waren gestorben, hinzu kamen Erdbeben, Flutkatastrophen und Seuchen. Die Medien hatten jeden Tag die Sterbeziffern gemeldet. Welche Namen standen hinter den Ziffern? Was waren es für Menschen gewesen, welche Wünsche, Hoffnungen, Ängste hatten sie gehabt? Viele von ihnen hatten gebetet. Weder Allah noch der christliche Gott hatten ihre Gebete erhört. Nun lagen sie unter der Erde und könnten sich damit trösten, dass sie nach allen Schrecken, die sie erlebt hatten, diese endlos langen Winter nicht ertragen mussten und nicht die Einsamkeit.

Und er ertrug sie schon seit Jahren. Drei Jahre Einsamkeit und monatelange Winter. Wie oft hatte er die Hoffnung verloren, wenn die Angst kam, dass der Winter nie aufhören würde. Wenn die Wölfe heulten und seine Essensvorräte fast aufgebraucht waren. Und dann wurde es doch wieder

Frühling und mit ihm kam die Hoffnung zurück, dass es irgendwo jemanden geben könnte, der einsam war wie er und auf der Suche nach einer menschlichen Begegnung.

Und jetzt dieser Lichtstreifen am Horizont, der immer breiter und immer glühender wurde, als wollte er das Eis und den Schnee wegtauen. Ein Hoffnungsschimmer? Oder stand wieder ein Stück Welt in Flammen? Unwillkürlich schnupperte er, als könne er mit seiner langen Nase aus so weiter Entfernung Brandgeruch wahrnehmen.

Die Luft war klar und frostkalt. Sein Knöchel schmerzte.



3.12.

Erid beendete seinen Ausflug in die Gedankenwelt, stand auf und ging beladen mit dünnen Ästen den Weg zurück zu seiner Höhle.

Plötzlich raschelte es nicht weit entfernt. Schnell duckte er sich hinter einen Felsvorsprung und legte die Zweige auf den Boden, ohne viel Geräusch zu verursachen. Ängstlich wagte er einen Blick hinüber zum Tannenwald.

Die Bäume waren längst nicht mehr grün. Vertrocknet, abgestorben, standen sie dicht aneinander gereiht und bildeten einen düsteren Kontrast zum Schnee. In der Ferne bewegte sich ein Schatten in dem rot leuchtenden Panorama.

Er kniff die Augen zusammen, um besser zu erkennen, was sich auf ihn zu bewegte. Ein Wolf! Angespannt drückte er sich dichter an den Stein; hoffentlich hatte der Wolf ihn noch nicht gewittert. Er fror,

versuchte seine Hände zu reiben, die Zehen zu bewegen. Unendlich lange hockte er da.

Sollte er sich trauen, nochmals hinüber zu schauen? Er beugte sich vor. Erschrak und fiel rückwärts in den Schnee. Der Wolf stand unmittelbar vor ihm und taxierte ihn aus seinen gelbgrünen Augen. (...)

[Leuchtende Hoffnung – Adventskalender](#) Als E-Book erhältlich bei [beam e-books](#), bei [Amazon in den Kindle Shops](#); bei [Smashwords](#); auf [iTunes](#), bei [Kobo](#), [Sony](#), [Diesel](#), sowie auf [Google Play](#), [Xinxii](#) und [99cent-ebooks](#) und [Casa del Libro](#)

Als [Taschenbuch](#) ISBN 978-1478319580; erhältlich bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Magical Stories

Annemarie Nikolaus

Cork

Tara ran, racing the wind. She dashed up the slope and then climbed the parched riverbed. Only when she reached the border of the cork wood, did she stop and turn around.

Nothing! No movement, as far as her sight reached. But Zor would come. In a few shadow lengths, he'd cross the gorge with his lumberjacks.

She craned her head. The haze above the river condensed to a sombre wall of fog: At least, she still controlled this kind of magic. Tara sat in the grass and waved to the fog with her front paws: Thick swathes crept upstream to the gorge, soon filling it completely, covering the narrow hemline path. A bending of her long ears and also the valley was wrapped in impenetrable fog.

This should detain Zor for a while.

Relieved, she turned away. She prayed, he would fall in a gulch. But she knew, he was too careful. In this fog he'd ride slowly, letting the instinct of his horse guide them.

Tara jumped into the wood, passing between whispering cork oaks. Normally she loved to listen to the stories the night wind brought them. But now she had no time to lose, if the escape from the lumberjacks should succeed. In many places already she had seen forest inhabitants killed by falling trees. Or, without warning, become imprisoned, heavy trunks blocking the caves' exits.

When Tara jumped through a scrub of myrtles and cistus, she suddenly stumbled.

"Hare, what you look at the clouds?" Pikko snarled at her and threateningly he lifted a tiny ax.

"Dwarf, what you stand in my way?" Tara hissed for her part. "I'm in a hurry. Lumberjacks are approaching."

"What sholud it bother me! I don't need any trees."

"Oh really? Then what's the ax for?"

"For the fire in my smithy a few twigs are enough. I can always find them."

Tara turned away, sniffing; and dashed further on. 'Self-sufficient' the dwarfs called their life-style. But it was nothing else than egoism. And Pikko beat everybody.

Only at the border of the big clearing, hidden deep in the forest, did Tara stop again.



In the meantime, the lumberjacks crossed the river and galloped through the village at the end of the valley. They stopped in front of an old house. The roof had recently been tiled and the facade was overgrown by climbing roses. At its side a long flat shed concealed the view of the adjoining fields. Two men were sweeping the rear part of the court and a little girl played in the midst of heaps of coloured ribbons. Next to the gate a young man knelt in front of a row of wooden barrels.

Zor parried his horse by him. "Hey farmer, we want to rest here. Bring us bread and water!"

"I'm not a farmer. I am Eno, the winegrower!"

"Even better. Then bring us wine!"

"Where does your way you lead?" Eno stared at the men with undisguised curiosity.

"It ends here. We will fell the oak wood."

Eno shook the head about so much simplicity: "The wood belongs to the old Beings. Nobody can enter it without their permission."

Zor lifted his eyebrows and grinned with disdain. "Whoever lives there, we will chase him away. The blessing of the priests protects us against every magic. Then you too can go about your day's work without anyone disturbing you."

"Here nobody disturbs us!"

Pikko licked the last breakfast crumbs from his beard. He looked at the stacked wood beside the chimney, before he kindled the fire in his subterranean smithy. "A few more tendrils in addition to the oak branches would make a good fire." He nodded, shouldered his ax, took a torch and marched towards the downhill end of his cave empire.

Something completely blocked the exit. Pikko lashed with the fist against it; it felt like ... He held his torch higher: What a huge piece of wood!. He planted himself against it; in vain.

"That the lightning might strike!" Pikko pecked with his ax at it, chipping off a handful of splinters. This didn't work neither; he needed help. Just he! The big Pikko, pride of the whole midget gender.

He remembered his early morning's collision with Tara: the lumberjacks! He would teach them a lesson which they would not forget for the rest of their lives. (...)

[Magical Stories](#) als E-Book erhältlich bei [Kobo](#), [Barnes&Noble](#), [iTunes](#), [Amazon Kindle Shops](#), [Google Play](#), [Beam ebooks](#), [Sony](#), [Smashwords](#), [Diesel](#), [XinXii](#), [Casa del Libro](#)

Als **Taschenbuch** 978-1479157037 bei Amazon

[zurück zum Katalogteil](#)

Magische Geschichten

Annemarie Nikolaus

Der Bach

Es war einmal ein kleines Mädchen, das lebte mit Vater und Mutter in einer alten Wassermühle am Rande des Dorfes. Sorgsam nutzte der Vater die wilde Kraft des Baches, um das Feuer in seiner Schmiede in Gang zu halten: Unaufhörlich drehte das Wasser dafür ein großes eisernes Rad.

Hinter der Mühle sammelte sich der Bach über steilen Felsen, um sich dann jählings in die Tiefe zu stürzen. Hoch sprühte die Gischt und ließ sich in schimmernden Perlen auf den Büschen nieder, welche sich über den brausenden Bach neigten. Dort saß oft das Mädchen und wurde nicht müde, dem Donnern des Wassers zu lauschen.

„Lena, was machst du da?“, fragte sie der Vater zuweilen.

„Ich höre ihm zu!“

Und der Vater lächelte und kehrte zu seinem Amboss zurück.

Im Winter setzte es sich mit der Hauskatze ans Fenster und konnte sich nicht sattsehen an der Wunderwelt der glitzernden Eiskristalle, die der Frost am Rande des Wasserfalls erschaffen hatte. Und wenn die Mutter es dann fragte, was es täte, so antwortete es: „Ich schaue ihm zu!“

Der Bach nämlich, der wie ihr Kätzchen munter von einem Stein zum nächsten hüpfte, die Abhänge hinuntersprang und sich durchs Gras wälzte, dünkte Lena ein lebendiges Wesen grad wie die Katze. Nach den Eltern waren ihr beide das Liebste auf der Welt. Und sie wünschte Tag um

Tag, dass sich ihr der Wassergeist selber zeigen möge, so wie es einst der Großmutter geschehen war.



So gingen die Jahre dahin. Dann kam ein Frühling, da wollte es gar nicht regnen. Die Saat auf den Feldern verdorrte und die Bauern begannen zu klagen. Auch der Bach wurde immer magerer. Aber er speiste sich aus Quellen

tief im Inneren der Berge, und so wusste der Schmied seine Tochter zu beruhigen, dass er doch nicht versiegen würde.

Als der Sommer ins Land zog, wurde die Not noch größer. Erbarmungslos brannte die Sonne vom Himmel und das Vieh auf den Weiden schrie vor Durst. Lenas Bach war schmal und schwach geworden, doch immer noch trieb er das Mühlrad an.

Stundenlang saß Lena am Ufer und starrte auf die Rinnsale. Manchmal weinte sie bitterlich, denn sie fürchtete doch, er wäre bald ganz verschwunden.

Zuweilen kam wohl der Vater, sie zu trösten. „Wasser ist ewig, mein Kind“, pflegte er zu sagen. „Und nichts auf der Welt ist mächtiger. Es besiegt das Feuer; kein Stein hält ihm stand. Und es ist stärker als wir Menschen.“

„Er spricht nicht mehr mit mir“, jammerte Lena dann.

„O doch“, entgegnete der Vater lächelnd. „Hör nur genau hin.“ Und er nahm ein Steinchen auf und ließ es ins Wasser platschen: „Horch! Auch das ist seine Stimme.“

Eines Mittags kamen zwei alte Bauern zum Vater. „Höre, Schmied,“, sprachen sie. „Wir brauchen Wasser für unser Vieh und unsere Felder. Wir werden talwärts dem Bach ein neues Bett graben und ihn auf unsere Äcker leiten.“

„Nein!“, schrie Lena auf, die alles mit angehört hatte. „Das könnt ihr nicht tun!“

„Still, Kind“, wies der Vater sie zurecht. „Davon verstehst du noch nichts.“

Lena riss die Augen auf, erschrocken ob der unerwarteten Rüge. Doch dann fasste sie sich ein Herz: „Vater, sie können die Tiere doch herführen zum Tränken. Aber sie dürfen den Bach nicht einsperren. Er wird sich darüber ärgern.“

„Einfältiges Gör“, knurrte einer der Bauern. „Unsere Felder können wir nicht hierher bringen.“

Lena starrte ihn trotzig an: „Und ihr könnt ihn doch nicht zwingen. Er ist stärker als wir Menschen!“ Weinend lief sie davon.

Mit Hacken und Schaufeln ausgerüstet rückten am nächsten Morgen die Männer des Dorfes an. Sie begannen, quer durch die Felder schmale Kanäle bis zum Bach zu graben. Dann kamen zwei Maurer, um unterhalb der Schmiede eine hohe steinerne Mauer quer durchs Bachbett zu bauen. So wurde das Wasser gezwungen, den Weg in die Gräben zu nehmen. Schmale Rinnsale waren es doch nur und in den ersten Tagen versickerten sie nach wenigen Metern in der ausgetrockneten Erde. Aber bald rannen sie weiter und weiter, und an den Rändern der Kanäle begann es zu grünen.

Lena hatte von morgens bis abends neben dem Mühlrad gesessen, das Gesicht auf die geballten Fäustchen gestützt, und murmelnd das Treiben der Dorfbewohner beobachtet.

„Lena, was machst du da?“, hatte der Vater sie einmal gefragt.

„Ich tröste ihn“, war die Antwort. „Der Bach sagt, er ist unglücklich.“

„Aber Kind“, seufzte der Vater.

Dann kam der Herbst, und er brachte den langersehnten Regen. Als die ersten Tropfen fielen, lief Lena jauchzend hinaus. Andächtig berührte sie die Feuchte auf den Blättern; schüttelte die Zweige, die sich über den Bach neigten, als ob deren Nässe ihn schneller füllen könnte.

Als der Vater schließlich zu ihr trat, fiel sie ihm um den Hals: „Jetzt kann der Bach zurück, nicht wahr? Jetzt wird die Mauer nicht mehr gebraucht!“

Da nahm der Vater Lena an der Hand und sah sie ernst an: „Kind, dem Bach ist es doch egal, wohin er fließt. Aber den Menschen und den Tieren wird es auch ein anderes Jahr nützen, wenn die Wiesen und Felder bewässert werden.“

„Nein, dem Bach ist es gar nicht egal“, murrte sie und ging traurig davon.

Es regnete weiter und der Bach wurde mächtig wie zuvor. Aber talwärts staute er sich nun vor der Mauer, die die Menschen gebaut hatten, und wurde durch die Felder gezwungen. Bei Regen saß Lena am Fenster und beobachtete, wie er sich in den Wiesen verlor. Sobald einmal die Sonne durch die Wolken brach, saß sie am Ufer und lauschte dem wachsenden Grollen des Wasserfalls.

Es regnete weiter und der Bach wurde so gewaltig, wie Lena ihn nie zuvor gesehen hatte. Sie hörte ihm zu und fand, er sei zornig geworden. Einmal war ihr gar, als sehe sie den langen fließenden Umhang des Wassergeistes, den die Großmutter ihr geschildert hatte. „Ich hab gewusst, dass es dich gibt“, flüsterte sie.

„Vater“, flehte sie darauf erneut, „die Staumauer muss fort. Wenn das Wasser stärker ist als wir Menschen, wird es sich doch befreien.“

Aber der Vaters schüttelte den Kopf.

Am gleichen Abend zog Sturm auf; ein Gewitter tobte mit neuen Regenfluten über dem Dorf.

Lena glaubte, die Welt ginge unter, als sie mitten in der Nacht von einem schrecklichen Gepolter erwachte. Draußen rumpelte und dröhnte, krachte und rauschte es so laut, dass es gar den Gewitterdonner übertönte. Zitternd sprang sie aus dem Bett ans Fenster. Im Zucken der Blitze sah sie eine gewaltige Gischtwolke, die die Mauer überwand. Daneben, wo die Felder gewesen waren, hatte sich eine dunkle Wasserfläche ausgebreitet.

Sie stürzte in den Flur und barg sich in den Armen der Mutter, die schreckensbleich dort stand.

Der Vater machte ein grimmiges Gesicht: „Nun zerstört der Bach alles, was ihm im Wege ist.“ Er zündete seine Sturmlaterne an und ging hinaus.

„Die armen Menschen“, schluchzte die Mutter, „die armen Tiere ...“

Als sich am Morgen eine fahle Sonne durch die Wolken zwängte, kehrte der Vater schlammbedeckt und erschöpft nach Hause zurück.

„Es hätte schlimmer kommen können“, sagte er. „Ein paar Kühe und Schafe sind ertrunken, zwei Häuser sind von den Fluten fortgerissen worden. Aber die Bewohner haben überlebt.“

Lena sah den Vater unverwandt an, aber traute sich nicht ein Wort.

Schließlich hatte er seinen Bericht beendet und nickte ihr zu: „Du hattest Recht, mein Kind. Der Bach lässt sich von uns nicht beherrschen.“

Lena lächelte endlich. „Du selbst hast mich doch gelehrt, dass das Wasser alles andere besiegt.“

„Das hab' ich gesagt“, bestätigte der Vater. „Und hab' doch meinen eigenen Worten nicht geglaubt.“

Da trat Lena frohen Herzens hinaus hinter die Mühle. Gewaltig erhob sich vor ihr die Gischt und versperrte ihr den Blick ins verwüstete Tal. Plötzlich formte sich inmitten des Wasserfalls eine helle Gestalt.

Lena schluchzte laut auf vor Freude. Dann winkte sie ihr zu und rief: „Kehr in dein Bett zurück. Sie haben deine Warnung verstanden.“



[Magische Geschichten](#) im [Amazon Kindle Shop](#), auf [iTunes](#), bei [Smashwords](#), [Beam eBooks](#), [Barnes&Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#), [Casa del Libro](#) und [Google Play](#)

Als **Taschenbuch** ISBN 9781478172987; erhältlich bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Osterhasenkind Hopser

Annette Paul

(...) Nur Hopser darf nicht helfen. Hopser ist ein ganz kleines Osterhäschen. Der Jüngste in der Familie. Eigentlich ist er fast noch ein Baby. Deshalb darf er nur zusehen. Am Anfang findet er es spannend. An das vorige Osterfest erinnert er sich nicht mehr. Aber bald langweilt er sich.

„Papa, darf ich auch Eier anmalen?“, fragt er und greift sich einen großen Pinsel, der auf Papas Arbeitstisch liegt.

„Nein, dafür bist du noch zu klein“, sagt Papa und nimmt Hopser den Pinsel wieder aus der Hand.

„Aber ich will es lernen“, sagt Hopser.

„Nach Ostern zeige ich es dir. Dann habe ich wieder Zeit“, sagt Papa und malt weiter. Er ist so vertieft und hört gar nicht, wie Hopser sagt: „Ich will es jetzt lernen.“

In einer Ecke der Werkstatt steht ein Herd. Dort stellt Mama Farbe her. Dazu kocht sie Pflanzen aus. Gerade stellt sie braune Farbe aus Zwiebelschalen her. Als sie damit fertig ist, gießt sie aus dem großen Topf Farbe in die kleineren Töpfe von Balduin und Agnes. Danach stellt sie aus Rotkohl violette Farbe für Papa und Opa her.

„Mama, darf ich helfen?“, fragt Hopser.

„Hopser, du bist noch viel zu klein“, sagt Mama und läuft mit ein paar kleinen Farbbechern zu Papa. Gleich darauf schickt sie Ibo und Magda in den Garten um weitere Pflanzen zu holen.

Sie selbst eilt mit ein paar Farbtöpfen in die Nachbarhütte, in der Opas Werkstatt ist.

„Ich kann auch Kamille suchen und Möhren und und und ...“ Hopser verhaspelt sich, so schnell muss er alles vorbringen.

„Nein, du bist noch zu klein“, sagt Magda. Sie nimmt einen Spannkorb aus dem Regal.

„Kamille und Möhren zu Ostern!“ Ibo lacht ihn aus und springt mit Magda in den Garten.

Hopser lässt seine langen Ohren hängen. Nie darf er helfen. Dabei ist er doch schon so groß. Und Ibo braucht ihn gar nicht auszulachen. Er kann schon so viel! Deshalb folgt er seinen Geschwistern in den Garten. Magda und Ibo pflücken Birkenblätter von den Zweigen. Hopser will es nachmachen, aber er reicht nicht an die Zweige, obwohl er sich auf die Zehenspitzen stellt. Also zieht er ein paar Krokusse aus dem Beet.

„Lass Mamas Blumen stehen“, sagt Magda böse.

Hopser schluckt. Er will doch nur helfen. Aber keiner will ihn haben.

Immerhin hilft Magda ihm, die Krokusse wieder einzupflanzen.

„Nicht so schlimm. Mama merkt es gar nicht“, tröstet sie Hopser.

Trotzdem ist Hopser traurig. Er schleicht zu seinem großen Bruder, der die Eier färbt.

„Pass auf, dass wir dich nicht mitfärben“, warnt Balduin. Doch es ist zu spät. Hopser hat sich ein noch feuchtes Ei gegriffen.

Balduin nimmt ihm das Ei weg. Es sieht nicht mehr schön gleichmäßig grün aus, sondern Hopsers Handabdruck ist deutlich als heller Fleck zu erkennen.

Balduin seufzt und taucht das Ei noch einmal in den Farbtopf.

Hopsers Hände sind ganz bunt. Und da sie so feucht sind, wischt er sie an seinem Bauch ab. Jetzt ist sein Bauchfell nicht mehr hellbraun, sondern grün. (...)



Osterhasenkind Hopser bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [iTunes](#), [Barnes & Noble](#), [Diesel](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Peinliche Eitelkeit und andere Geschichten

Eva Joachimsen

Ein Unfall auf der Fahrradtour

Endlich war Pfingsten. Seit Wochen hatte Marina sich auf die Fahrradtour gefreut. Leider ging sie in diesem Jahr nur über zwei Tage, statt wie bisher über drei. Aber die meisten waren inzwischen keine Schüler oder Studenten mehr, sondern beruflich sehr angespannt. Deshalb war die Strecke kürzer als sonst.

Bei herrlichem Sonnenschein fuhr die Gruppe schwer bepackt los. Die gesamte Campingausrüstung musste auf den Fahrrädern transportiert werden. Diesmal teilte Marina sich das Zelt mit Elke, die ebenfalls solo war. Marina galt im Freundeskreis als tatkräftiger Kumpel, aber leider hatte sie bei Männern keinen Erfolg. Schon seit ihrer Kindheit kämpfte sie vergeblich gegen ihre Pfunde und verhielt sich deshalb dem anderen Geschlecht gegenüber sehr unsicher.

Am Abend, nachdem alle Zelte aufgebaut waren, gingen sie schwimmen. Während die anderen alle um Ingo herumscharwenzelten, zog Marina ihre Bahnen durchs Wasser. Sie schwamm für ihr Leben gern und gut. Da konnte ihr keiner so schnell etwas vormachen.

Ingo war neu in der Gruppe. Bine hatte ihn irgendwo aufgetrieben. Er sah unverschämt gut aus, ein richtiger Schönling. Gegen solche Männer hatte Marina Vorurteile, sie waren zu sehr von sich selbst überzeugt und beachten hässliche Entlein wie sie überhaupt nicht. Die anderen flogen aber auf ihn. Angeblich war Ingo Arzt und arbeitete in der Praxis von Dr. Schubert.

„Marina, komm, da ist ein Trampolin, das haben wir gemietet“, riefen die anderen und lockten sie aus dem Wasser. Schnell zog Marina sich ein langes T-Shirt über. Sie achtete immer darauf, ihre Pfunde zu kaschieren.

Die anderen hopsten ziemlich ungeschickt, aber begeistert auf dem Trampolin herum.

„Na, Marina, willst du nicht auch einmal“, forderte Dieter sie heraus.

Elke und Bine grinsten, sagten aber nichts.

Zögernd kletterte Marina auf das Gerät. Es waren Jahre her, dass sie Trampolinspringen betrieben hatte. Ihr Sportlehrer in der Schule hatte ihr immer zähneknirschend eine Zwei gegeben. Noch schlechter konnte er sie nicht zensieren, obwohl er der Meinung war, Kinder mit mehr als zehn Kilo Übergewicht, seien unsportlich. Langsam sprang Marina sich ein. Es war herrlich, alles klappte noch. Sogar Saltos gelangen mühelos.

„Mann, du stellst uns ja alle in den Schatten“, staunte Dieter.

Marina spürte, wie sie vor Freude rot wurde.

„Marina war schon immer sportlich, obwohl man es ihr nicht ansieht“, erklärte Elke dem Neuen.

Später grillten sie. Bine hatte ihre Mundharmonika dabei und sie sangen dazu. Ingo hatte einen herrlichen Bariton. Das war das erste, was Marina angenehm an ihm auffiel.

Am nächsten Morgen mussten sie leider schon wieder zurück.

Elke litt unter einer starken Erkältung und war nicht in Form. Um sie nicht allein zu lassen, fuhr Marina mit ihr am Schluss. Dieter und Ralf radelten um die Wette und nahmen auf den Rest keine Rücksicht. Elke und Marina verloren immer mehr den Anschluss. Als sie auch noch einen Berg hochschieben mussten, war Elke völlig erschöpft.

„Lass uns eine Pause machen“, schlug Marina vor.

„Nein, dann sind die anderen ganz weg“, lehnte Elke ab.

„Das macht doch nichts. Wir finden auch allein nach Hause“, lachte Marina.

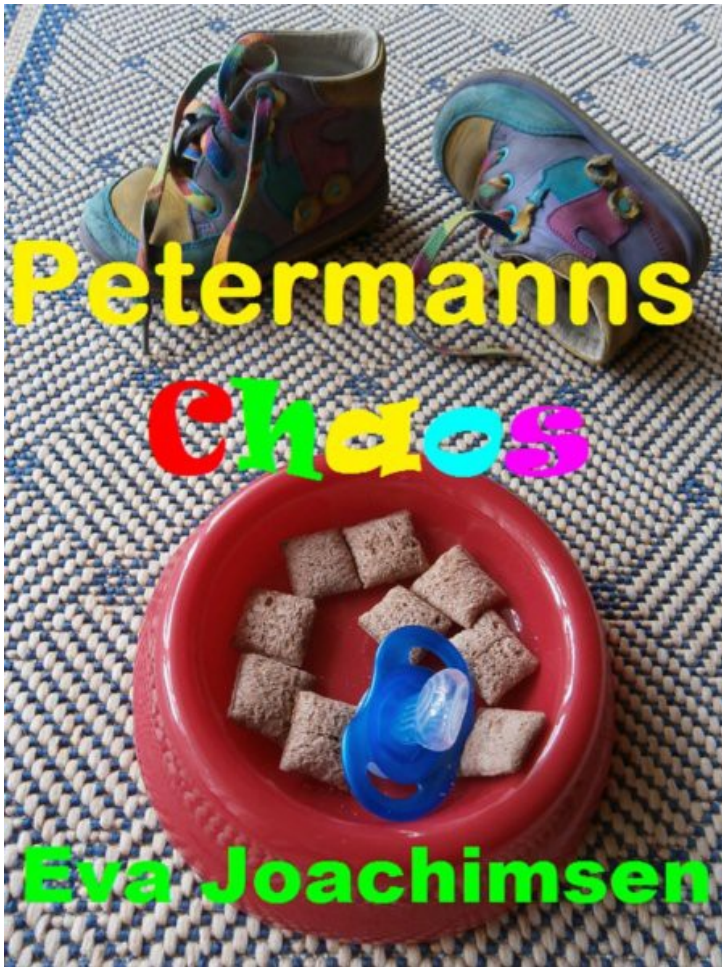
Doch Elke blieb stur. Sie stieg auf ihr Fahrrad und raste den Berg hinunter. Den großen Ast auf der Straße übersah sie in ihrer Erschöpfung. Kopfüber stürzte sie auf den harten Asphalt.

[Peinliche Eitelkeit und andere Geschichten](#) bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Petermanns Chaos

Eva Joachimsen



Unangemeldeter Besuch

Kalle Harms, der Chauffeur des Firmenbusses, wartete ungewohnt geduldig auf seinen letzten Fahrgast. Normalerweise fuhr er los, wenn die Kollegen nicht pünktlich waren. Die Vorwürfe am nächsten Tag prallten an ihm ab, wie Regentropfen an seiner gewachsenen Windschutzscheibe. Schließlich musste er den Zeitplan einhalten, damit die Anderen ihren Anschlusszug erreichten. Bei Wilhelm Petermann musste etwas Schwerwiegendes vorgefallen sein, denn es war das erste Mal, dass er sich in siebenundzwanzig Jahren verspätete.

„Nun starten Sie doch endlich“, knurrte Rother ungeduldig.

Harms sah im Rückspiegel, wie sich Rother vorbeugte, dabei spannte das Jackett, sodass der Knopf abzuspringen drohte.

„Ja, sonst verpassen wir unsere Bahn“, stimmte Dr. Bräuer ein.

„Wir haben noch ein paar Minuten Zeit“, beschwichtigte Harms. Er holte sein Fahrtenbuch hervor und machte Eintragungen. Seit achtundzwanzig Jahren fuhr er den Firmenbus bis zum Bahnhof. Die restliche Zeit machte er Botendienste. Die meisten Mitarbeiter behandelten Harms herablassend, schließlich war er in ihren Augen ein einfacher Arbeiter, deshalb fühlten sie sich berechtigt, ihm Anweisungen zu geben. So manche Kämpfe hatte er auszutragen gehabt, denn er unterstand ausschließlich dem Chef der Autoabteilung.

Petermann war nicht nur so pünktlich, dass angeblich nach ihm die Werksuhr gestellt wurde, sondern behandelte jeden, wirklich jeden, in der Firma korrekt und höflich. Natürlich war er stets akkurat mit Anzug und Krawatte gekleidet und seine gelichteten Haare lagen ordentlich gescheitelt in Reih und Glied.

„Können wir diesen Korinthenkacker nicht zurücklassen? Dann erlebt er wenigstens einmal in seinem Leben etwas Abenteuerliches“, schlug Finn, der Auszubildende, vor. Sein Gesicht strahlte bei diesem Gedanken.

Allgemeines Gelächter belohnte seinen Vorschlag. Petermanns Umständlichkeit reizte alle und sorgte für reichlich Spott, den er stoisch ertrug. Nur Kalle Harms, der Pförtner und die Putzfrau waren dankbar, dass er sie genauso freundlich behandelte, wie die anderen Mitarbeiter und mochten ihn daher. Manchmal unterhielt Waltraut Müller sich mit ihm. Niemand nahm sich ansonsten Zeit, ihr zuzuhören. Sein Schreibtisch war immer aufgeräumt und ließ sich problemlos abwischen. Auch lag sein Müll im Papierkorb und nicht daneben wie bei den jungen Leuten im ersten Stock, die zu faul waren, jedes Mal aufzustehen, wenn sie etwas wegwerfen wollten.

Endlich erschien Petermann, ein untersetzter Mann mittlerer Größe. Ruhig, höchstens einen Tick schneller als üblich, lief er über den Hof.

„Mann, geben Sie Gas, wir schaffen es noch, bevor er hier ist“, rief Finn. Doch Harms schien ihn nicht zu hören.

„Fünf Minuten zu spät“, hielt Rother Petermann vor.

„Vielen Dank, Herr Harms, ich hatte ein dringendes Telefonat, es tut mir sehr leid“, entschuldigte sich Petermann.

„Da gibt es nichts zu entschuldigen. Wir verpassen Ihretwegen die Bahn“, knurrte Dr. Bräuer.

Petermann setzte sich wie üblich auf seinen Stammplatz hinter Kalle Harms, schaute auf die Armbanduhr und wandte sich an Rother. „Es sind nur vier Minuten und fünfzehn Sekunden.“

„Was hätten Sie gemacht, wenn wir weg gewesen wären?“, fragte Finn mit einem breiten Grinsen.

„Dann hätte ich trampen müssen“, erwiderte Petermann ernsthaft.

„Ha, da habe ich also recht. Harms hat Ihnen das Abenteuer Ihres Lebens vermässelt.“ Finns Stimme überschlug sich vor Eifer.

„Herr Harms“, korrigierte Petermann. Anschließend beachtete er Finn nicht weiter, sondern faltete wie gewohnt die Zeitung auseinander. So vermied er es, in das Firmengetratsche hineingezogen zu werden. Obwohl er zu lesen versuchte, kehrten seine Gedanken zum Telefonat zurück.

Seine Schwester hatte überraschend angerufen. Aus der konfusen Erzählung entnahm er, dass sie sich von ihrem Mann getrennt hatte und sich vorübergehend, bis sie etwas Besseres gefunden hätte, bei ihm einquartieren wollte. Wie Lydia mit ihren drei Kindern in seine kleine Zwei-Zimmer-Wohnung passen sollte, überstieg sein Vorstellungsvermögen. Sie würden sein ganzes Leben durcheinanderbringen. Lydia fragte ihn, typisch für sie, überhaupt nicht, ob er mit dem Überfall einverstanden wäre, sondern teilte ihm nur mit, dass sie am Bahnhof stände und ihn von der Firma abholen wolle. Erschrocken hatte sich Petermann gewehrt und vorgeschlagen, sie solle bei McDonalds essen und dann mit einer Taxe zur Wohnung fahren. Er würde ihr die Auslagen ersetzen. Mit Grausen dachte er an die kommenden Tage. Wie sollten die bloß werden, wenn die Woche schon so anfing? Aber er konnte doch nicht so ehrlos sein und seine kleine Schwester vor der Tür stehen lassen! Da er überhaupt keine Phantasie besaß, sah er keine andere Lösung des Problems.

Am Bahnhof stieg er aus und ging gedankenschwer den gewohnten Weg. Als er von der Goethe-Allee in die Schillerstraße bog, prallte er fast zurück. Bereits von weitem erkannte er seine Schwester. Sie stand vor einer Taxe und gestikuliert lebhaft. Laut schallte ihre Stimme zu ihm. Schrill schmerzte sie in seinem Ohr. Um Lydia herum lag Gepäck verstreut. Eine alte Dame mit Gehwagen musste auf die Straße ausweichen, weil sie auf dem Bürgersteig nicht mehr durchkam. Wilhelm überwand seinen Unmut und eilte tapfer hinzu.

Lydia balancierte auf hohen Absätzen zwischen dem Gepäck. Aber selbst ihr knapper Minirock und das enge, tief ausgeschnittene Top unter dem geöffneten Blazer bezirzte den Chauffeur nicht.

„Also, bezahlen Sie mich nun oder soll ich die Polizei rufen?“, grollte der Fahrer, als Wilhelm in Hörweite war.

„Warten Sie bitte noch etwas, mein Bruder muss jeden Augenblick kommen“, versuchte Lydia ihn zu trösten. Den fast zweijährigen Sascha hielt sie an der Hand. Der Junge weinte, sein Mund war weit aufgerissen, das Gesicht sah zerknautscht aus und die blonden Haare waren zerstrubbelt. An der Hauswand schrie das Baby im Kinderwagen und davor stand der Hund und jaulte. Nur der vierjährige Nico sah zufrieden aus. Er hatte sich einen Ast genommen und malte auf die Heckklappe des Autos.

Als Lydia aufsah, entdeckte sie ihren Bruder. „Ach, da bist du ja endlich.“ Sie fiel ihm um den Hals und küsste ihn rechts und links auf die Wangen.

Mühsam befreite sich Wilhelm. „Ich habe gesagt, ich bin 17.14 Uhr zu Hause, schau auf die Uhr. Ich bin pünktlich.“ Dann trat er einen Schritt vor, nahm Nico den Ast weg und den Jungen an die

Hand. „Wenn du nicht so ungeduldig gewesen und vorzeitig hergekommen wärst, wäre diese peinlich Situation nicht eingetreten“, wies Wilhelm seine Schwester zurecht.

Anschließend wandte er sich dem Taxifahrer zu. „Entschuldigen Sie bitte, was bekommen Sie?“

„Inzwischen achtzehn Euro fünfzig“, erwiderte der Chauffeur entnervt.

Mit einem besorgten Blick auf die Taschen und Koffer, den Kinderwagen mit seinem schreienden Inhalt, den bellenden Hund, den Nico inzwischen an der Leine hielt und das Katzenkörbchen zog Wilhelm einen Fünfeuroschein aus dem Portemonnaie. „Können Sie uns beim Hochtragen helfen?“, bat er.

„Bis wohin?“ Misstrauisch schaute der Fahrer die Fassade empor.

„Nur in den ersten Stock. Es würde dann so stimmen.“

„Aber Wilhelm ...“, fiel Lydia ein. Mit einer Handbewegung warf sie ihre langen, blonden Haare nach hinten.

„Sind Sie so freundlich?“ Er lächelte den Fahrer an.

„In Ordnung.“ Der Chauffeur grapschte nach dem Schein und verstaute ihn. Dann schnappte er sich zwei Koffer und lief los. Lydia drückte ihrem Bruder den Katzenkorb in die Hand.

„Ich wollte die Reisetaschen nehmen“, wandte er ein.

„Nein, zuerst die Katze und der Hund“, bestimmte Lydia.

Gehorsam eilte Wilhelm mit dem Katzenkorb, einer Reisetasche und seinem Aktenkoffer beladen zur Wohnung.

Nico stolperte mit dem Hund an der Leine hinter ihm her. „Nicht so schnell, Onkel Willy“, japste er.

Auf dem Absatz begegnete Wilhelm dem Taxifahrer, der die Koffer einfach mitten auf dem Treppenabsatz stehen gelassen hatte.

Wilhelm setzte die Tasche ab und suchte den Schlüssel. Doch bevor er das Schloss aufschließen konnte, musste er erst einmal Nico, der ihn erreicht hatte und vor der Tür wartete, wegschieben.

Inzwischen kam der Fahrer erneut, drängte den Hund mit dem Fuß zur Seite und ließ zwei Reisetaschen und die Windeltasche neben dem anderen Gepäck fallen.

„Den Kinderwagen schaffen Sie bestimmt alleine. Ich fahre dann.“ Bevor Wilhelm antworten konnte, verschwand er.

„Müssen Sie den Fluchtweg versperren, unerhört“, schimpfte Herr Koch aus dem dritten Stock. Er stand auf der letzten Stufe und konnte nicht weitergehen, weil der Podest vollgestellt war. Zwischen dem Gepäck stand Nico und hielt den Hund eisern fest, der herumwuselte und sich in der Leine verheddert hatte.

„Sie können doch nicht einfach alles hier abladen. Das ist eine Unverschämtheit“, giftete Herr Koch. Sein Gesicht färbte sich mehr und mehr. An der Schläfe trat eine Ader hervor.

Als Antwort bellte Hannibal aufgeregt und überschlug sich fast. In einer Hand hielt Wilhelm noch immer den Korb mit der fauchenden Katze, mit der anderen versuchte er verzweifelt den Schlüssel ins Schloss zu stecken. „Entschuldigen Sie bitte, ich räume sofort auf.“ Er versuchte, so souverän zu wirken, wie es mit einem an seinem Arm zerrenden kleinen Jungen ging. Natürlich dauerte es ziemlich lange, bis er die Tür geöffnet hatte.

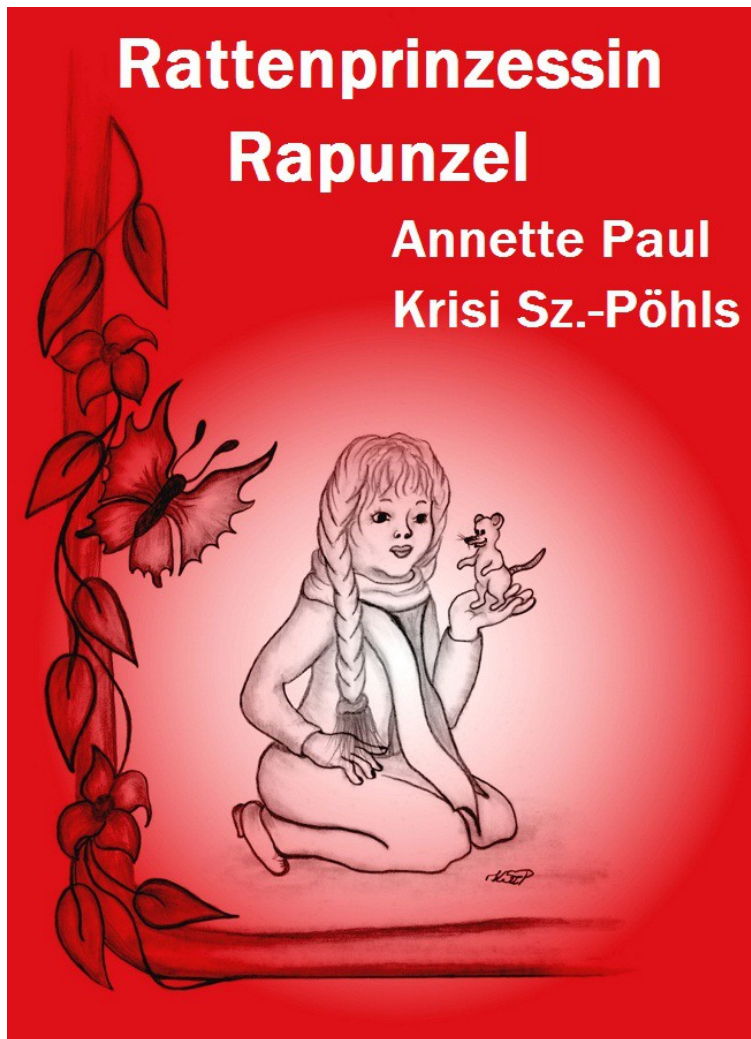
Hastig schob er eine Tasche mit dem Fuß in den kleinen Flur. Dadurch verlor der Berg seinen Halt und rutschte ab. Wilhelm sprang vor und verhinderte im letzten Augenblick, dass ein unförmiger Beutel die Treppe hinunterstürzte. Allerdings fielen zwei Äpfel und einige Butterkekse heraus und mussten wieder eingesammelt werden. Endlich hatte er eine Schneise für den Nachbarn freigemacht.

„Und ich habe Sie bisher für rücksichtsvoll gehalten“, murmelte Herr Koch, als er vorbeiging. (...)

[Petermanns Chaos](#) bei [Smashwords](#), [iTunes](#), [Diesel](#), [Sony](#) und [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Rattenprinzessin Rapunzel
von Annette Paul



1. Der Umzug

Rapunzel rennt hin und her. Dabei wirft sie Socken, Nachthemden und Pullis in einen Koffer. Als der Koffer voll ist, schmeißt sie den Rest einfach in einen großen Pappkarton. Ihr Spielzeug und ihre Bücher kippt sie obendrauf. Ich klammere mich eisern fest, bei ihrem Getobe habe ich Angst herunterzufallen. Wer nimmt in diesem verrückten Haus schon Rücksicht auf eine kleine Ratte? Jeder denkt nur an sich!

„Die Musikinstrumente packen wir mit den Koffern zuletzt in den Bus. Der Rest muss in den Laster“, sagt Nachtigall. Nachtigall ist die Mutter Rapunzels und der anderen Chaoten.

„In den Koffer passt nichts rein“, sagt Rapunzel.

„Dann packe es in einen Karton!“

„Habe ich schon gemacht. Das Futter von Prinz muss ganz weit nach oben.“

„Na, er freut sich bestimmt, wenn du ihn mit Käse und Schinken fütterst, statt mit Nagerfutter.“

Manchmal kann Nachtigall tatsächlich Gedanken lesen. Nicht, dass sie besser wäre, im Gegenteil. Sie und Picasso sind viel schlimmer als die anderen. Dabei sind sie die Eltern dieser Schreihälse. Ich bin der einzige Vernünftige hier, aber wer hört hier auf eine kleine goldfarbene Ratte?

Warum habe ich mir das bloß angetan? Ich hätte damals vielleicht lieber im Kanal ertrinken sollen, als bei Rapunzel zu leben. Ihre Familie ist eine verrückte Künstlerfamilie. Der Vater, Picasso genannt, ist Maler. Angeblich ist er sehr talentiert. Nur hat das noch nie jemand so richtig erkannt. Also malt er Bilder, die er nur selten verkaufen kann, und damit sie nicht alle verhungern, gibt er Unterricht an Kunstschulen und Volkshochschulen. Als ob das noch nicht schlimm genug wäre, ist die Mutter, genannt Nachtigall, Sängerin. Ab und zu hat sie ein gut bezahltes Engagement. Dann muss die ganze Familie deswegen umziehen. Zusätzlich gibt sie Musikunterricht. Und damit ich und die Nachbarn richtig belästigt werden, spielen sämtliche sechs Kinder mindestens zwei Instrumente. Ohne Ohrschützer hält es hier keiner aus.

Kein Wunder, wenn sie alle etwas merkwürdig sind. Zu den Kindern gehört zunächst einmal Winnetou, der Älteste und auch Vernünftigste. Kein Wunder, er musste als Baby auch noch nicht ganz so unter dem Lärm seiner Familie leiden. Wie Winnetou aus den Büchern versucht er immer Frieden zu schließen. Er ist achtzehn und steht kurz vor seinem Abitur.

Der nächste ist Zorro, ein Gerechtigkeitsfanatiker, er ist siebzehn. Es folgen die Zwillinge Rosenrot und Schneeweißchen. Sie haben früher immer mit dem Bernhardiner ihrer Großeltern

gespielt und sogar in seinem Korb geschlafen. Picasso meinte, sie wären wie die beiden Schwestern aus dem Märchen, die mit dem Bären spielen. Beide sind sechzehn. Am liebsten würden sie sofort ausziehen. Aber Geld hat hier keiner, also müssen sie bei ihrer Familie bleiben, bis sie selbst Geld verdienen. Cäsar ist dreizehn. Er hat schon früh erkannt, dass irgendjemand das Ganze organisieren muss, daher kommandiert er gern herum.

Rapunzel ist das Nesthäkchen. Den Namen hat sie, weil ich an ihrem Zopf, ähm Schal, aus einem Schacht geklettert bin. Sie hat die Familie, dank meiner Hilfe, bisher ziemlich unbeschadet überstanden. Sie ist neun Jahre alt und geht zur Grundschule. Damit sie später einmal das Gymnasium besuchen kann, helfe ich ihr in der Schule und bei den Hausaufgaben.

Ich selbst bin Prinz. Ich stamme aus der königlichen Familie der Goldratten. Wir sind mit den Wanderratten verwandt. Schon als ich klein war, erzählte meine Mutter immer die Vorhersage des Wahrsagers: „Eines Tages wird ein Prinz aus der königlichen Familie von einer Menschenprinzessin gerettet werden. Zum Dank bleibt er bei ihr und dient ihr treu. Sobald ihre Liebe groß genug ist, verwandelt er sich in einen Menschen, heiratet seine Prinzessin und die beiden bekommen viele Kinder. Bis zu ihrem Lebensende leben sie glücklich in einem Schloss.“

Wenn wir allein waren, hat meine Mutter mir zugeflüstert: „Der auserwählte Prinz soll auf seiner Pobacke ein Muttermal haben. Du hast dieses Mal. Eines Tages wirst du ein mächtiger Menschenkönig werden.“

Stundenlang verbrachte ich als kleine Ratte damit, meine Pobacke zu betrachten. Ja, ich habe unter dem goldenen Fell ein dunkles Mal. Später, als Jugendlicher, lachte ich über diese alte Prophezeiung. Doch dann spülte mich ein Unwetter in diesen Schacht, und kurz bevor meine Kraft mich verließ und ich ertrank, erschien Rapunzel und rettete mich. Jetzt warte ich darauf, dass Rapunzel erwachsen wird und sich der weitere Teil der Prophezeiung erfüllt. Woher allerdings das Schloss kommen soll, ist mir noch unklar. (...)



Rattenprinzessin Rapunzel bei [Amazon](#).

[zurück zum Katalogteil](#)

Rauschgoldengel und Lamento

Evelyn Sperber-Hummel

Ob wir Weihnachten feiern? Na klar. Immer ganz feierlich. Mit Rauschgoldengel und Lametta. Und natürlich mit Geschenken. 'n Haufen Geschenke. Sind ja schließlich keine armen Leute. Satte zwei- bis dreitausend Mark machen meine Eltern jedes Jahr für mich locker. Als Einzelkind hat man so seine Vorteile. Wenn ich mir vorstelle, dass ich mit einem Bruder oder einer Schwester teilen müsste. Oder sogar mit mehreren. Nee, da sollen meine Alten mal hübsch enthaltsam sein. Ist aber gar nicht nötig. Meine Mutter nimmt die Pille. Die hat an mir schon genug. Flippt ständig aus, wenn ich nicht mache, was sie will. Bin ja mal gespannt, was diesmal an Heiligabend wieder bei uns läuft.



Was meinst du? Du glaubst nicht, dass das bei uns feierlich ist? Wegen meiner Mutter, weil die ständig ausflippt und weil bei uns an Heiligabend immer was läuft? Du findest, dass das nicht zu feierlichen Weihnachten passt? Hast du eine Ahnung. Bei uns ist es an Heiligabend total feierlich. Ehrlich.

Das fängt schon Wochen vorher an. Da ist meine Mutter ganz in ihrem Element. Vom großen Hausputz krieg ich Gott sei Dank nicht viel mit. Ich geh morgens aus dem Haus und mach dann die Wochen vor dem Fest 'ne Menge Überstunden.

Was? Na ja, sind keine richtigen Überstunden. Sag ich bloß zuhause. Sonst kriegt meine Alte mich noch ran zum Fenster putzen oder Plätzchen backen. Das gäb bloß Krach. Ich würde ihr sowieso nichts recht machen. Da halte ich lieber Distanz und genieße die

vorweihnachtliche Stimmung mit meinen Kumpels in irgendeiner Kneipe. Macht mein Vater übrigens genau so. Der hat vor Weihnachten auch immer jede Menge Überstunden zu machen. Vonwegen der Wirtschaft. Die muss ja besonders vor Weihnachten mächtig angekurbelt werden.

Ob meine Mutter sich beschwert, weil wir sie zu Hause allein rumwurscheln lassen? Och, weißt du, nicht so direkt. Wenn ich nach Hause komm, krieg ich erst mal 'ne kalte Dusche wegen der vielen Arbeit, mit der ich meine Mutter allein hocken lasse, aber wenn ich dann frage, ob ich ihr helfen kann, dann sagt sie bloß, ich soll man auf mein Zimmer verschwinden, sie käm auch ohne mich zurecht und so. Außerdem stünde ich ihr sowieso bloß im Weg. Wenn mein Vater dann kommt, regnet's noch mal 'n kalten Guss. Aber dann ist Ruhe. Richtig beschweren tut sich meine Mutter eigentlich nie. Die dreht nur ab und zu durch und nörgelt rum. Aber an Heiligabend ist dann alles paletti. Die Wohnung glänzt, im Wohnzimmer wird der Baum geschmückt, das macht meine Mutter immer allein, sie kann das besser als mein Vater und ich, wir hätten zu wenig ästhetisches Gespür, sagt sie. Mein Vater geht dann lange mit dem Hund spazieren. Zwischendurch kurbelt er noch mal die Volkswirtschaft an. Drei Straßen weiter ist seine Stammkneipe. Wenn er heim kommt, glänzen seine Augen. Das ist dann richtig weihnachtlich.

Ich sitze meist in meinem Zimmer und hör Musik. Mit Kopfhörer. Meine Mutter meint, die Musik, die ich gern höre, passt nicht zu Weihnachten. Wenn ich die Kopfhörer abnehme, höre ich von unten die Glocken süßer klingen und den Schnee leise rieseln. Zwischendurch kleppert Geschirr. Dann weiß ich, meine Mutter deckt jetzt den Tisch. Piekfein ist das an Weihnachten bei uns. Da gibt es extra Servietten. Solche mit goldener Stickerei drauf. Und vergoldete Serviettenringe. Alles ganz nobel. Mit Kerzenschein und so. Weiße Damastdecke und das Geschirr mit dem Goldrand. Sieht echt edel aus. Und das Essen ist dann selbstverständlich auch sehr edel. Mit Vorspeise, mehreren Hauptgängen und verschiedenen Desserts. Das muss man meiner Mutter lassen, kochen kann sie.

Rauschgoldengel und Lamento bei [Amazon](#) und über [Wörter-Wege](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Renntag in Kruschar

Annemarie Nikolaus, Katja Obring, Utz Kaufmann

Die Pferde

Nanja überlegte nicht lange. Sie griff nach dem nächstbesten Enterhaken und schlug zu. Der Matrose fiel auf die Knie und krümmte sich vor Schmerz.

„Das nächste Mal denkst du erst nach, bevor du deine Witze erzählst.“ Sie warf den Enterhaken beiseite und lief die Treppe hoch zum Steuermann.

Sitaki grinste ihr entgegen. Ohne die Pfeife aus dem Mund zu nehmen, quetschte er seinen üblichen Kommentar hervor. „Kapitänin, lass die Männer leben. Sie probieren doch nur aus, wie weit sie gehen können.“

„Dieser Ron ist jetzt drei Wochen an Bord - da sollte er es wohl begriffen haben! - Landratte!“ Sie blickte zu den Segeln hoch. „Wenn es weiter so wenig Wind gibt, wird das Wasser knapp, bevor wir Kruschar erreichen.“

„Die Pferde saufen entschieden zu viel. Was will Margoro eigentlich mit den Viechern?“

„Spielzeug.“ Sie zuckte die Achseln. „Seit wann denkt ein Adliger darüber nach, wozu er etwas braucht? Hauptsache, er hat es.“

„Kann uns auch egal sein, so lange wir unser Geld kriegen.“

Nanja sah zu dem Unterstand hinüber, den sie im Heck der Brigantine für die Tiere errichtet hatten. „Schöne Tiere eigentlich. Anmutiger als unsere Drachen.“

„Spielzeug“, wiederholte Sitaki.

„Vielleicht sind sie schneller als Drachen.“ Sie erhob sich und ging hinunter.

Da sie nicht wusste, ob Pferde Gedanken lesen konnten wie die Drachen ihrer Heimat; sprach sie laut mit ihnen. So wie sie es bei den Sabienne gesehen hatte, streckte sie eine Hand flach aus und ging langsam näher. Das männliche Tier - Stallone nannten ihn die Sabienne - warf den Kopf hoch und schnaubte, doch dann kam es neugierig heran und beschnupperte ihre Hand. Ein Sonnenstrahl fiel auf seinen Rücken. Obwohl das Fell pechschwarz war, schimmerte es im Licht wie die silbernen Schuppen ihres Drachen. Fasziniert beobachtete Nanja die Reflexe. Vorsichtig legte sie die Hand auf seinen Hals. „Gibt man euch eigentlich auch Namen? Und hört ihr darauf wie unsere Drachen?“ Das Pferd legte seinen Kopf auf ihre Schulter und sie kraulte es hinter den Ohren; aber es schnurrte nicht.

Neben der Luke zum Laderaum stand Ron und ließ sich einen Ballen Heu hochreichen. Er brachte das Futter ans Gatter und sprach leise mit einer der Cavalla, die ihren zierlichen Kopf auf seinen Arm gelegt hatte.

Nanja lächelte; das weiße Pferd und der schwarzhaarige Mann ergaben ein Bild wie aus einer alten Legende. „Wie schön sie sind. Fast so schön wie Tiruman.“

Ron sah auf; überrascht, dass sie ihn ansprach. „Wer ist das?“

„Mein Drachen.“

„Ich habe noch nie einen Drachen gesehen: Bei den Sabienne gibt es keine.“

„Sie sind viel größer als die Pferde. Und natürlich wachsen keine Haare auf ihrem Panzer. Aber ihre Haut schillert in der Sonne genauso wie das Fell der schwarzen Pferde.“

In der Dämmerung des dritten Morgens ragten in der Ferne die Klippen der Baritinen aus dem Dunst, eine Inselgruppe, die Kruschar vorgelagert war. Fast alle bestanden aus karstigen Felsen, auf denen sich kaum ein paar Moose hielten. Nur auf zweien gab es Bäche und Bäume.

An Deck ertönte das Gelächter der Matrosen. Die Männer freuten sich auf das Besäufnis in den Hafenkneipen. Doch für die Pferde wäre die Stadt kein guter Ort. Die wochenlange Überfahrt vom Kontinent hatte ihnen geschadet und sie brauchten Erholung auf einer Weide, bevor sie gegen die Drachen antreten mussten.

Sitaki nahm Kurs auf Gemonä, die größte der Inseln. Schlagartig wurde es ruhig. Der erste Maat sprang die Stufen zu ihnen hoch. „Was ist passiert, Kapitänin?“

„Nichts.“ Nanja lächelte. „Wenn wir Margoros Gold für unsere Pferde haben wollen, dürfen wir sie nicht in diesem Zustand liefern. Wir werden sie vorher ein paar Tage hätscheln.“

Der Maat runzelte die Stirn und warf einen Blick hinunter zu den Männern. „Wir sind Matrosen, keine Pferdehirten.“ Er sprach sehr laut, sodass es alle Umstehenden hören konnten.

„Und ihr denkt jetzt nur noch an Frauen und Rum. Ich weiß. Für beides braucht ihr Geld.“ Sie grinste schadenfroh. „Wir werden vor Gemona Anker werfen.“

Die Matrosen begannen zu murmeln; einzelne Stimmen wurden schärfer.

Nanja hörte eine Weile zu, während ihr Blick von einem zum anderen glitt. Den lautesten sah sie eindringlich in die Augen. „Was wird das?“, rief sie. „Eine Meuterei?“

Sofort kehrte Stille ein. Nur noch das Plätschern der Wellen gegen das Schiff war zu hören.

Die letzten Meter übernahm Nanja selbst das Ruder. Sie ließ Anker werfen, als sie schließlich auf der Höhe einer Felsplatte lagen, die wenig niedriger als das Schiffsdeck war.

Vier Männer schwangen sich mit einem Tau an Land; andere legten drei breite Planken aus, die von den Matrosen auf dem Felsen mit Steinbrocken zu einer stabilen Brücke verankert wurden.

Zuerst holten sie zu zweit eins der jungen Pferde. Das Junge wehrte sich dagegen, aus dem



Unterstand geführt zu werden, und wieherte nach seiner Mutter, die prompt antwortete. Daraufhin stemmte es sich gegen die Männer und war nicht mehr bereit, weiterzugehen. Doch die beiden Matrosen waren stark und nachdem sie ihm ein Tau um den Bauch geschlungen hatten, konnten sie es aus dem Unterstand zerrén. Schließlich sprang ein dritter hinzu und schob von hinten. So gelang es ihnen, das Tier übers Deck zur Reling zu schleifen. Erst ein empörter Aufschrei Rons ließ sie innehalten.

„So wird das nicht gehen“, sagte Sitaki leise.

„Hast du einen anderen Vorschlag?“, fragte Nanja.

Der Alte nahm seine Pfeife aus dem Mund und deutete zu Ron hinunter. „Ich nicht. Aber der da hat lange bei den Sabienne gelebt.“

Sie blickte ihn überrascht an. „Woher weißt du das?“

Sie eilte aufs Deck hinunter. „So geht das doch nicht“, fuhr sie die Männer an. „Es sei denn, ihr tragt das Tier über die Planken.“

„Dem Muttertier wird es anstandslos folgen“, bemerkte Ron gleichmütig.

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu;

er sollte nicht merken, dass sie an seinem Rat interessiert war.

„Traust du dir zu, mit der Cavalla voranzugehen?“

„Zuerst der Stallone. Pferde sind Herdentiere. Denkst du, du hast das Leittier erwischt?“

Sie zuckte die Achseln. „Er ist das einzige Männchen; das sollte genügen.“

Ron nickte, ging zu dem Schwarzen und holte ihn aus dem Unterstand, während er beruhigend auf ihn einsprach. Der Stallone schnaubte unwillig und warf den Kopf, als sie sich der Mannschaft

näherten. Ron redete weiter auf ihn ein; da beruhigte sich das Tier. Er dirigierte ihn ein paar Schritte vorwärts, dann drehte er sich zu Nanja um. „Schauen wir, was passiert, wenn auf jeder Seite einer der Männer geht, um uns über die Planken zu geleiten.“

Nanja befahl den Maat an Rons Seite. Da wieherte das Pferd zornig, stieg und keilte aus. Ron knallte an den Mast und blieb reglos liegen. Der Stallone sprang noch einmal hoch; dann trabte er zum Unterstand zurück.

Ron drehte sich langsam zur Seite und Sitaki half ihm aufzustehen. „Ich bin gleich wieder in Ordnung“, murmelte er. Aber er taumelte und stützte sich gegen den Mast.

Nanja verschränkte die Arme und wartete.

Ron ließ den Mast los und hinkte zu den Pferden. Er streckte seine Hand dem Schwarzen entgegen und auf dem Schiff wurde es still. Nanja hielt unwillkürlich den Atem an.

Das Pferd versenkte seine Nase in der Hand und beschnupperte ihn. Rons Finger krochen langsam den Kopf entlang, dann strich er über den Hals. Das Pferd schnaubte, blieb jedoch stehen. Plötzlich griff er in die Mähne und führte es langsam vom Unterstand fort. Niemand rührte sich.

Als Ron bei Nanja ankam, sagte er: „Ich versuche jetzt, ihn hinüber zu bringen.“

Zu Nanjas Verblüffung ließ er das Pferd los, nachdem er das Spalier der Matrosen passiert hatte. Er klopfte ihm beruhigend auf den Hals, dann drehte er sich um und ging gemächlich zu den Planken. Das Pferd schnaubte, senkte den Kopf - und folgte dann.

Nanja konnte nicht fassen, was sie sah. Ron ließ ihm Zeit, redete unaufhörlich. Langsam, ganz langsam tat das Pferd einen Schritt nach dem anderen über die Planken.

Als sie auf der Klippe angekommen waren, winkte er. Nanja verstand und schickte einen Mann hinüber. Ron führte das Pferd ein paar Schritte weiter und kam selber zurück.

Nanja nickte ihm zu und über sein Gesicht ging ein Leuchten. Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. „Traust du dir zu, die anderen Tiere genauso hinüberzubringen?“

Seine Stimme war plötzlich heiser. „Ich werde es schaffen.“

Und er brachte die Pferde eines nach dem anderen an Land.

„Wo hast du das gelernt?“, fragte sie.

Die Muskeln in seinem Gesicht zuckten, als er die Zähne zusammenbiss statt zu antworten. Seine Augen wurden schmal. „Es wird ungleich schwieriger, sie zurückzubringen.“

Nanja hatte mehr Grün auf der Insel erwartet, doch wichtiger noch als die Weide war eine Süßwasserquelle. Sie fanden einen Bach in einer schmalen Senke; ideal, um die Pferde beisammen zu halten. Nur einen Wetterschutz brauchten sie.

„Aber sie warten in Kruschar auf uns“, protestierte der Maat erneut.

„Wer wartet?“, fragte Nanja. „Deine Rumflasche? Du wirst noch ein paar Tage ohne sie auskommen.“

Er sah sie finster an. „Das Fest ist in knapp zwei Wochen. Wird nicht Margoro die Tiere vorher sehen wollen?“

„Wie lange willst du wirklich bleiben?“, fragte Sitaki am Abend, als sie in der Kapitänskajüte zusammensaßen. „Kruschar fast in Sichtweite; das kann Probleme geben.“

„Sollen die Männer wetteifern, wer sich die Gunst verdient, Margoro in Kruschar abzuholen.“ Sie drehte sich um und blickte Sitaki nachdenklich an. „Du hast gesagt, Ron hat den Umgang mit den Pferden bei den Sabienne gelernt. Woher weißt du das?“

„Ich habe ihn einmal auf einem ihrer Märkte gesehen.“

„Warum hast du mir nichts davon erzählt, als er angeheuert hat?“

Sitaki paffte heftig an seiner Pfeife. Irritiert hob sie die Augenbrauen. Auch Ron hatte seltsam reagiert, als sie ihn nach seinen Kenntnissen gefragt hatte.

„Wozu?“, fragte der Steuermann schließlich. „Hättest du dich anders entschieden?“

Plötzlich kam von draußen ein grollendes Geräusch, das nicht dorthin gehörte. Noch ein seltsam donnernder Ton und das Schiff schwankte einen Augenblick heftig. Sie stürzten an Deck. Von der Insel kam ein lautes Rumpeln. Nanja griff ein Tau, schwang sich zur Klippe hinüber und lief hinunter zur Schlucht.

Plötzlich spürte sie eine Eigenbewegung des Bodens unter ihren Füßen. Und dann kam ein Grollen von dem Hang hinter ihr. Sie sprang über Schatten, die vor ihr aus dem Boden zu steigen schienen. Eine Staubwolke holte sie ein, als sie den letzten Hügel erklomm, der seewärts den Eingang zur Klamm begrenzte.

Dann war sie oben angekommen. Der Mond beleuchtete eine Gerölllawine. Nanja fluchte alle Flüche, die sie in ihrem Leben gelernt hatte. In mancher Schlacht hatte sie mehr Matrosen opfern müssen. Aber schade wäre es um die Pferde; dann hätten sie die ganze Fahrt umsonst gemacht. Plötzlich sah sie Rons Gesicht vor sich; aber wenn sie die Pferde nicht mehr hätten, wäre er genauso überflüssig wie die anderen beiden.

Mit dem Abstieg mussten sie warten, bis es Morgen wurde. - Als sie endlich unten ankamen, stand die Sonne bereits hoch.

Von der gegenüberliegenden Wand hatten sich große Felsbrocken gelöst und waren ins Tal geschleudert worden. Der Unterstand für die Pferde lag in Trümmern, aber die Tiere waren nicht angebunden gewesen. Auch ein Teil des Krüppelwäldchens war verschüttet; über eine Ecke mussten die Felsen hinweggedonnert sein, denn die Bäume lagen geknickt übereinander. Dort hatten die Männer ihr Lager gehabt.

Sie liefen ins Tal hinein.

Schon von weitem sah Nanja vier Pferde am Bach stehen. Damit war der Zweck der ganzen Reise gesichert.

Am Waldrand stand einer der Matrosen. Er drehte sich erst um, als sie fast hinter ihm standen. Sein rechter Arm hing unnatürlich an der Seite herab; das Hemd war zerfetzt und blutverklebt. „Ron“, sagte er und deutete mit dem Kopf auf einen Verhau aus Stämmen, Ästen und Steine. „Er muss dort drin sein.“

Nanja schluckte. „Wo ist der dritte?“

„Der liegt dort hinten.“ Als er den abwartenden Blick bemerkte, fügte er hinzu: „Den hat es erwischt.“

Die Matrosen zerrten vorsichtig Äste und Felsbrocken beiseite. Zwei dicke Stämme hatten eine Art Widerlager gebildet, über dem sich die Kronen anderer Bäume verhakt hatten. Darunter gab es einen freien Raum; Ron hatte vielleicht Glück gehabt. Aber wenn er noch lebte, so würden seine Chancen in dieser Hitze von Minute zu Minute geringer.

Dann, endlich sahen sie zwischen gebrochenen und verkanteten Ästen ein Bein. Nanja hielt den Atem an.

Sitaki drehte sich zu ihr um, wollte erst etwas sagen; stattdessen musterte er sie schweigend.

„Er rührt sich nicht“, sagte der Maat trocken. „Warum sollen wir ihn ausgraben und hinterher ein Grab schaufeln!“

Nanja zog ihren Dolch und setzte ihm die Spitze an den Hals. „Noch einmal ein falsches Wort und du gehst über die Planken!“

„Diese Pferde sind verflucht!“ Der Maat blickte mit zusammengekniffenen Augen auf den Dolch. „Erst die Windstille, jetzt das hier. Wir dürfen sie nicht nach Kruschar bringen.“

Vorsichtig arbeiteten sie sich näher an Ron heran. Schließlich konnte Sitaki zu ihm hindurchkriechen. „Er lebt noch!“

Ron hatte Platzwunden am Kopf und viele kleinere Verletzungen am ganzen Körper, einen unmäßig geschwellenen Knöchel und eine große klaffende Wunde an einem Oberschenkel. Vermutlich gebrochene Rippen, denn er hatte Mühe zu atmen.

Er sah ihnen aus fiebrig glänzenden Augen entgegen. „Kapitänin, du hast mir das Leben gerettet. Jeder andere hätte mich aufgegeben.“

„Du bist der einzige, der Erfahrung mit Pferden hat“, wehrte sie ab.

Sitaki zog die Augenbrauen hoch; sie hatte wohl schroffer geklungen als sie beabsichtigt hatte. Aber auf Rons zerschundenem Gesicht zeigte sich die Spur eines Lächelns.

„Vorwärts, räumt das Geröll aus dem Weg und sucht die fehlenden Pferde.“ Nanja lief zu den Tieren, die am Bach grasten. Es schien ihr, als hätte die kurze Zeit ausgereicht, um ihnen viel ihrer ursprünglichen Kraft und Geschmeidigkeit wiederzugeben. Aber vielleicht war es auch nur Wunschdenken, um schnell nach Kruschar zu kommen.

Nachdem sie den Koppelzaun instand gesetzt und alle Pferde eingefangen hatten, ging Nanja zu Ron zurück, dem Sitaki ein Lager gebaut hatte.

„Noch einen Tag hier draußen wird er nicht überleben. Er bräuchte eine erfahrene Heilkundige.“

Sie kniete sich neben die beiden. Ron schlief oder war bewusstlos; seine Lippen vom Fieber aufgesprungen. „Können wir ihn überhaupt den Hang hinauf transportieren?“

„Wenn wir ihn gut festschnallen.“ Sitaki hob die Schultern hoch. „Ich weiß nicht, vielleicht.“

„Aber besser, er bleibe hier liegen?“ Nanja kaute auf der Unterlippe, während sie nachdachte.

„Sollte nicht jemand Margoro holen? Der könnte gleich eine Heilfrau mitbringen.“ Der Steuermann benetzte Rons rissige Lippen und legte dann seine Hand auf Rons Brust. „Fast fühle ich seinen Herzschlag nicht mehr.“

Nanja riss sich mit den Zähnen Hautfetzen aus der Unterlippe. „Ich fahre selbst.“

Sitaki beugte sich so tief über Ron, dass sie sein Gesicht nicht mehr sehen konnte. Mit halb erstickter Stimme sprach er weiter. „Aber auch du wirst kaum schnell genug zurück sein.“

Nanja wischte sich einen Tropfen Blut fort, der aus ihrer zerbissenen Lippe sickerte. „Ich werde es schaffen.“

Sitakis Kopf sank noch tiefer. Kaum verstand sie, was er flüsterte. „Ja, wenn du die Kraft der Magie besädest.“ (...)

[Renntag in Kruschar](#) im [Amazon Kindle Shop](#), bei [Kobo](#), [iTunes](#), [Beam E-Books](#), [Barnes&Noble für den NOOK](#), bei [Sony](#) und [Smashwords](#), [Xinxii](#) und [Google Play](#).

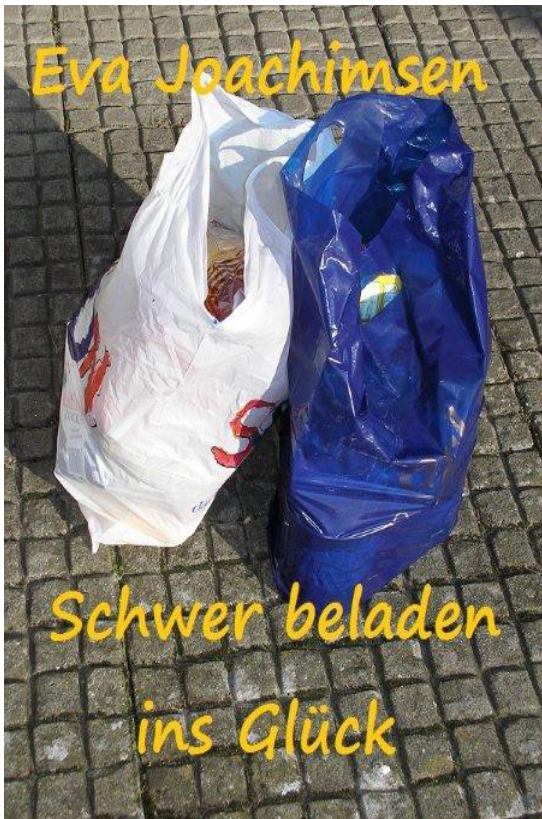
[zurück zum Katalogteil](#)

Schwer beladen ins Glück

Eva Joachimsen

Eigentlich wollte Gitte auf dem Heimweg von der Arbeit nur noch Brot und Margarine kaufen. Aber im Laden ließ sie ihre Vernunft leider wieder einmal im Stich. Erst entdeckte sie Futter und Streu für ihre Katze Minka, dann besorgte sie auch noch Gemüse, Wiener Würstchen, Kaffee, Äpfel und Milch. Schließlich war der große Discounter am Bahnhof erheblich preiswerter als der kleine Laden um die Ecke.

Erst an der Kasse bemerkte Gitte, dass sie sich verschätzt hatte. Trotzdem blieb sie optimistisch und hoffte, die zwei überfüllten Plastiktüten und die Vorratspackung Katzenstreu irgendwie nach Hause zu bringen. Nur war sie dummerweise heute zu Fuß unterwegs.



Schon bei der Ampel am Bahnhof wurden ihr die Arme schwer, und sie setzte alles ab. So würde sie den zehnminütigen Heimweg nie schaffen. Sie hatte sich völlig übernommen. Also nahm sie das Katzenstreu quer und legte die beiden Plastiktüten obenauf. Jetzt konnte sie es wie ein volles Tablett tragen.

Als die Ampel zum zweiten Mal grün wurde, startete Gitte zuversichtlich. Aber kaum war sie auf der Straße, rutschte das Katzenfutter aus der Tüte.

Vorsichtig lief Gitte der rollenden Dose hinterher und ging in die Knie. Aber als sie nach der Dose griff, kullerten auch noch die Äpfel heraus. Hektisch versuchte Gitte sie aufzuhalten.

„Können Sie nicht aufpassen“, keifte eine ältere Frau und schubste sie rücksichtslos zur Seite. Dadurch fiel auch noch das Gemüse herunter. Eilig hob sie es auf und packte es wieder ein.

Inzwischen hatten die Autos grün, und Gitte krabbelte immer noch nervös auf der Straße herum und

sammelte ihre Einkäufe ein. Irgendjemand hupte.

„Ihre Äpfel“, sagte eine Stimme hinter ihr. Als Gitte sich umdrehte, reichte ein junger Mann ihr drei Äpfel.

Gitte fühlte, wie ihr das Blut ins Gesicht schoss. Als sie die Äpfel verstauen wollte, fielen der Kaffee und die Margarine heraus.

„Schmeißen Sie ruhig den Rest auch noch hin“, sagte der Mann gereizt. Er wirkte verärgert. „Wir haben noch reichlich Zeit. Wenn sich die Autoschlange bis zum Polizeirevier staut, kommt Ihnen vielleicht auch noch die Polizei zu Hilfe.“

Am liebsten wäre Gitte in ein Mausloch gekrochen, so peinlich war es ihr. Stumm sammelte sie die Teile auf, da riss der Griff der Tüte.

„Bleiben Sie bloß stehen und halten Sie die Tüte von unten. Ich packe alles hinein, sonst schaffen wir es nie“, übernahm der Fremde das Kommando.

Hinter ihnen ertönte ein Hupkonzert. Gitte traute sich nicht, hinzusehen. Auf der Gegenfahrbahn fuhren die Autos an ihnen vorbei. Zwei Äpfel lagen zermatscht am Rand. Inzwischen war die Ampel schon wieder umgesprungen. (...)

Schwer beladen ins Glück bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Strandkorburlaub
von Eva Joachimsen



Simones Traumtyp

Simone streifte sich ihr Kleid über den Kopf, dann griff sie zur Sonnenmilch und cremte sich gründlich ein. Der Tag war herrlich. Sonnenschein, Strand und blauer Himmel. Ihr Herz hüpfte. Auch wenn ihre Freundin Tanja krank geworden und nicht mitgekommen war. Die drei Tage an der See würde sie auch alleine genießen. Neben ihr sonnte sich ein braungebrannter Mann. Neidisch schaute sie zu ihm. So schön braun würde sie nicht werden. Ihre Haut war viel zu hell und rötete sich schnell. Daher musste sie immer aufpassen und benutzte den höchsten Lichtschutzfaktor. Sie legte sich auf ihre Decke und nahm sich ihr Buch. Vorsichtshalber hatte sie gleich mehrere Liebesromane ihrer Lieblingsautorin eingepackt.

Einmal griff sie sich, ohne hochzusehen, ihr Badelaken und zog es über ihren Rücken. Erst als sie das Buch durchgelesen hatte, schaute sie

wieder auf. Inzwischen hatte sich der Strand gefüllt. Überall liefen kleine Kinder herum, bauten Sandburgen oder plantschten im Wasser. Ihr gebräunter Nachbar erhob sich, dehnte sich und lief zum Wasser. Gut sah er aus. Seine Brust- und Bauchmuskeln hoben sich deutlich ab. Und sein helles Haar war sonnengebleicht. Versonnen schaute Simone ihm hinterher. Erst mit ein bisschen Abstand ging sie zum Wasser. Brrr, war das kalt. Ihr Traummann schwamm schon weit draußen. Und sie stand im kniehohen Wasser und traute sich nicht weiter, während um sie herum die Kinder mit Wasser spritzten. Ab und zu bekam sie Spritzer ab, die sie frösteln ließen. Langsam tastete sie sich weiter. In Bauchhöhe wurde es unerträglich. Entschlossen warf sie sich ins Wasser und paddelte hektisch los. Nach einer Weile hatte sie sich an die Kälte gewöhnt und konnte den Aufenthalt im Wasser sogar genießen.

Sie hatte sich schon längst abgetrocknet, als ihr Nachbar wieder erschien. Er nahm sich nicht einmal die Zeit, sich richtig abzutrocknen, sondern ging weiter zum Surfbrettverleih. Simone konnte sich nicht auf ihre Illustrierte konzentrieren. Immer wieder schielte sie über den Rand der Zeitschrift zu den Surfern herüber. Ihr Traummann baute ein Brett auf, dann schob er es ins Wasser. Einen Augenblick später stand er auf dem Brett und ließ sich elegant vom Strand wegtreiben. Erst nachdem er weiter draußen war, verlor Simone ihn aus den Augen, und sie konzentrierte sich wieder auf ihre Zeitschrift.

Auch als er nach Stunden wieder neben ihr lag, fiel ihr keine Möglichkeit ein, ihn anzusprechen. Sie packte ihre Sachen zusammen und ging möglichst dicht an ihm vorbei. Aber er schaute nicht einmal auf.

Vor dem Abendessen stöberte sie noch einmal in den Ständen an der Promenade herum. Ein Geschäft bot Badeanzüge und Bikinis an. Ein Hauch von Nichts gefiel ihr besonders. Das Rot würde ihr sicher gut stehen. Der Preis war exorbitant. Aber die Ausgabe würde sich hoffentlich lohnen. Sie nahm ihn und probierte ihn an. Angezogen sah er noch besser aus, als sie es sich vorgestellt hatte. Er schien für sie gemacht. Er betonte ihre schlanken Hüften und ihre langen Beine. Das Oberteil hob ihre kleinen Brüste an, so dass sie viel voller wirkten. Eine Weile betrachtete sie sich im Spiegel, dann beschloss sie, in den nächsten Tagen nur noch in der Imbissbude zu essen und sich dafür dieses Teil zu leisten.

Mit ihrer Strandtasche in der Hand ging sie zur Fischbude und bestellte Kartoffelsalat mit Seelachsfilet. Der junge Verkäufer betrachtete sie wohlwollend.

„Sind Sie zum ersten Mal hier?“

„Ja, und ich habe super Glück. So ein traumhaftes Wetter.“ Sie strahlte ihn an, dabei fand sie ihn überhaupt nicht sympathisch. Er hatte ein rundes Gesicht voller Sommersprossen und kurze widerspenstige rote Haare.

Am nächsten Tag war sie früh morgens am Strand. Es war noch kühl, daher zog sie noch nicht ihr Minikleid aus, sondern legte ihre Decke, ihr Handtuch und ihre Strandtasche auf den Platz vom Vormittag. Anschließend lief sie am Strand entlang und suchte Muscheln.

Die Surfer waren schon im Gange. Autos fuhren vor. Die Umstehenden entluden die Bretter und das Zubehör. Männer und Frauen in Neoprenanzügen bauten ihre Bretter auf. Einige segelten schon weit draußen in einer Reihe. Zwischen ihnen fuhren kleine Motorboote. Sicher ein Kurs, mit den Lehrern in den Booten, damit die Anfänger schnell gerettet werden konnten.

Gegen Mittag wurde es etwas wärmer. Inzwischen waren viele Leute am Strand. Simone lief zu ihrem Handtuch zurück. Je mehr sie sich dem Handtuch näherte, desto stärker betonte sie ihren Hüftschwung. Ihr Traummann lag leider nicht auf demselben Platz wie am Vortag.

Enttäuscht kramte sie ihre Kekse hervor und knabberte ein paar. Dabei blickte sie prüfend über den Strand. Nach einigem Suchen entdeckte Simone den Braungebrannten bei den Surfern. Er baute sein Surfbrett zusammen. Simone legte sich auf das Handtuch und nahm sich ein neues Buch vor. Ab und zu schaute sie auf. Als er das Brett ins Wasser trug und aufstieg, sah sie ihm zu. Geschickt drehte er das Segel in den Wind und verließ die Bucht. Sie las weiter. Erst am Mittag ging sie baden. Später bummelte sie durch die Läden, ohne Geld zum Kaufen zu haben.

Am Nachmittag lauerte sie dem Mann wieder auf. Endlich wurde ihre Geduld belohnt. Er kehrte er zurück. Und nachdem er sein Surfbrett abgeliefert hatte, erschien er am Badestrand. Simone zog ihr Kleid wieder aus und schlenderte in ihrem neuen Bikini an ihm vorbei. Dummerweise hielt er die Augen geschlossen. Auch als sie nass wie eine Nixe nach einer halben Stunde zurücklief, beachtete er sie nicht, sondern schaute den Optimisten auf der See zu. Leider verstand Simone überhaupt nichts von Segeln und Surfen, daher fiel ihr auch keine intelligente Bemerkung zu den Booten und den kleinen Seglern ein. Also ging sie schweigend an ihm vorbei und ärgerte sich über sich selbst, weil sie die Gelegenheit nicht nutzte.

Am folgenden Tag bewunderte sie den Mann nur von ferne. Wieder schlenderte sie Hüfte schwingend im aufreizenden Bikini an ihm vorbei. Und wieder schaute er knapp an ihr vorbei. Es half nichts. Sie beschloss, noch einen Tag dranzuhängen. Die Gelegenheit wollte sie sich nicht entgehen lassen. Sie würde sich bei ihrer Chefin krankmelden. (...)

Strandkorburlaub bei [Amazon](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Tauwetter

Lutz Schafstädt

(...) Zwei Jungen stellen sich vor mich. Der Kleinere, vermutlich Erstklässler, trägt einen Schulranzen auf dem Rücken und drängt mich damit ein Stück nach hinten. Der Größere, nur wenige Jahre älter, bleibt eng neben ihm und ihre Schuhspitzen markieren die Linie, auf der die Tropfen vom Dach des Wartehäuschens niedergehen und zerplatzen.

„Sind die fett“, sagt der Kleine. Ich schließe mich den Blicken nach oben an, wo ein schmales Schneebrett über den Rand des Daches ragt, aus dem in schneller Folge dicke Tropfen fallen. „Die treffen sich da alle, schließen sich zusammen und werden riesig“, erklärt der Große. Wenige andächtige Sekunden später kommt die Erwiderung: „Stell dir mal vor, die machen das schon oben in den Wolken. Dann kommt ein Tropfen, so groß wie Afrika. Wenn der runterkracht, ersaufen wir alle.“ Der Kleine blickt zum Großen auf, in seinen Augen leuchtet die Begeisterung für seinen grandiosen Gedanken. Fast scheint es mir, die beiden weichen noch ein wenig weiter vor dem Regen zurück.

Ein älterer Mann neben mir, die Mütze bis in die Stirn gezogen, zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Unter seiner Nase hängt ein Tropfen, der bereits eine beträchtliche Größe erreicht hat und in den Urlaubsfarben des Plakates glitzert. „Das kann nicht passieren“, höre ich den größeren Jungen sagen. „Wenn ein Tropfen in der Wolke groß und schwer genug ist, regnet er schon vorher auf die Erde.“ In diesem Moment löst sich der Tropfen von der Nase des Mannes und fällt auf seinen Mantel. Ich kann ein Schmunzeln nicht unterdrücken und bedauere ein wenig, dass die beiden Jungen diesen Beweis der Schwerkraft verpasst haben.

Er ist schon ein kleines Wunder, dieser Kreislauf des Wassers, denke ich, während sich die Straßenbahn nähert, kein anderes Element macht sich auf eine vergleichbare Reise. In der Bahn ergattere ich einen Sitzplatz, mit dem Handrücken wische ich mir einen Sehschlitz auf die beschlagene Scheibe. Schon wieder Wasser, diesmal kondensiert aus den Ausdünstungen der Fahrgäste. Aus ihrem Schweiß, ihrem Atem, ihrem Niesen und Husten, ihren nassen Kleidern und Schuhen springt es auf die Scheiben, wird mir plötzlich bewusst und ich trockne mir die Hand am Hosenbein. Wolken, Regen, Quellen und Bächlein sind die romantische Sicht der Dinge. Doch das Wasser wird von allem Lebenden benutzt, als ganz normaler Teil der Reise. Natürlich. Wasser aufnehmen, Wasser ausscheiden. Auch ich trage Zeit meines Lebens dazu bei, schon immer und jetzt, was mir ein Hauchen gegen das Glas sofort beweist.

Ich schicke meine Gedanken in die Vergangenheit und stöbere nach den ältesten meiner Erinnerungen, die sich mit Wasser verbinden. Plötzlich sind sie da, verwaschene und bruchstückhafte Bilder fügen sich zu einem Erinnerungsfilm. Vor meinem Kindergarten, Jahrzehnte ist es her, stand eine Pumpe, ein grün gestrichenes, gusseisernes Ungetüm. Es brauchte immer zwei Kinder, um an das Wasser zu gelangen. Einer musste den riesigen Schwengel betätigen und für die Pumpbewegung sein ganzes Gewicht an ihn hängen, während der zweite seine zu einer Schale geformten Hände unter den Auslauf hielt, um davon zu trinken. Wir rissen uns darum, den Eimer für das Teewasser an der Pumpe zu füllen und ihn, trotz aller Vorsicht zu zweit, unablässig plempernd in die Küche zu tragen. Nach ausgiebigem Tee Genuss und vor dem täglichen Mittagsschlaf wurde die ganze Truppe noch einmal vor die Tür geschickt. Für uns Jungen gab es den „Pullerbaum“, eine dicke Buche im angrenzenden Wäldchen. Rings um den mächtigen Stamm reihten wir uns auf, wetteiferten darin, unsere Markierung möglichst hoch zu setzen, prahlten mit den Rekorden größerer Brüder und waren uns einig in der Überzeugung, für das Wachsen der dichten Krone des Baumes einen wichtigen Beitrag zu leisten. Meist versickerten die Rinnsale schnell im Boden, nur an warmen Sommertagen galt es ein wenig zu tänzeln, um die Sandalen trocken zu halten, was durchaus auch einmal misslingen konnte. Im Vorraum des Kindergartens standen auf Hockern die Waschsüsseln für die Hände, mit der verlockenden Seife daneben, aus der wir prachttvolle Schaumwölkchen formten und die sich leicht zu schillernden Blasen aufpusten ließ. Das gebrauchte Wasser aus der Küche und den Waschsüsseln wurde mit Schwung unter ein Gebüsch geschüttet, das, wenige Schritte von unserem Pullerbaum entfernt, prächtig gedieh.

[Tauwetter](#) erhältlich bei [Beam](#), [Smashwords](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Ungerecht!

Krimi für Jugendliche und Junggebliebene von Tine Sprandel. Ab 12 Jahren



Aus dem 5. Kapitel: Wir sind drin!

Als sie im Klassenzimmer waren, gab Jonny mit erhobenen Kopf Anweisungen. „Zuerst gehen wir in den Schacht. Jule und Daniela passen hier auf. Im Schacht teilen wir uns auf, Carlo und Jakob bleiben am Eingang und hören auf die Mädchen. Friedel und Matts gehen nach rechts ...“

Carlo setzte sich auf seinen Stuhl und verschränkte die Arme vor der Brust. „Jetzt haben wir eh nicht mehr genug Zeit.“

Daniela schraubte gerade den Lüftungsdeckel ab und stieg mit einem Bein hinein.

„Verdammt eng, wie bist du da rein gekommen?“, fragte sie Carlo.

„Ihr seid schön blöde“, sagte Jule. „Im Garten gibt es einen direkten Zugang!“

Alle waren still. Danielas Kopf hing noch aus dem Lüftungsschacht. Matts begann zu kichern. „Woher willst du das wissen?“

„Hab ich gleich gesagt, ihr braucht uns!“ rief Daniela.

Jonny wandte sich sofort zur Terrassentür: „Los. Wir nehmen den Eingang, Daniela kann ja durch den

Schacht kriechen.“

„Pass auf, dass du keine Spinnweben ins Klassenzimmer schleuderst, sonst müssen wir wieder putzen ...“, feixte Friedel.

Danny fauchte.

Durch den Schacht kriechen, wenn man auch durch eine Tür gehen kann – Blödsinn. Jakob rannte in den Garten.

Jule testete die Holztür links von der Terrassentür. Nicht verschlossen.

Jakob prüfte seine Uhr. Es war jetzt 7.40 Uhr. Zwanzig Minuten blieben ihnen noch. Sie betraten einen Schuppen. Rechen, Harken, Rasenmäher und Kisten. Unmengen von alten und neuen Tontöpfen lagerten auf zwei Ebenen. Wie bei Großmutter im Keller. Mitten im Raum führten ein paar Steinstufen eine halbe Etage tiefer. Dort lehnten zwei altmodische Sensen, Grabgabeln und Schneeschaufeln an der Wand. Keine weitere Tür. Nichts. Daniela nirgends zu sehen.

Doch es klopfte an einer Wand. Sie räumten die Geräte im unteren Teil zu Seite.

„Mist“, rief Carlo, „hab mir das Schienbein aufgeschürft. Die sind verdammt scharf diese Teile.“
„Also sind sie noch in Benutzung“, sagte Jonny. „Irgendwo muss das Kloster noch große Wiesenflächen haben.“

Von Carlos Schienbein tropfte Blut auf den Boden.

„Spuren. Wir hinterlassen zu viele Spuren“, murmelte Jonny. „Wenn uns hier jemand drauf kommt“

„Wir sollten für heute abbrechen“, sagte Jule.

„Morgen wieder so früh?“ rief Carlo „Im Leben nicht!“

„Wie viel Zeit haben wir noch?“, fragte Jonny.

„Zehn Minuten.“

„Wir machen weiter.“

An der Wand, von der die Klopfzeichen kamen, legten sie eine Tür mit einem Türkopf frei.

Jonny testete: verschlossen.

„Wir müssen alles noch zurück räumen, außerdem habe ich Hunger“, nörgelte Carlo.

„Du bist echt bauchgesteuert“, sagte Friedel und untersuchte das Schloss.

Fahles Morgenlicht strömte in den Schuppen, plötzlich fiel die Tür hinter ihnen knarzend ins Schloss. Sie standen im Dunklen.

„Hat jemand eine Taschenlampe?“, fragte Friedel.

„Super Planung“, sagte Carlo. „Ich habe Hunger und gehe jetzt zurück.“

Jakob holte seinen Schlüsselbund mit der Miniaturtaschenlampe hervor.

„Na wer sagt es, Jay denkt mit“, sagte Matts. Er legte seine Hand auf Carlos Schulter. „Zurück gehen wir alle zusammen.“

Jakob richtete den bläulichen Lichtstrahl auf das Schloss.

„Wisst ihr, dass das Einbruch ist?“

„Hört, hört, der Neue ist schlau“, höhnte Matts.

In dem Moment ging die Tür auf. Daniela hatte von innen geöffnet!

Jonny jauchzte: „Wir sind drin!“

Jakob jauchzte nur innerlich. Doch kein Einbruch.

Ab dann redete niemand mehr.

Jakob leuchtete mit seiner Taschenlampe und sie folgten dem Gang. ...

Ungerecht! bei [Amazon](#), [beam](#) und [Smashwords](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Ustica

Annemarie Nikolaus

„Nina, schau, das sind die Farben der italienischen Fahne. Ihre Piloten sind die besten.“ Manni half seiner kleinen Schwester, sich auf die Fensterbank zu knien. „Wenn ich groß bin, werde ich auch Italiener!“

Von ihrem Hochhausfenster blickten sie ungehindert bis zum Luftwaffenstützpunkt, auf dem die Flugschau stattfand.

„Die malen ja den Himmel bunt!“ Nina klatschte begeistert in die Hände. „Oh wie schön. – Mammi, sieh doch nur!“

Laura ging zu ihren Kindern, die mit leuchtenden Augen die Manöver der Kunstflieger verfolgten. „Das ist die Staffel der Frece Tricolore.“

Ein Flugzeug verließ die Formation, schraubte sich empork, wendete und flog den anderen in einer weiten Schleife entgegen. Plötzlich explodierte der Himmel in einem Feuerball, der die Sonne überstrahlte.

„Weg!“ Laura riss Nina von der Fensterbank.

Dann kollidierte der Solo-Pilot mit einem der entgegenkommenden Jäger; Metallbrocken flogen durch die Luft. Die Scheiben klirrten.

Laura stieß die Kinder zu Boden. Nina schrie auf.

Im nächsten Augenblick gerieten beide Maschinen in Brand. Brennende und qualmende Wrackteile stürzten vom Himmel.

„Nicht weinen, Schätzchen.“ Mechanisch wischte sie mit dem Ärmel ihres Pullovers Nina die Tränen ab.

Die Fenster waren unversehrt; langsam richtete sich Laura auf und lugte über den Sims. Dichter, schwarzer Rauch stieg draußen hoch.

Sie stürzte zum Telefon. „Laura Schreiner hier. Michael, eben ist ein Kunstflieger in der Luft explodiert. Mach eine Seite frei: In einer Stunde bin ich in der Redaktion.“

Die Kinder saßen auf dem Teppich; Manni schluckte heftig und umklammerte seine Schwester.

Einen Moment zögerte Laura; aber sie hatte keine Wahl. „Du passt gut auf Nina auf, ja? Ihr geht nicht aus dem Haus! Mammi muss kurz arbeiten gehen.“

Nina begann zu weinen. „Ich habe Angst.“

Laura kniete sich neben sie. „Ich hole Frau Breiner. Und Papa wird auch bald da sein.“ ‚Hoffentlich‘, dachte sie, während sie nach ihrer Fotoausrüstung griff und die Treppen hinuntereilte. ‚Wer weiß, was da draußen los ist.‘

Beißender Qualm wehte Laura entgegen. Sie musste bald das Auto stehen lassen. Es stank nach Verbranntem und sie bekam einen Hustenanfall. An brennenden Gebäuden vorbei, zwischen Feuerwehren und Ambulanzen hindurch, erreichte sie das Flugfeld. Soldaten hatten es bereits weiträumig abgesperrt. Sie hängte sich ihren Presseausweis um den Hals.

„Stop, Ma’am.“ Ein Militärpolizist hielt sie an.

Laura zeigte auf den Presseausweis. „Newspaper.“

Der Militärpolizist schüttelte den Kopf. „No media, Ma’am. Military area.“

Aus einer zerstörten Tribüne ragte das Heck eines Flugzeugs. Gegenüber lagen mehrere Verletzte am Boden. Der Rauch trieb Laura Tränen in die Augen. „I’m a journalist!“

„No media“, beharrte der Soldat.

Aus den Augenwinkeln sah sie, dass Militärpolizisten einen Notarztwagen anhielten. Darum beschloss sie nachzugeben und ging zur Ambulanz hinüber.

Bevor Laura sie erreichte, stiegen der Arzt und die Sanitäter aus, aber die Soldaten ließen sie nicht passieren. Der Notarzt schwang lauthals protestierend seinen Rettungskoffer und versuchte, sich an ihnen vorbeizuzwängen. Vergeblich; sie hielten ihn fest.

Ungläubig sah Laura einen Moment lang zu; dann blickte sie wieder zu den Verletzten auf dem Flugfeld: Nur hundert Meter entfernt und sie ließen den Arzt nicht zu ihnen. Sie wich ein paar Schritte zurück und begann zu fotografieren.

Bald darauf saß sie an ihrem Schreibtisch in der Redaktion und hämmerte in die Tasten. „MP blockiert Rettungsarbeiten.“

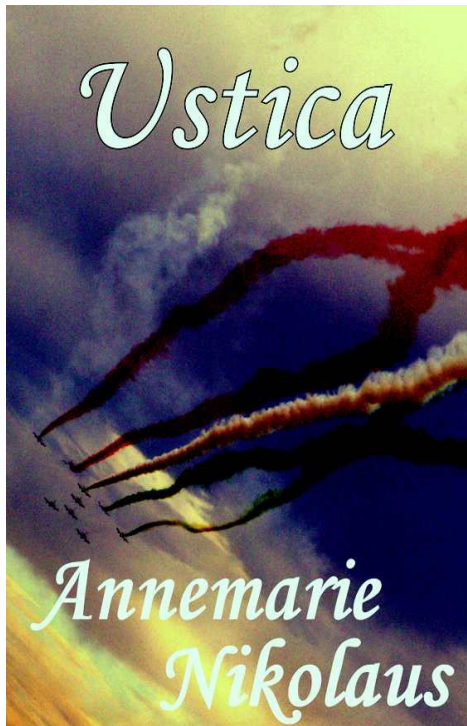
Lauras Mann kam erst am nächsten Morgen nach Hause. „So vielen konnten wir nicht mehr helfen. Ich habe bis eben im OP gestanden.“

Trotz seiner Erschöpfung hatte Wilfried daran gedacht, die Zeitungen vom Kiosk mitzubringen. Laura starrte auf „ihre“ Zeitung. „Katastrophe!“, stand in großen Lettern auf der Titelseite. „Drei italienische Kunstflieger abgestürzt.“ Darunter Bilder, die sie in dem zerstörten Stadtteil aufgenommen hatte. Aber keines ihrer Fotos vom Flugfeld, kein Wort über die Behinderungen der Rettungsarbeiten durch die Militärpolizei.

Zweimal blätterte sie alle Seiten durch; dann rief sie den Redakteur zu Hause an. „Michael, was habt ihr mit meinem Artikel gemacht? Wieso habt ihr nur Agenturmeldungen ins Blatt genommen?“

Michael räusperte sich, aber er sagte nichts.

„Was ist los? Was wird hier gespielt?“



Schließlich antwortete Michael. „Wir bekamen Besuch gestern Abend. Wie alle Zeitungen aus der Region. Man hat uns um Vertraulichkeit ... naja ... gebeten.“

„Vertraulichkeit?“ Laura explodierte. „Was ist vertraulich an einem Ereignis, bei dem es Dutzende Tote gegeben hat?“

Michael druckste immer noch herum. „Man möchte wohl vermeiden, dass es Spekulationen über die Absturzursache gibt.“

„Wer ist ‚man‘? Von wem hattest du gestern Besuch?“

„Die beiden trugen Uniformen. Geheimdienst. Deinen Artikel haben sie gleich mitgenommen.“ Er seufzte vernehmlich.

„Schau an!“ In Laura stieg eine heiße Welle empor. Mit zusammengekniffenen Augen starrte sie auf den Telefonhörer, bevor sie antwortete. „Das ist ja sehr interessant! Dann muss ich wohl einen neuen schreiben.“

„Laura! Was hast du vor?“

„Ich werde ihnen helfen, Spekulationen zu vermeiden. Gelernt ist gelernt.“ (...)

[Ustica](#) in den [iTunes-Stores](#), den [Amazon Kindle Shops](#), [Sony](#), [Barnes&Noble](#), bei [Smashwords](#), [Beam e-books](#) sowie bei [Google Play](#), auf [XinXii](#) und [99cent-ebooks](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Warm und trocken und andere Geschichten

Annette Paul

Der Nachbar

„Herr Meyenbach, könnten Sie bitte...“

„Nein“, unterbrach sie der Alte.

„Meine Mutter kann es nicht mehr selbst“, bat Inge.

„Mir hilft auch keiner.“ Herr Meyenbach zog seine zottigen Brauen zusammen.

„Ich dachte, die Arbeit im Garten würde Ihnen Freude machen“, fuhr Inge fort. Sie atmete tief durch. Warum machte der Alte ihr immer noch Angst?

„Der Garten?“

„Nach dem Schlaganfall kann meine Mutter ihn nicht mehr versorgen, aber sie hängt so an ihm. Für Sie ist es doch auch netter, wenn er gepflegt aussieht.“

Herr Meyenbach brummelte vor sich hin und schlug die Tür zu.

Enttäuscht ging Inge die Treppe hinunter. Musste der Alte so eklig sein?

Als sie ein paar Stunden später in der Küche das Abendessen richtete, sah sie aus dem Fenster und staunte nicht schlecht.

Herr Meyenbach stützte sich auf den Spaten, wischte sich mit einem karierten Taschentuch die Stirn ab und betrachtete das umgegrabene Beet.

Hörte sie ihn wirklich pfeifen?

Familienübergabe

„Geh‘ doch mal ans Telefon“, schrie Regine, dann diktierte sie Jan den Text weiter.

„Mama, Mama“, quengelte Sarah.

„Stör jetzt nicht“, verscheuchte Regine ihre Tochter.

Als sie fertig war, sah sie auf. Sarah stand immer noch in der Tür.

„Was ist?“, fragte Regine gereizt.

„Mama, dasf Telefon, da isf jemand, der will dich sfprechen“, erklärte Sarah und klaute sich Jans Gameboy.

„Oh je, das habe ich vergessen“, stöhnte Regine und sprintete los, ohne auf Jans wütendes Geschrei zu achten.

„Heimann“, meldete sie sich.

„Hier ist Vivian Hartmann, sie haben schon von mir gehört. Wollen wir uns nicht einmal treffen und in Ruhe aussprechen?“, schlug die Frau vor.

Regine fiel fast der Hörer aus der Hand. Rief doch die Geliebte ihres Mannes bei ihr an. Vor einer Woche erst hatte Axel ihr sein jahrelanges Verhältnis gestanden.

Im ersten Augenblick war Regine erstarrt gewesen, dann hatte sie angefangen zu toben. Später, als sie sich etwas gefangen hatte, betrachtete sie alles aus einer anderen Sicht. In den folgenden durchwachten Nächten überlegte und plante sie.

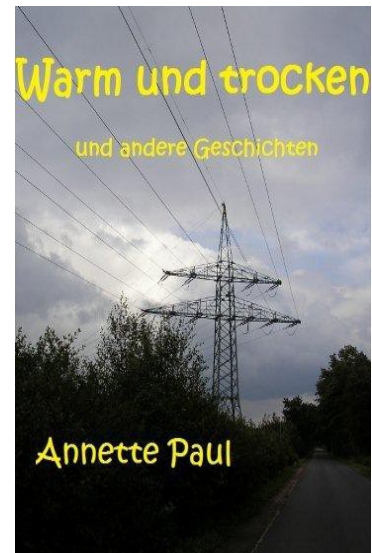
„Also gut, sprechen wir uns aus“, meinte Regine zögernd nach einer längeren Pause.

„Axel erzählte, sie hätten so heftig reagiert. Aber wir lieben uns wirklich und wollen zusammen leben“, erklärte Vivian.

„Sie haben Recht, ich habe da überzogen reagiert. Und festbinden kann ich ihn sowieso nicht. Am besten kommen Sie her, und wir besprechen alles. Wann? Am Nachmittag, wenn Sie können. Nein, im Café geht es leider nicht. Ich kann das Haus nicht verlassen. Außerdem sollten Sie jetzt alle kennenlernen. Es wird ja auch Ihre Familie“, sprudelte Regine heraus. (...)

[Warm und trocken](#) bei [Amazon](#), [Smashwords](#), [iTunes](#), [Barnes & Noble](#), [Sony](#), [Kobo](#)

[zurück zum Katalogteil](#)



Weihnachtsmann im Weihnachtsstress

Annette Paul

Burnout

Der kleine Mann mit dem langen, grauen Vollbart stand am Büffet und schaute sich suchend um. Schließlich entdeckte er den Gesuchten und stapfte mit energischen Schritten zum Pool. Dort blieb er vor einem Liegestuhl stehen und wischte sich den Schweiß mit seinem langen Ärmel seines braunen Umhangs ab. Dann atmete er tief durch und räusperte sich. Doch der korpulente Mann mit der viel zu engen schwarzen Badehose schnarchte nur ein paarmal laut, drehte seinen Kopf zur anderen Seite und schlief ruhig weiter.

„Hallo, Weihnachtsmann, der Chef schickt mich“, flüsterte der Kleine durchdringend. Doch der Dicke reagierte nicht.

Nervös wechselte der Kleine von einem Bein zum anderen. Dann fasste er sich ein Herz und stupste den Dicken an. Erst

berührte er ihn kaum, doch beim fünften Versuch wurde er größer.

Erschrocken fuhr der alte Herr auf. „Was zum Donnerwetter denkt ihr euch eigentlich! Ich bin eine wichtige Persönlichkeit und brauche meinen Urlaub, um mich zu erholen.“

Der Kleine wich erschrocken ein paar Schritte zurück. Um ein Haar wäre er in den Pool gefallen. Im letzten Moment blieb er stehen und balancierte sich aus.

„Ich kann doch nichts dafür“, jammerte er. „Der Chef hat mir befohlen, euch zurückzuholen. Es ist schon Ende November. In den Städten stehen inzwischen meine Kollegen und geben sich als Weihnachtsmänner aus. Die Produktion läuft auf Hochtouren, die Lager sind voll und die Wichtelfrauen lesen täglich die Post und packen nach den Bestellungen die Pakete zusammen.“

„Ein alter Mann braucht

mehr Erholung als ein junger.“

„Aber wir sind doch alle schon viel zu alt. Leider gibt es in unserer Branche keinen Nachwuchs. Außerdem würde der Chef uns nie in den vorgezogenen Ruhestand schicken.“

Der korpulente Mann richtete sich auf. Seine nicht bedeckten Körperteile waren knallrot.

Der Wichtel kicherte. „So braucht ihr keinen roten Umhang tragen. Sehr praktisch bei diesen Temperaturen.“



„Wie war noch einmal dein Name?“, fragte der Dicke und zog seine buschigen Augenbrauen hoch.

Doch der Kleine eilte schon leichtfüßig weg, am Ende des Pools drehte er sich noch einmal um. „Meinen Auftrag habe ich ausgerichtet. Übrigens, eure Rentiere haben beschlossen zu streiken. Sie wollen besseres Futter und mehr Ruhetage in der Hauptsaison.“

Seufzend stand der Alte auf, zog sich seine Schlappen an und ging bis zur Leiter, dort stieg er Sprosse für Sprosse langsam ins Wasser. Nachdem er mehrere Runden gedreht hatte, ging er in seinen Pavillon und zog sich an. Mit kariierter Bermudashorts und einem bunten Safarihemd, das über seinem üppigen Bauch spannte, stellte er sich am Büffet an. Erst als er das fünfte Mal nachgenommen und eine Flasche Burgunder geleert hatte, stand er auf und folgte dem Wichtel. Vor dem Ferienpark stand ein modischer Jeep. Hinter dem Steuer saß der Kleine und schlief schnarchend.

„Rutsch zur Seite“, sagte der Dicke herrisch.

Der Kleine rieb sich die Augen. „Na endlich, alleine hätte ich mich nicht zurückgetraut.“

„Ich werde auch in Streik treten“, murmelte der Weihnachtsmann. „In meinem Alter sollte man in Altersteilzeit gehen.“

Reifenpanne

Die Straße war schlecht. Voller Schlaglöcher. Wenn es so weiterging, würde er nie rechtzeitig alle beliefern können. Es rumpelte und der Wagen zog nach rechts. Vorsichtshalber hielt er an und stieg aus. Erst versuchte er noch um die Pfützen herumzugehen, doch dann nahm er keine Rücksicht mehr auf seine blankgeputzten Stiefel, sondern stapfte durch sie hindurch. Er hatte einen Platten. Auch das noch. Der hintere Reifen seines alten Lasters hatte seinen Geist aufgegeben. Dabei warteten die Kinder doch schon auf ihn. Aber es half nichts. Er zog seinen roten Mantel aus, krepelte die Ärmel seines Pullis hoch und kramte nach dem Wagenheber. Natürlich lag er unter den ganzen Geschenken. Dabei war der Laster auch noch überladen. Kein Polizist hätte ihn so weiterfahren lassen. Warum kamen jetzt keine Engel und halfen ihm? Aber das Personal war auch nicht mehr so, wie es mal gewesen war.

Also kippte er die vielen liebevoll verpackten Päckchen in die Fahrerkabine. Bis zum Dach musste er sie füllen, um wenigstens an den Wagenheber und das Ersatzrad zu kommen. Das reichte aber nicht. Denn der Wagenheber versank im Schlamm.

Der Weihnachtsmann kratzte sich nachdenklich am Hinterkopf, dabei verrutschte seine Mütze und fiel in den Schlamm. (...)

[Weihnachtsmann im Weihnachtsstress](#) bei [Smashwords](#), [Amazon](#), [Barnes&Noble](#), [iTunes](#), [Sony](#), [Kobo](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

Weihnachtsmann hat noch mehr Stress

Annette Paul



Betriebsausflug

„Ihr habt im letzten Jahr so gut gearbeitet und unsere Produktivität um dreißig Prozent übertroffen, deshalb möchte ich mit euch feiern. Wir machen im Juli, noch vor den Sommerferien einen Betriebsausflug“, eröffnete der Weihnachtsmann die Betriebsversammlung.

„Nicht schon wieder am See grillen“, murrte im Hintergrund ein Wichtel.

„Keine Wanderung“, stöhnte eine Wichtelin.

Der Weihnachtsmann überlegte blitzschnell, Fahrradtour, Paddeltour, Floßfahrt, Theater-, Zoo- und Zirkusbesuch hatten sie alles schon gehabt. Schließlich existierten sie schon sehr lange. Er hätte gerne eine Kreuzfahrt spendiert, doch das gab der Etat nicht her und sein oberster Boss hielt sowieso überhaupt nichts von diesen Betriebsausflügen.

„Nein, es gibt so viel Hunger auf der Welt, da ist ein Besuch von St. Pauli bei Nacht oder ein Ausflug nach Monaco mit anschließendem Casino-Besuch wirklich nicht nötig“, hatte er beim letzten mutigen Vorstoß des Weihnachtsmann abgewehrt.

Die Mitarbeiter wurden immer unruhiger. Nervös kaute der Weihnachtsmann auf seinem Bart herum. Seine Idee mit der Wanderung durch die Berge mit anschließendem Goldschürfen im Bach brauchte er bei dieser miesen Stimmung gar nicht erst vorschlagen. Dabei hätte er ein paar Nuggetfunde gut gebrauchen können. Seine Kasse war wieder einmal leer.

„Wir gehen einkaufen. Wir nehmen die Fahrzeuge und fahren bis zum Einkaufszentrum auf der grünen Wiese. Dann könnt ihr stöbern, soviel ihr wollt und euer Taschengeld auf den Kopf hauen.“

Eine Weile schwiegen sie, dann diskutierten sie miteinander. Ein gutes Zeichen fand er. Endlich meldete sich eine Wichtelin. „Können wir Ende Juni fahren? Dann ist Sommerschlussverkauf und wir bekommen mehr für unser Geld.“

Nachdem das ausführlich diskutiert worden war, stand es fest. Am 28. Juni ging es einkaufen.

Noch nie waren so viele Wichtel bei dem Firmenausflug mitgekommen. Alle Fahrzeuge wurden als Transportmittel gebraucht. Selbst der Weihnachtsmann quetschte in seinen roten Porsche nicht nur auf dem Beifahrersitz zwei Wichtel, sondern auch noch auf den Notsitz vier.

Zum Glück brauchten sie nicht so lange fahren und erreichten kurz vor Öffnung der Läden ihr Ziel. Sie vereinbarten, sich eine halbe Stunde nach Ladenschluss vor dem Parkhaus zu treffen.

Der Weihnachtsmann setzte seine Passagiere an der Bushaltestelle ab, dann fuhr er weiter, einen Parkplatz zu suchen.

Er hätte sich einen ruhigeren Tag gewünscht. Das Parkhaus war überfüllt. Er irrte hin und her. Mehrmals durchquerte er die gleichen Gänge, die gleichen Etagen bis er schließlich eine enge Lücke fand, in die er sich mit viel Geduld und vielen Flüchen hineinrangierte.

Dann stürzte er sich in den Einkaufstrubel. Er war begeistert. Er hatte gar nicht gewusst, wie günstig er neue Anzüge, Socken, Unterhosen und selbst Haushaltsgegenstände besorgen konnte. Warum besorgte er nicht jedes Jahr hier die Weihnachtsbestellungen?

Am frühen Nachmittag bekam er Hunger und besorgte sich ein paar Hamburger. Dann arbeitete er sich weiter in den Geschäften vor. Er fand so viele nützliche Dinge für seine Mitarbeiter, bald wusste er nicht mehr, wie er alles tragen sollte. Dabei war er doch trainiert, viele Geschenke zu transportieren. Erst als die Läden schlossen und alle Kunden von müden, aber freundlichen Verkäufern hinauskomplimentiert wurden, fand er sich schwer bepackt auf der Straße wieder. Wo war bloß das Parkhaus? Nach einigem Suchen entdeckte es, dass es deren drei gab. Nur in welchem sein Porsche stand, wusste er nicht mehr. Also machte er sich mit seinen Wichteln auf die Suche. Rote Porsche gab es ziemlich oft. Immer wieder dachte er, er hätte sein Auto, dann war es doch wieder ein fremdes. Einen Porsche mit Anhängerkupplung gab es anscheinend nur einmal. Er wurde immer panischer. Rannte hierhin und dorthin.

Schließlich nahm Gerlinde es in die Hand. Sie hieß ein Wichtelkind sich auf einer Parkbank vor dem Einkaufszentrum zu setzen und auf sämtliche Päckchen aufzupassen. Dann schwärmten sie aus. Der Weihnachtsmann nahm sich vor, sich demnächst ein Ortungsgerät zu besorgen und seinen Wagen mit einem Mikrochip zu versehen. Kurz bevor das Parkhaus nachts schloss, fand er ihn doch noch. Natürlich in der Sektion W in der fünften Etage. Da stand er ganz allein und war schon von Weitem zu sehen. Wie hatte er das vergessen können?

Erleichtert stieg er in das Auto und fuhr hinaus. Die Parkbank fand er auf Anhieb. Allerdings lagen da nur noch seine Pakete. Das Wichtelkind war weg. Dafür lag ein Zettel auf dem großen Paket.

„Wir konnten nicht länger suchen und warten. Das Kind muss ins Bett.“ (...)

Weihnachtsmann hat noch mehr Stress bei [Amazon](#).

[zurück zum Katalogteil](#)

Wünsch mir was
Lutz Schafstädt

Fortuna

(...) Als hätte die Welt sich gegen uns verschworen, dachte Gert. Eigentlich muss ein neuer Traktor her, irgendwann wird mich das klapprige Ding im Stich lassen. Bei meinem Glück wird das mitten in der Erntezeit passieren. Uns kann nur noch ein Wunder helfen.



Ein kleines Wunder war für ihn bereits, dass nur die Schelle einer Schlauchverbindung erneuert werden musste. Während er sich mit einem Putzlappen zufrieden das Öl von den Händen wischte, kam ihm ein Witz in den Sinn, den sein Sohn ihm kürzlich erzählt hatte. Dabei ging es um einen, der die Glücksgöttin täglich anflehte, ihm doch einen Lottogewinn zu bescheren - bis die sich irgendwann entnervt bei ihm meldete und ihn aufforderte, doch endlich einmal einen Lottoschein abzugeben.

Nach kurzem Schmunzeln wurde Gert nachdenklich. Warum war ihm das eben eingefallen? Hatte vielleicht Fortuna mit ihm Kontakt aufgenommen? Wer nicht wagt, der nicht gewinnt. Von Arbeit allein ist noch niemand reich geworden. Diese und ähnliche Sprüche fielen ihm plötzlich ein und er meinte viel Wahres darin zu entdecken. Noch am gleichen Tag spielte er den ersten Lottoschein.

Von nun an saß Gert jeden Sonnabend um kurz vor acht erwartungsvoll vor dem Fernseher. Er hielt es für wichtig, den Kugeln beim Rollen zuzuschauen, der spirituellen Verbindung wegen. Nach einigen Wochen kannte er seine Zahlen auswendig und hatte gelernt, mit den Enttäuschungen umzugehen: Er musste einfach nur geduldig sein. Jeder

hatte die gleiche Chance. Irgendwann wäre auch sein Tipp einmal an der Reihe. Es kann sich nur lohnen, auf einen guten Jackpot zu warten. Neues Spiel, neues Glück.

Sein Leben und seine Gedanken waren auf den Sonnabend ausgerichtet. Gert fand Gefallen daran, sich während der Arbeit auf dem Feld auszumalen, was er ab nächsten Montag tun und worum er sich alles kümmern müsste. Den alten Traktor würde er behalten, als Liebhaberstück auf Vordermann bringen lassen und ihm einen Ehrenplatz in der alten Scheune zuweisen, nachdem deren marodes Dach erneuert worden war. Er würde weitere Flächen kaufen, Leute einstellen und endlich im großen Stil ins Geschäft einsteigen. Mit dem Gefühl, dass schon bald alles besser werde, war es auch gar nicht mehr so schlimm, wenn die geplatzen Kohlrabiknollen überhandnahmen.

“Lass uns nächste Woche darüber reden”, sagte er gern zu seiner Frau, wenn sie ihn zum Beispiel auf die Wartung der Heizung oder die Reparatur der Waschmaschine ansprach. Anfangs hatte Rike darüber gelacht, war jedoch zunehmend mürrisch geworden und erwiderte irgendwann nur noch ärgerlich: “Ja, Hauptsache der Lottoschein ist gültig.”

Eines Nachts, nach einem heißen Sommertag voller Ärger mit der Beregnungsanlage, hatte Gert einen Traum. Er glaubte aufgewacht zu sein, stand auf, wollte aus dem Schlafzimmer in den Flur

gehen und befand sich unvermittelt am Eingang einer weiten Halle, deren Dach von mächtigen Säulen getragen wurde. Der Raum war bis in den letzten Winkel von Menschen gefüllt. Auf der obersten Stufe der Eingangstreppe stehend, konnte Gert über ihre Köpfe hinweg bis zur anderen Seite der Halle blicken. Auf einem Podest stand dort mit wallendem Gewand Glücksgöttin Fortuna höchst persönlich. Immer wieder griff sie in das Füllhorn unter ihrem Arm, warf einen Schauer goldenen Münzenregens in die Menge und sofort hob ein vielstimmiges Rufen und Jubeln an. Gert ging die Marmorstufen hinab und schob sich in das Gedränge.

“Ich will auch ein wenig Glück”, rief er so laut er konnte. “Warum lässt du mich nicht gewinnen? Es müssen keine Millionen sein, nur so viel, dass wir eine Weile sorglos davon leben können.”

Rings um ihn herum wurden ähnliche Bitten geschrien. Gert drängte die neben ihm Stehenden zur Seite, wollte weiter nach vorn, damit Fortuna ihn sehen konnte. Nur mühsam kam er in dem wogenden Meer aus Leibern voran und gab es schließlich auf, die anderen übertönen oder weg drängen zu wollen. Er blieb stehen, fühlte sich verloren. Da wichen plötzlich die Menschen vor ihm zurück, die Menge teilte sich und bildete eine Gasse bis zum Podest Fortunas. Das Stimmengewirr verebbte. Die Göttin richtete ihren Blick auf ihn. Lange und eindringlich sah sie ihn an und Gert meinte, ein sanftes Kopfschütteln zu erkennen. Er verstand, dass sie seine Bitte um Glück und Reichtum nicht erhören würde.

Am folgenden Morgen, es war ein Sonnabend, erzählte er Rike von seinem Traum.

“Du steigerst dich da in etwas hinein, das mir immer mehr Angst macht”, sagte sie. “Wir sollten mit dem Spielen aufhören, bevor du wirr im Kopf wirst.”

“Einverstanden”, entschied Gert. “Ich werde heute nicht spielen gehen.”

So schwer es ihm fiel, der Tippschein blieb in der Schublade des Wohnzimmerschranks liegen. Pünktlich um zehn Minuten vor acht saß er am Abend trotzdem vor dem Fernseher, weil er es so gewohnt war und weil er sichergehen wollte, keinen falschen Entschluss gefasst zu haben. Doch die Ziehung der Lottozahlen fiel aus. Fortan würde sie immer erst nach dem Abendprogramm gezeigt, gab es einen Hinweis. Gert hielt es für ein erneutes Zeichen. Erst der Traum, dann am gleichen Tag ein neuer Lotto-Sendeplatz für die Ziehung - da hatte sich Fortuna aber äußerst gründlich um ihn gekümmert. Sie wollte wohl, dass er sein Glück auf andere Weise machte.

Nur noch ein kurzer Blick in den Videotext, dachte Gert am Sonntag, dann ist das Thema für mich erledigt.

“Rike”, rief er, “komm mal schnell.”

Einen Vierer mit Zusatzzahl, gut und gerne zweihundert Euro wert, war an ihnen vorbeigegangen.

“Das wäre doch eine schöne Abschiedsprämie gewesen. Hoffentlich geht das jetzt nicht jede Woche so weiter.”

Rike kniff ihre Augenbrauen zusammen, ging an den Schrank und holte den Spielschein hervor.

“Ach du”, seufzte Gert erleichtert, “hast du gestern doch noch einmal gespielt, als du im Ort warst?” (...)

[Wünsch mir was](#) bei [Smashwords](#), [Beam](#), [Amazon](#), [iTunes](#), [Barnes&Noble](#), [Kobo](#), [Sony](#), [XinXii](#)

[zurück zum Katalogteil](#)

#####

Wir würden uns freuen, wenn wir Sie auf das eine oder andere unserer Bücher neugierig machen konnten und Sie es zum Lesen oder Verschenken erwerben.